Napoleons letzte Liebe.

Historischer Roman in zwei Abtheilungen

von

Julius Bacher.

Zweite Abtheilung:
Um Freiheit und Thron.

Erster Band.

Berlin, 1868.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Inhalt des ersten Bandes.

(2. Abtheilung.)

	Seite
Madame Lätitia Ramolino	1
Auf Caprajo	34
Eine kaiserliche Parade	81
Die Redoute in der Wiener Hofburg	141
Die Goldgrotte	182

Erstes Capitel.

Madame Lätitia Ramolino.

Es war etwa die zwölfte Stunde Vormittags. Von den die Stadt Ferrajo und den Hafen beherrschenden Forts della Stella und Falcone donnerten in kurzen Zwischenräumen die Kanonen; auf ihren Thürmen wehten die kaiserlichen Flaggen.

Die Stadt befand sich bis in die entlegensten Theile hinein in einer ganz ungewöhnlichen Aufregung. Plätze und Straßen waren mit Menschen bedeckt, die sich nach dem Hafenthor drängten, um zu den Quais zu gelangen, auf dem sich die Menge seit dem ersten Kanonenschuß rasch ansammelte und erwartungsvoll auf das Meer schaute. Die Häuser waren mit Laubgewinden, Blumenkränzen, Flaggen und Teppichen in überreicher Menge geschmückt. Auf der Piazza d'arme stand die kaiserliche Garde im

glänzenden Paradeanzug, an deren Reihen die Offiziere musternd und ordnend hinuntergingen, während die Soldaten ziemlich lebhaft mit einander plauderten und sich in ihrem gebräunten Antlitz zugleich eine gewisse Erregung geltend machte.

Eine kleinere Abtheilung von ihnen mit einem Musikchor an der Spitze stand auf dem Quai in der Nähe des Landungsplatzes, nicht minder herausgeputzt wie ihre Kameraden in der Stadt und, das Gewehr im Arm, nicht minder lebhaft mit einander plaudernd. Ihre Offiziere thaten wie sie; denn es gab nichts mehr zu ordnen und zu prüfen.

An dem Landungsplatz war die nach dem Meer hin führende Felsentreppe so wie eine weitere kurze Strecke auf dem Quai mit Teppichen belegt. Dieser also gebildete Weg führte zu einem offenen, zeltartigen Baldachin von blauer Seide, der sich über einem großen, prächtigen Teppich erhob. Einige zierliche Sessel standen daselbst.

In der Nähe desselben bemerkte man eine reich mit goldenen Zierrathen geschmückte Sänfte und neben derselben acht kräftige, in helle Farben geklei-

dete Insulaner, deren Träger. Mehre kaiserliche Diener in Galla-Livréen standen neben dem Baldachin.

Offiziere aller Grade im Paradeanzug und mehre Hofherren bewegten sich in kleineren und größeren Gruppen auf dem Platz, sich unterhaltend oder auch wol den sich in ihrer Nähe befindlichen, nicht minder geschmückten Damen Ferrajo's ihre Aufmerksamkeit schenkend, wie das die angeknüpften, oft sehr vertraulichen Bekanntschaften mit denselben erforderten.

Einen auffälligen Gegensatz zu ihren glänzenden Uniformen bildete eine Gruppe von Herren im Civilanzuge, die nicht fern von ihnen standen und in welcher sich der Bürgermeister der Stadt, einige Räthe und eine Deputation der angesehensten Bürger befanden.

An der Treppe des Quais lag eine reich geschmückte Schaluppe, auf deren Deck ein offnes Zelt aufgeschlagen war und von einem Kapitain und einer Anzahl Matrosen in Festkleidern bedient wurde. Dieselbe führte die kaiserliche Flagge.

Während sich auf den Quais in solcher Weise

die Bewohner der Stadt versammelten, so daß diese fast leer und unbelebt erschien, hatte der Kanonendonner für einige Zeit geschwiegen.

Plötzlich tönte von dem Meer her ein Kanonenschuß, dem rasch ein zweiter und dritter folgte und augenblicklich antworteten darauf die Geschütze der Forts.

Zugleich wurde die Aufmerksamkeit der Versammelten auf das Meer gezogen, woselbst sich eine Brigg zeigte, die mit verkürzten Segeln und der kaiserlichen Flagge geschmückt, in den Hafen einlief.

Der Ruf: „Sie kommt, sie kommt!“ ging durch die Menge, während man zugleich in der sich kundgebenden Erregung das große Interesse wahrnehmen konnte, welches das Nahen des Schiffes in den Zuschauenden erzeugte.

Wenige Augenblicke darauf vernahm man Trommelwirbel von der Stadt her, auf welches Zeichen sich die Soldaten und Offiziere auf dem Quai ordneten.

Zugleich bemerkte man mehre Sänften, welche von neben her gehenden Dienern begleitet, in dem Hafenthor erschienen und nach dem Baldachin getragen wurden.

In der ersteren, sich durch Eleganz auszeichnenden Sänfte befand sich die Fürstin Borghese; in den nachfolgenden ihre Hofdamen, Madame Ventadour, Bertrand und in der letzten Mademoiselle de Billaut und Julia Vantini.

An dem Baldachin angelangt, stieg die Fürstin aus und wurde von den sie umringenden Offizieren und Hofherren begrüßt. Ihr folgten die übrigen Damen.

Pauline nahm auf einem unter dem Baldachin hingestellten Sessel Platz, während die Damen sich hinter ihr gruppirten.

Und wieder erschallte Trommelwirbel und ein vielstimmiges „vive l'empereur!“ tönte von der Stadt her und deutete der Menge das Nahen des Kaisers an. Die Aufmerksamkeit derselben theilte sich jetzt, indem Viele die Blicke dem Thor zuwendeten, durch welches der Kaiser kommen sollte, und Andere wieder das sich nähernde Schiff beobachteten.

Da zeigte sich ein Reiter in der Wölbung des Thors; es war Napoleon, begleitet von Drouot, Cambronne, Bertrand und einer Suite von Offizieren, die gleich ihm beritten waren.

Als er sich näherte, erscholl auf's neue der Ruf „vive l'empereur!" während das Musikchor mit einer Fanfare einfiel und die Garde präsentirte.

Er war in eine glänzende Uniform gekleidet; sein Pferd mit prächtigem Zaumzeug geschmückt; in ähnlicher Weise waren seine Begleiter und deren Pferde geziert.

Auf den wiederholten Ruf der Menge dankte er durch wiederholtes Lüften des Hutes, während er sich zugleich dem Zelt näherte und daselbst angelangt, vom Pferde stieg und sich zu der Fürstin begab, die sich erhoben hatte und ihm entgegen gegangen war.

Seine Begleiter verließen gleichfalls die Sättel, übergaben ihre Pferde den harrenden Dienern, und versammelten sich alsdann neben dem Zelt.

Napoleon begrüßte die Fürstin, wechselte alsdann einige Worte mit deren Damen, wobei er Julia nicht vergaß, der er seine Freude ausdrückte, sie hier zu sehen, und verabschiedete sich alsdann von Paulinen.

Er begab sich mit Drouot, Cambronne und Bertrand und einigen Offizieren nach der an der Treppe

liegenden Schaluppe, bestieg dieselbe mit ihnen und ließ sich nach der Brigg rudern, die so eben im Begriff war, den Anker auszuwerfen.

Als er sich derselben näherte, erschien eine Dame auf dem Deck und begrüßte ihn durch Schwenken eines Tuches. Napoleon erwiederte den Gruß, indem er wiederholt den Hut abnahm und schwenkte.

Kräftig arbeiteten die Ruder und bald legte die Schaluppe bei der Brigg an. Kaum war dies erfolgt, so eilte Napoleon auf die letztere und mit dem Ausruf: „O ma chère mére!“ in die Arme der sich ihm rasch nähernden Dame.

Diese Dame war Lätitia Ramolino, Napoleon's Mutter. Sie kam, wie sie früher versprochen und wir erfahren haben, nach Elba, um ihren bewunderten und nun so unglücklichen Sohn nach langer Zeit wieder zu sehen und ihn durch ihre mütterliche Liebe zu trösten und sein Exil zu erheitern.

Napoleon war tief ergriffen; Lätitia vergoß Thränen der innigsten Rührung.

Welch ein Wiedersehen war dies!

Wie schwer wurde es dem einst so stolzen

Mutterherzen, den allmächtigen Kaiser, den sie der Welt geboren und der ihr eigenes Dasein mit nie gehofftem Glanz und Glück umgeben hatte, so wieder zu sehen. —

„Mein Sohn, mein Sohn!“ war alles, was sie im ersten Augenblick mit unterdrückter Stimme und unter strömenden Thränen zu sagen vermochte.

Aber sie behauptete sich bald als die Mutter des Kaisers, und wußte, eingedenk der ihm schuldenden Rücksicht und der auf sie schauenden Menge, ihre schmerzlichen Gefühle zu beherrschen, worin ihr Napoleon voran ging, indem er ihre Hand ergriff, küßte und dann auf die in goldenem Glanz schimmernde Insel deutend bemerkte:

„Es haben vor mir mächtige Kaiser auf kleineren Eilanden Glück und Frieden genossen; sei Dein Eingang in mein neues Reich gesegnet!“

Sie zogen sich darauf für einige Augenblicke zurück, um ungestört und unbeobachtet sich in ungezwungener Weise nochmals begrüßen zu können, und kehrten alsdann, nachdem sie noch wenige Worte, das Befinden der Fürstin und nahe liegende Familien=

interessen, namentlich die Kaiserin und Napoleon's Sohn betreffend, ausgetauscht hatten, zurück.

Jetzt stellte Napoleon seiner Mutter die ihn begleitenden Generäle vor, die Lätitia ihre Freude über ihre glückliche Ankunft bezeigten. Alsdann begab sich der Kaiser mit seiner Mutter und dem Gefolge derselben, sowie seinen Begleitern in die Schaluppe, die sofort der Küste zusteuerte.

Tausende von Tüchern flatterten ihnen begrüßend entgegen und unter unaufhörlichem Vivatrufen, dem Donner der Kanonen, dem Schall der Trommeln und rauschender Musik landete das Fahrzeug nach kurzer Zeit.

Napoleon führte seine Mutter die Stufen hinauf, woselbst sie die Fürstin empfing und umarmte und alsdann mit dem Kaiser in das Zelt führte.

Die aufgestellte Ehrenwache präsentirte.

An dem Zelt angelangt, wurde Lätitia von den versammelten Offizieren, Hofherren und Damen begrüßt; alsdann nahte der Bürgermeister und die Deputation und hieß sie im Namen der Stadt willkommen.

Nach Beendigung dieser Feierlichkeiten und einer kurzen Unterhaltung des Kaisers und der Fürstin mit ihrer Mutter wurde auf einen Wink des Hofmarschalls die Sänfte herbei getragen, in welche der Kaiser alsdann Lätitia geleitete.

Alsdann bestiegen er und seine Begleiter die Pferde; ebenso nahm die Fürstin und die sie begleitenden Damen ihre Sänften ein.

Das Musikchor an der Spitze, das einen fröhlichen Marsch spielte, setzte sich die Ehrenwache nach dem Thor zu in Bewegung. Ihr folgte Napoleon und die drei Generäle; unmittelbar darauf Lätitia's Sänfte, der sich die der Fürstin und ihrer Begleitung anschloß. Diesem Zuge reihten sich die Offiziere, die Bürgerdeputation und die bunte Menge an, welche die Luft mit Evivas erfüllte.

In solcher Weise hielt Madame Lätitia, ehemalige General-Superiorin der barmherzigen Schwestern und Hospitaliterinnen des französischen Reichs ihren Einzug in die Residenz ihres verbannten Sohnes.

In der Stadt angelangt, begrüßte sie der Jubel des auf den Straßen sich drängenden Volkes; auf

der Piazza der Trommelwirbel der präsentirenden Garde, den der Donner der Festungskanonen übertönte.

Die festlich geschmückten Häuser, die reinlichen, gutgepflasterten und breiten Straßen, trugen nicht wenig dazu bei, einen gefälligen Eindruck auf die Dame zu erzeugen, die von Rom kommend, sich die düstersten Vorstellungen von der Residenz ihres Sohnes gemacht hatte.

Madame Lätitia war eine anspruchslose und sparsame Frau, die einst ein sehr sorgenvolles und selbst mit Dürftigkeit kämpfendes Leben zu führen genöthigt war, und so freute sie sich von Herzen, es nicht schlimmer zu finden. Ueberdies verrieth der glänzende Empfang, der ihr zu Theil wurde, noch mancherlei Schönes der ehemaligen Herrlichkeit. Zeigte auch Alles einen bescheidneren Charakter wie früher, so war es darum in ihren Augen nicht minder glänzend, da ihr großer Sohn, wie einst machtgebietend in der Erscheinung, wenngleich auch nicht in Wahrheit, ihr zur Seite ritt.

Wie gerne täuscht sich ein Mutterherz und wie rührend ist eine solche Selbsttäuschung! —

Unter dem Donner der Kanonen langte der Zug in dem kaiserlichen Palais an, woselbst er sich in so weit auflöste, daß die Fürstin und Napoleon Lätitia in die für sie bestimmten Zimmer führte und daselbst eine Stunde mit einander verweilten, während sich das Gefolge in die Quartiere vertheilte und die zu dem von dem Kaiser zu Ehren seiner Mutter befohlenen Galla-Diner Eingeladenen sich zu demselben vorbereiteten.

Julia war gleichfalls von der Fürstin dazu eingeladen worden und auch anfangs Willens gewesen, daran Theil zu nehmen; auf dem Rückwege jedoch bat sie Mademoiselle de Villaut, sie bei Paulinen zu entschuldigen, wenn sie der Einladung nicht nachkam und derselben als Grund ein Unwohlsein zu bezeichnen, von dem sie, wie sie meinte, wahrscheinlich in Folge der großen Hitze und des großen Geräusches betroffen worden wäre.

Sie wünschte sich nach der Villa der Fürstin zu begeben, um sich durch Ruhe für die Abendfestlichkeiten zu kräftigen und wo möglich von ihrem Leiden dadurch zu befreien.

Mademoiselle Villaut schaute sie ein wenig zweifelhaft an, als ob sie den bezeichneten Grund zu Julia's Fortbleiben nicht für stichhaltig wähnte; billigte dasselbe jedoch scheinbar und versprach, ihren Wunsch zu erfüllen. Sie selbst blieb in dem Palais, während Julia sich nach St. Martino bringen ließ.

Und Mademoiselle de Villaut hatte sich nicht getäuscht. Zwar litt Julia allerdings körperlich, aber die Veranlassung dazu war nicht der Tumult der Festlichkeit und die herrschende Hitze, sondern eine viel tiefere und von diesen abweichende Ursache. Als sie nämlich aus der Sänfte stieg und sich den andern Damen zugesellte, hatten die auf dem Platz befindlichen Damen der Stadt sie sofort erkannt und mit so zweideutigen Blicken begrüßt, daß ihr das Blut in Folge ihrer Entrüstung darüber in die Wangen stieg. Dabei wurden zugleich allerlei vertrauliche Bemerkungen ausgetauscht, von denen einige sogar ihr Ohr trafen und sie vor Zorn erbeben machten. Obwol sie es vermied, ihre Blicke auf die Versammelten zu richten, war sie dennoch überzeugt, daß dies von Seiten der sie neugierig Betrachtenden geschah.

Ihr Erscheinen in dem Gefolge der Fürstin — eine in den Augen der Damen ganz unerhörte Ehre — hatte deren Neid und Spottsucht heraus gefordert, welche sie in der ungezwungensten Weise laut werden ließen. Glaubte doch eine Jede schon als Städterin einer solchen Ehre viel würdiger zu sein als Julia, die nur die Tochter eines Landbesitzers war. Ihr Unmuth hatte sich überdies von dem Augenblick an, als Julia bei der Fürstin anlangte, in nicht geringer Weise erhoben, der durch den fortgesetzten Aufenthalt derselben noch außerordentlich gesteigert wurde. Es war ihnen daher sehr erwünscht, endlich eine so prächtige Gelegenheit gefunden zu haben, ihren Gefühlen einen passenden Ausdruck geben zu können, und in der That hatten sie darin mehr geleistet, als es die gute Sitte und Höflichkeit gestatteten.

Mademoiselle de Villaut besaß ein feines Ohr, einen scharfen Blick und so war ihr von alledem manches bekannt geworden; daher ihre zweifelnden Mienen, als Julia das Diner aufgab. Sie hatte den rechten Grund dazu wohl gemerkt und war da-

durch ein wenig überrascht worden, da sie in der Voraussetzung, Julia wäre auf Napoleons Wünsche eingegangen, bei dieser zugleich weniger Empfindlichkeit voraussetzte.

Ihr lag freilich die Ahnung fern, daß Julia's Zustand eine Folge tiefster, sittlicher Entrüstung über das Erduldete war und daß diese Empfindung sich zugleich mit dem Bewußtsein verband, nicht so viel Stolz und Selbstbewußtsein zu besitzen, um sich über alles das hinweg setzen zu können. Julia befand sich in einem bedauernswerthen Zustande. In ihrem Zimmer angelangt, warf sie sich auf eine Ottomane. Ihr Gesicht glühte, ihr Kopf schmerzte sie und das von keiner Thräne gefeuchtete Auge starrte vor sich hin.

Unruhe und Unmuth erfüllten sie; diese waren jedoch nicht durch das Erlebte allein, sondern überdies noch durch das Bewußtsein der moralischen Schwäche hervor gerufen worden, der sie heute erlegen war. Sie war genöthigt, sich einzugestehen, wie schlecht sie die Prüfung bestanden hatte, und dieses Bekenntniß steigerte die Besorgniß in ihr, in der künf-

tigen Zeit und unter vielleicht noch übleren Verhältnissen noch größere Blößen zu geben. — Daß sie sich heute wenigstens der Billaut gegenüber verrathen hatte, bezweifelte sie nicht, und ebenso sehr war sie auch überzeugt, daß dies der Fürstin nicht unbekannt blieb; denn dergleichen Beobachtungen theilen sich die Frauen nur gar zu gern mit.

Sie wäre am liebsten auf und davon zu ihren Eltern geflohen, um in der Abgeschiedenheit das Erfahrene zu verschmerzen; sie durfte das jedoch nicht und mußte ausharren, bis sie ihr Vornehmen vollständig ausgeführt hatte.

Diese sich selbst auferlegte Pflicht, die Erinnerung der Wichtigkeit ihrer Aufgabe, noch mehr diejenige des in der letzten mit Napoleon gepflogenen Unterhaltung erzielten günstigen Resultates, das alle ihre Erwartungen übertraf, hatten sie mit der Hoffnung erfüllt, sich nicht vergeblich zu bemühen, nicht umsonst so viel Schmerzliches zu ertragen. Und wäre dem auch nicht also, ihre Prüfungen noch verletzender gewesen, sie würde dennoch nicht von ihrem Platz gewichen sein. Denn ein Gedanke, ein fast bis

zur Leidenschaft gesteigertes Verlangen überwog alle Schmerzen, Besorgnisse und Zweifel an ihrer Kraft und ermuthigte sie zur Fortsetzung ihres Spiels.

Dieser Gedanke war Bordone. Seit dem Augenblick, in welchem sie sein verachtender Blick getroffen, hatte sich ihrer nicht nur die Ahnung eines wärmeren Interesses, das er für sie hegen müßte, bemeistert, sondern es war dadurch auch zugleich ihre nur mühsam unterdrückte Liebe für ihn mit aller Heftigkeit wieder entflammt. Hierauf hatten überdies noch andere Umstände einen wesentlichen Einfluß ausgeübt.

Während ihres Besuches bei der Fürstin hatte diese so viele Andeutungen hinsichts Bordone's stolzen und kalten Charakter ausgesprochen, daß sie mit jedem neuen Tage sich mehr und mehr überzeugte, ihn nur nach dem Schein beurtheilt und sich in Bezug seines Verhältnisses zur Fürstin getäuscht zu haben.

Sie fand zugleich Gelegenheit, das Benehmen der Letzteren gegen andere Männer zu beobachten und zu sehen, wie Pauline sich fast in ähnlicher Weise wie gegen Bordone gegen diese verhielt. Dies war namentlich in Bezug auf Drouot der Fall ge=

wesen. Auch hatte ihr Mademoiselle de Villaut einige vertrauliche Mittheilungen hinsichts des zwischen beiden schon seit längerer Zeit bestehenden vertraulichen Verhältnisses gemacht, wodurch Julia nur noch mehr von ihrem Irrthum überzeugt wurde.

Tief und schmerzvoll litt sie seit jener Zeit und ihr Leid war um so empfindlicher, da sie Bordone nicht von ihrer Unschuld und Liebe zu überzeugen vermochte.

Seit acht Tagen war er bereits abgereist und ob sie ihn bei seiner Rückkehr wiedersehen würde, ließ sich nicht mit Gewißheit voraus sagen.

Welche Umgestaltung der Verhältnisse konnte bis dahin vielleicht bereits eingetreten sein. — Vielleicht wurde auch Bordone an der Rückkehr für immer verhindert und sie sah ihn niemals wieder!

Diese Betrachtungen waren durchaus begründet und darum gab sie sich keinen Täuschungen hin.

Aber sie erkannte auch aus alledem die Nothwendigkeit, mehr denn je auszuharren, um das beabsichtigte Ziel zu erreichen. Denn sie sah darin das einzige Mittel, sich dadurch einst bei Bordone zu rechtfertigen. Pauline, die sich gern mit ihr über den

Obersten unterhielt, hatte sich bei ihr beklagt, daß derselbe viel mehr Liebe für sein Vaterland als für sie verrathen hätte.

Wie schön tönten diese Klagen in Julia's Ohr und um wie viel heißer entbrannte dadurch ihre Liebe für den Fernen, den durch ein so ungerechtfertigtes Vorurtheil gekränkten Mann. So belebte sie denn der einzige Wunsch, Napoleon für Italien zu gewinnen und daß es ihr das Schicksal gestatten möchte, sich vor Bordone einst rechtfertigen zu können.

Dieses Verlangen war es denn auch, welches sie jetzt wieder beruhigte. Trotzdem vermochte sie das Erlittene noch immer nicht zu vergessen und fühlte sich aufgeregt.

In der Voraussetzung, Beruhigung in dem kühlen Laubesschatten des Gartens zu finden, begab sie sich dahin. Bald hatte sie denselben erreicht und athmete mit vollen Zügen seine Frische ein. Keine Störung schmälerte den willkommnen Genuß.

In der Natur war es still, wie in dem Garten und der Villa; denn nur wenige Personen befanden sich in der letzteren, deren Thätigkeit geräuschlos war,

da sie lediglich das Hauswesen betraf. Ebenso hatte die Ankunft der Madame Lätitia die in der Nähe Wohnenden nach der Stadt gezogen, um sich an den Empfangsfeierlichkeiten zu ergötzen.

Von den mannigfachsten Gedanken erfüllt, entging es Julia, daß sie von einem Mann beobachtet wurde, der vorsichtig über die niedrige Gartenmauer blickte, ihre Bewegungen beobachtete und alsdann für einige Zeit verschwand, um an einer andern Stelle wieder aufzutauchen und seine Bemühungen zu wiederholen. Er schien dabei von der Absicht geleitet zu werden, sich von Julia's Alleinsein zu überzeugen.

Wiederum verschwand er, ohne daß Julia ihn bemerkt hätte. Sie hatte fortwandelnd, fast das Ende des Gartens erreicht, als ihre Aufmerksamkeit plötzlich durch ein in ihrer Nähe auftauchendes Geräusch erregt wurde. Sie blickte rasch auf; da theilte sich das Gebüsch und sie erblickte Giunti, der sich aus demselben frei machte und sie alsdann begrüßte. Julia schaute ihn überrascht an.

„Wie kommt Ihr hieher, Giunti und warum wählt Ihr einen solchen Weg?!“ rief sie.

„Lediglich, um Euch ohne Zeugen zu sprechen, was sich in solcher Weise am besten ausführen ließ,“ entgegnete er, den Hut ein wenig lüftend.

„Ihr seid über die Mauer gestiegen?“

„Ihr habt es errathen.“

„Man hätte Euch beobachten können —“

„Allerdings; aber ich war vorsichtig genug, dies zu vermeiden. Niemand hat mich gesehen.“

„Was habt Ihr mir zu sagen?“

„Ich habe Euch seit dem Tage unserer Unterredung nicht sprechen können; es sind seit dem fast zwei Wochen verstrichen und ich denke, Ihr habt während dessen Eure Zeit in meinem Sinne benutzt und werdet mir mancherlei Mittheilungen zu machen haben. Denn wie man spricht, sollt Ihr ja nicht bei der Fürstin allein in sehr hohen Ehren stehen“ — bemerkte er mit einem cynischen Ausdruck.

Julia zuckte zusammen; doch faßte sie sich schnell, eingedenk ihres Planes.

„Allerdings ist es so; indessen vermag ich Euch wenig mitzutheilen, was Euch irgend wichtig sein könnte. Ich bemühe mich, den Kaiser über seine

Pläne auszuforschen; er ist in dieser Beziehung jedoch sehr zurückhaltend —"

„Das glaube ich schon," fiel Giunti lachend ein und fügte darauf hinzu: „Wie aber steht es mit der Fürstin; sollte sie nicht geplaudert haben?" —

„Ich entsinne mich, daß sie es that." —

„Und was sagte sie?" fragte Giunti hastig und voll Begier, etwas Wichtiges zu erfahren.

„Sie meinte, die Luft hier thäte ihr gut und gedachte der Absicht des Kaisers, ein schönes Palais in der Stadt zu bauen, worin sie dann für die Folge bequemer wohnen würden."

„Da hat sie Euch oder ist selbst getäuscht worden; denn ich sage Euch, der Kaiser denkt an nichts weniger, als hier dauernd die frische Luft zu genießen," bemerkte Giunti.

„Wie könnt Ihr das wissen?" fragte Julia gespannt.

„Ich habe Euch schon gesagt, daß ich in dieser Beziehung meine Quellen besitze, darum glaubt meinem Wort und laßt Euch durch dergleichen nicht täuschen, sondern fahrt in Euren Bemühungen fort."

„Ist es Euch vielleicht gelungen, irgend etwas über des Kaisers Absichten zu erfahren?“ — fragte Julia.

„Ich glaube sie ziemlich zu kennen —“

„Nun, welcher Art sind dieselben?“ —

„Das könnt Ihr Euch selbst sagen. Was kann er anders beabsichtigen, als entweder auf Frankreichs Thron zurück zu kehren oder Kaiser von Italien zu werden —“

„Wirklich?!“ rief Julia erfreut.

„Es ist daran durchaus nicht zu zweifeln; denn er steht dieserhalb nicht nur mit Paris in Verbindung, sondern es ist mir auch gelungen zu erfahren, daß jener Oberst, der Euch damals besuchte, ein Emissair der italienischen Patrioten ist, die Napoleon für ihre Pläne zu gewinnen sich bemühen.“

„Bordone!“ rief Julia, freudig erschreckt.

„Ich glaube nach dem, was ich erfahren habe, daran nicht zweifeln zu dürfen.“

„Das wäre ja herrlich!“ fiel Julia ein.

„Es wäre Euch also erwünscht, diesen Tyrannen auf Italiens Thron zu sehen?“

„Warum nicht? Es wäre doch besser, als wenn eine Menge Fürsten sich darin theilten."

„Das ist wieder etwas Anderes. Doch scheint Ihr zu vergessen, daß ein Tyrann unter allen Umständen ein Tyrann bleibt und die Italiener alsdann das Glück genießen würden, statt von guten Fürsten von einem solchen Kaiser regiert zu werden, was meiner Ansicht nach nur schlimmer sein könnte. Aber, den Heiligen sei Dank, dahin wird es nicht kommen und ich denke, der Congreß in Wien wird dafür sorgen, falls nicht noch andere Umstände zur rechten Zeit eintreten."

„Wie meint Ihr?" fragte Julia.

„Nun ich meine, daß man das Künftige nicht voraus wissen kann," entgegnete Giunti scheinbar gleichgiltig und eine weitere Erklärung ablehnend. „Also der Kaiser gedenkt sich ein neues Palais zu bauen; hat er sonst noch andere Pläne der Art?" fragte er alsdann.

„Daß ich nicht eben wüßte," sprach Julia, „doch ja," fügte sie alsdann hinzu, sich Napoleons Wunsch in Bezug auf die Goldgrotte erinnernd: „Ich besinne

mich, daß er neulich in Folge einer erhaltenen Nachricht die Absicht aussprach, die Goldgrotte bei Marina untersuchen und auf Gold und edle Erze ausbauen zu lassen. Er wird sie selbst in Augenschein nehmen."

„Ist das gewiß?" — fragte Giunti mit unterdrückter Aufregung, welche sich in dem unheimlichen Leuchten seiner Augen verrieth.

„Ich vermag das nicht zu sagen; jedoch vermuthe ich, daß es geschieht, da er dieser Angelegenheit sein ganzes Interesse schenkt —"

„Und daran thut er sehr wohl; denn so viel mir bekannt ist, ließen sich aus der Grube vielleicht noch bedeutende Schätze heben. Man hat dieselbe wahrscheinlich aus Mangel an Mitteln und weil die Erfolge unbedeutend waren, bald eingehen lassen; indessen ist durchaus nicht zu zweifeln, daß wenn man die Sache mit Kraft angreift und verfolgt, ein großer Gewinn erzielt werden könnte. Solltet Ihr daher etwa Gelegenheit finden, dem Kaiser dies mitzutheilen, so versäumt es nicht; er wird Euch dafür gewiß sehr dankbar sein."

„Ich will es thun, denn ihm ist eine jede Nach-

richt über diese Angelegenheit wichtig, um wie viel mehr eine so gute, wie die Eurige."

„Natürlich müßt Ihr dabei meinen Namen aus dem Spiel lassen und könnt dafür irgend eine andere Quelle, aus welcher Ihr diese Nachrichten geschöpft habt, angeben. Denn es würde sich doch, wie Ihr einsehen werdet, nicht gut für Euch schicken, einer so ordinairen Verwandschaft, wie ich bin, zu erwähnen. Das paßt zu Eurer Stellung nicht und dergleichen muß man stets zu vermeiden suchen." —

„So will ich der Sache gegen den Kaiser nicht weiter gedenken" — bemerkte Julia.

„Das würde ich in Eurer Stelle nicht thun; Ihr beraubt Euch dadurch seines Dankes, und sich einem Kaiser zu verpflichten, ist eben keine gleichgiltige Sache. Darum überlegt es Euch. — So wie Ihr mich heute gesprochen, hätte es ja auch ein Anderer sein können. Ihr versteht mich."

Julia fand für gut, hierauf nicht zu antworten, denn Giunti's Vorschlag enthielt doch eben nichts Anderes, als den Rath, sich einer Unwahrheit zu bedienen, wozu sie sich nicht bequemen mochte.

„So wären wir denn wol für heute mit einander fertig und ich hätte Euch nichts mehr zu sagen," fuhr Giunti nach kurzem Schweigen fort. „Habt Ihr mir sonst noch etwas mitzutheilen oder könnte ich Euch in irgend welcher Weise dienen?"

„Ich danke Euch."

„Ihr erlaubt wol, daß ich mir bald wieder ein so stilles Stündchen, wie das heutige absehe, um Euch zu sprechen?"

„Ich weiß nicht, ob Euch dies bald wieder gelingen wird; indessen wollt Ihr mir irgend etwas von Bedeutung mittheilen, so zeigt mir das durch ein paar Zeilen an, ich werde mich alsdann in einer passenden Stunde hier einfinden, um Euch zu treffen."

„So ist es gut und ich danke Euch für Eure Güte. Ehe ich jedoch von Euch gehe, möchte ich noch meinen früheren guten Rath wiederholen, die Euch gebotene Gelegenheit so rasch als möglich zu Eurem Vortheil zu benutzen. Wer kann wissen, was die nächste Zeit bringt und ich würde es aufrichtig bedauern, solltet Ihr etwa mit trockenem Munde von der kaiserlichen Tafel scheiden müssen."

„Laßt das, ich bitte Euch!“ fiel Julia ungeduldig ein.

„Seid nicht unmuthig! Ich meine es gut; Ihr werdet es vielleicht einst erkennen. Die heilige Jungfrau schütze Euch und erhalte Euch Eure Schönheit und Gesundheit!“

Mit diesem Wunsch lüftete Giunti ein wenig den Hut und begab sich alsdann nach der Mauer, über welche er mit Leichtigkeit stieg und darauf Julia's Blicken entschwand.

So wenig angenehm ihr sonst eine Unterhaltung mit diesem Mann war, so hatte dieselbe heute jedoch vortheilhaft auf ihre Stimmung gewirkt. Sie fühlte sich ruhig und leicht. Hierauf hatte vor Allem seine Mittheilung über Bordone einen wesentlichen Einfluß gehabt. Wie herrlich war für sie der Gedanke, in dem Bemühen um Italiens Zukunft mit ihm zusammen zu treffen.

Es lag für sie zugleich in dieser Gewißheit eine weitere Beruhigung hinsichts seines edlen Charakters, da die Annahme nahe lag, daß ein Mann, der eine so wichtige Angelegenheit vertrat, sich nicht in eitlen Liebeleien gefallen konnte.

Sie war während dieser Betrachtungen nach der Villa zurückgegangen und wurde hier durch ihre Eltern überrascht, die soeben zu einem Besuch bei ihr angelangt waren.

Sie hatten sich, um dem Einzug der Madame Lätitia beizuwohnen, nach der Stadt begeben und in der Voraussetzung, Julia würde an dem Fest-Diner Theil nehmen, ihren Besuch bei ihr für eine spätere Stunde bestimmt.

Obwol Julia im Lauf der Zeit ihre Eltern einige Mal gesehen und mit ihnen die Theatervorstellungen besucht hatte, in so bequemer und ungestörter Weise, wie heute, war es ihr doch bisher nicht gestattet gewesen, sie sehen und sprechen zu können, und dieser Umstand erhöhte ihr gegenseitiges Vergnügen wesentlich.

Wie viel hatte nicht die gute Signora über die heutige Festlichkeit, bei welcher auch ihre schöne Tochter glänzen durfte, zu sagen, wie sehr bedauerte sie, daß Julia durch ihr Unwohlsein verhindert war, an dem Diner Theil zu nehmen, was ihr nicht nur Vergnügen, sondern auch eine neue Ehre gewährt haben

würde. Vor allen Dingen aber sprach sie ihre Freude über Julia's Zufriedenheit aus, als die Folge der Güte und Freundlichkeit der Fürstin und bedauerte es wiederholt, die gute Dame heute nicht sprechen zu können.

Signor Vantini benutzte die sich darbietende bequeme Gelegenheit, sich mit den Einrichtungen der Villa genauer bekannt zu machen und durchwandelte später mit den Seinen den Garten.

Darüber kam der Abend und Julia begleitete ihre Eltern auf ihren Wunsch nach der Stadt, um die Illumination und das Feuerwerk, welche die Letztere zu Ehren des Gastes veranstaltet hatte, in Augenschein zu nehmen und bei dieser Gelegenheit wieder mit ihren Freunden und Verwandten zusammen zu sein, die sie schon seit längerer Zeit nicht gesehen hatte.

Es gewährte ihr das Alles ein um so ungetrübteres Vergnügen, da sie bei der Dunkelheit und dem Treiben der Menge nur wenig beobachtet wurde, ihre Freunde und Verwandte sie auch zu aufrichtig liebten, um sie durch irgend ein zweideutiges Wort

oder eine ähnliche Miene zu verletzen, wenngleich sie vielleicht dem über Julia verbreiteten Gerücht mehr oder weniger Glauben zu schenken sich gezwungen sahen.

Von ihren Eltern begleitet, kehrte Julia beim Anbruch der Nacht wieder nach der Villa zurück.

Als sie die Stadt verließ, strahlte dieselbe noch in hellem Lichtschimmer. Ebenso war des Kaisers Palais noch hell erleuchtet und verrieth das bewegte, festliche Leben darin.

Denn nach dem Diner fand eine musikalische Unterhaltung statt, zu welcher ein großer Theil der zu dem Mahl geladenen Gäste anwesend waren.

Vorher hatte sich Madame Lätitia und die Fürstin und ein Theil ihres Gefolges durch die Stadt tragen lassen, um den Bürgern ihr dankbares Interesse für ihren guten Willen, sie zu vergnügen, erkennen zu geben. Das Feuerwerk sahen sie sich von dem Palais aus an, in dessen Nähe dasselbe zu ihrer Bequemlichkeit angeordnet worden war. Die guten Bürger Ferrajo's genossen den Festjubel in vollen Zügen, den die Stadt vielleicht in solcher Weise noch nie er=

lebt hatte und sich daher demselben um so unbefangener Hingab.

Fast ein jedes Haus, jede Fischerhütte war durch ein paar Lampen oder Kerzen erleuchtet, nur Giunti's Haus zeichnete sich durch das Gegentheil aus, denn dasselbe lag in der vollkommensten Ruhe und Dunkelheit da und protestirte dadurch gewissermaßen gegen die dem Kaiser und seiner Mutter so allgemein dargebrachte Huldigung.

Trotz aller Vorstellungen seiner Schwester, gleichfalls zu illuminiren, um sich vor den andern Leuten nicht in solcher Weise auszuzeichnen, hatte Giunti dies dennoch nicht gestattet.

Er haßte den Kaiser viel zu sehr, um der Mutter desselben auch nur ein paar Kerzen zu opfern.

Er befand sich allein, denn seine Schwester hatte Freunde aufgesucht, um mit diesen das Fest zu genießen.

In der vortrefflichsten Stimmung war er nach der Unterredung mit Julia nach Hause gekehrt und hatte sich seit diesem Augenblick dem Nachdenken ergeben. Julia's Mittheilungen waren ihm von der

höchsten Wichtigkeit; denn an denselben vermochte er allerlei Entwürfe für den von Grant erhaltenen Auftrag zu knüpfen und sich seinen Plan dazu in allen Einzelheiten zu zerlegen, und als er sich ziemlich spät zur Ruhe begab, konnte man an dem befriedigten Ausdruck seines Gesichtes bemerken, daß seine Bemühungen nicht vergeblich gewesen sein mußten.

Zweites Capitel.

Auf Caprajo.

Bordone hatte nach einer glücklichen Ueberfahrt Livorno erreicht, woselbst er außer seinen eigenen Angelegenheiten noch diejenigen Napoleons zu erledigen beabsichtigte.

Des Kaisers Auftrag lautete dahin: Bordone sollte mit einigen ihm von Napoleon bezeichneten Geldleuten wegen einer Anleihe in vertrauliche Unterhandlungen treten und eine nicht unbedeutende Summe ihm gegen eine Schuldverschreibung zur beliebigen Disposition gestellt werden.

Dieser Auftrag verlangte eine sehr vorsichtige Behandlung, damit weder die Geldleute noch der Kaiser irgendwie blosgestellt wurden und eben so wenig die französische Regierung noch der Wiener Congreß das Geringste davon erfuhren.

Napoleon hatte denselben als ein Zeichen seines besonderen Vertrauens zu Bordone bezeichnet und dieser unterzog sich seiner Aufgabe mit um so größerem Vergnügen, da er durch diese Maßnahme zugleich die Ueberzeugung gewann, daß Napoleon einen bestimmten Plan für die Zukunft hegen müßte, zu dessen Ausführung er die Summen bedurfte.

Allerdings war es Bordone nicht unbekannt, daß sich die kaiserliche Kasse in ziemlich dürftigen Umständen befand und Napoleon sich dadurch bereits veranlaßt gesehen hatte, die Ausführung von mancherlei Bau-Entwürfen mehr und mehr hinaus zu schieben. Die verlangten Summen waren jedoch viel zu bedeutend, um lediglich für dergleichen Zwecke nur bestimmt sein zu können. Sodann hatte Napoleon ihn beauftragt, ihm bei seiner Rückkehr nach Elba genaue Berichte über die ihm von den italienischen Patrioten zu gewährende Hilfe an Truppen und Geldmitteln zu bringen, um in dieser Beziehung ein erschöpfendes Urtheil zu gewinnen.

Alle diese Umstände steigerten Bordone's Hoffnung, seinen und seiner Freunde Wunsch durch Na-

poleon erfüllt zu sehen, und diese Hoffnung wurde noch durch die nahe liegende Betrachtung, welche ungeheure Schwierigkeiten sich mit einem Unternehmen in Bezug auf Frankreich verbanden, wesentlich erhöht.

In Livorno angelangt, beeilte sich Bordone, seine Freunde zu besuchen, wobei er nicht unterließ, die Eingeweihten mit Napoleons bedeutsamen Worten bekannt zu machen, womit derselbe — wie wir erfahren haben — ihn in der letzten Unterredung beauftragt hatte.

Dieselben erregte in dem Herzen der Vaterlandsfreunde keine geringe Freude, da sie das bestimmte Versprechen des Kaisers enthielten, sich Italiens unter allen Umständen anzunehmen. In welcher Weise und zu welcher Zeit dies stattfinden sollte, war freilich nicht angedeutet worden; sie waren jedoch zu sehr von der bald eintretenden Nothwendigkeit überzeugt, welche Napoleon zu einem bestimmten Entschluß drängen würde, um sich mit dem Vernommenen nicht vorläufig zufrieden zu geben.

Aufrichtige Freude erregte sein Besuch bei der Familie Monte, der er Julia's Grüße brachte und die

durch seine Mittheilung von Julia's Besuch bei der Fürstin nicht wenig überrascht wurde.

War es Bordone's einsylbiger Bericht hierüber oder verriethen seine Züge seine geheimen Gedanken: genug, Signora Monte blickte ihn fragend an, indem sie bemerkte:

„Sie scheinen uns noch Mancherlei über Julia zu verschweigen, Oberst."

„Es kann sein, doch bitte ich, mich in dieser Beziehung mit weitern Fragen zu verschonen —" entgegnete Bordone in einem Ton, der nur zu deutlich sagte, wie wenig angenehm ihm jede weitere Erörterung dieser Angelegenheit wäre.

„Nein, nein, Oberst, ich gebe mich mit dem Vernommenen nicht zufrieden und bin überzeugt, Sie haben uns nicht eben Unwichtiges über unsere Freundin zu sagen," fiel die Signora ein und fuhr alsdann fort: „Was sich auch immer mit ihr zugetragen haben sollte, verhehlen Sie es uns nicht. Ich liebe Julia zu sehr, um nicht den Wunsch zu hegen, alle ihre Handlungen und etwaige Geschicke kennen zu lernen. Darum bitte ich, sprechen Sie. Sie sind unter Freunden, begehen also keine Indiscretion."

„Sei es denn," sprach Bordone nach kurzem Zaudern. „Ich will sprechen, denn Sie, als Julia's Freundin, besitzen eine Berechtigung zur Kenntniß des Geschehenen. Sie wissen, der Ruf der Fürstin ist ziemlich zweideutig, wenigstens kann ich dies aus eigener Erfahrung bestätigen, ganz abgesehen, was uns darüber die Vergangenheit derselben sagt. Auch ist Ihnen eben so wenig unbekannt, daß Napoleon die schönen Frauen liebt und die gegenwärtigen Verhältnisse nicht besonders geeignet sind, seine Neigung zu befriedigen. Julia Vantini hat, wie man mir sagte, sogleich einen ungewöhnlichen Eindruck auf ihn erzeugt und er soll sich in Folge dessen um ihre Gunst bemüht haben — —"

„Das glaube ich allerdings; indessen bin ich auch überzeugt, daß er in seinen Bewerbungen nicht eben glücklich gewesen sein wird," fiel Signora Monte in bestimmtem Ton ein.

„Vielleicht ändern Sie Ihr Urtheil, wenn ich Ihnen sage, daß die Welt Julia als des Kaisers Geliebte bezeichnet —"

„So lügt die Welt und hat sich wie immer von

dem Schein betrügen lassen!“ rief die Signora, durch das Vernommene eben so sehr überrascht als entrüstet. „Julia besitzt einen viel zu stolzen und reinen Charakter, um sich zu einer solchen schimpflichen Stellung zu bequemen.“ —

„Ich will Ihren Worten nicht widersprechen, jedoch kann ich Ihnen nicht vorenthalten, daß ich Augenzeuge der ihr von dem Kaiser vor aller Welt dargebrachten Huldigungen und der unbefangensten Annahme derselben von ihrer Seite war, und was ich in dieser Beziehung aus des Kaisers eigenem Munde vernommen habe, dürfte die Gerüchte nur noch bestätigen.“

„Sollte das möglich sein! Julia sollte sich so weit vergessen haben!“ rief die Signora ernst und bedenklich.

„Was Julia dem Kaiser ist, vermag ich nicht zu bestimmen; dennoch spricht es gegen sie, daß sie sich an dem Tage, als ich ihr Lebewohl sagte, von dem Kaiser mit einem kostbaren Diadem schmücken ließ und bei dem darauf folgenden Dejeuner eine so dankbare Hingebung zeigte, daß ich dadurch gezwungen wurde, der Welt Glauben zu schenken. —“

„In der That, sehr sonderbar," entgegnete die Signora niedergeschlagen und gedankenvoll. „Ein solches Verhalten widerspricht durchaus ihrem Charakter. — Auch kann ich Ihnen nicht ganz Unrecht geben, daß es gegen sie spricht, sich zu dem fortgesetzten Aufenthalt bei der Fürstin verstanden zu haben. — Und sie beauftragte Sie, uns das noch besonders mitzutheilen?"

„Ja, Signora, und Ihnen zugleich zu sagen, wie sie die Hoffnung hegt, Sie dereinst unter den von ihren Freunden gewünschten Verhältnissen wiederzusehen." —

„Was soll diese Andeutung sagen? Ein Wiedersehen unter von uns Allen gewünschten Verhältnissen? — Ich verstehe nicht, was sie damit gemeint hat und will mir in meinem nächsten Briefe an sie darüber Aufschluß erbitten. Ueberdies will ich ihr nicht verschweigen, was man über sie spricht. Vielleicht hat sie keine Kenntniß von alledem oder ist zu stolz, darauf etwas zu geben. Denn ich kenne sie genau und weiß, daß sie großes Selbstgefühl besitzt, um sich von so kleinlichen Umständen irgendwie beeinflussen zu

lassen. Daher, lieber Oberst, müssen wir uns hüten, sie trotz so vieler gegen sie zeugende Momente zu verurtheilen," entgegnete die Signora in der ihr eigenen verständigen und wohlwollenden Weise.

„Gerne vernehme ich Ihre Worte und meine Freude über deren Bestätigung wird nicht geringer als die Ihre sein; denn auch ich — schätze Signora Julia aufrichtig, und um so mehr wünsche ich, ihr vielleicht ein schmerzliches Bedauern für die Zukunft zu ersparen," bemerkte Bordone, während eine flüchtige Röthe über sein Antlitz zog.

„Wir wollen so Uebles nicht fürchten und ich bitte Sie, meiner Freundin Ihr Wohlwollen auch ferner zu bewahren, bis, was hoffentlich nicht geschehen wird, uns etwa andere Beweise zu dem Gegentheil nöthigen sollten."

Hiemit schloß die Unterredung, durch welche Bordone in angenehmer Weise berührt wurde, da eine von ihm so hochgeachtete Dame sich für Julia's sittlichen Charakter verbürgt hatte. Denn nur zu gern glaubt ein liebendes Herz das Gute, das die beredte Lippe dem Gegenstand seiner Neigung beizulegen sich

bemüht, und gerne hätte Bordone in diesem Fall wenigstens eine bessere Meinung über Julia sich gerettet.

Seine dadurch erweckte gute Stimmung wurde jedoch bald durch die ungünstigen Erfolge getrübt, welche seine Bemühungen bei den bezeichneten Geldleuten erzielten. Niemand zeigte Neigung, auf Napoleons Wünsche einzugehen, so große Vortheile auch von diesen in Aussicht gestellt worden waren. Man erachtete die Lage des Kaisers für zu zweifelhaft, um von dem Erlangen jener Vortheile sich überzeugen zu können und lehnte das Geschäft daher überall ab.

Nachdem Bordone in solcher Weise seine Angelegenheiten erledigt hatte, schied er von seinen Freunden und begab sich nach Genua und später nach Turin, woselbst er blieb, um gemeinschaftlich mit seinen Verbündeten im Interesse seines Vaterlandes mit allen Kräften zu wirken. Denn ihn erfüllte der lebhafte Wunsch, dereinst mit so bedeutungsvollen Nachrichten zu Napoleon zurückkehren zu können, daß dieser dadurch bestimmt wurde, sich für Italien zu entscheiden.

Während dessen schien Napoleon auf Elba ledig-

lich dem Vergnügen zu leben und sich in seinem Kaiserreich durchaus behaglich zu fühlen und von irgend welchen Unternehmungen zu seiner Befreiung weit entfernt zu sein. Der Besuch seiner Mutter, die, wie das Gerücht ging, bei ihrem Sohn zu bleiben gedachte, sprach überdies noch um so mehr dafür, da man sich sagte, daß Napoleon in dem entgegengesetzten Fall seine Verwandte nicht zu sich kommen lassen, sondern vielmehr entfernt halten würde.

Selbst die der schönen Julia erwiesene Gunst übte hierauf ihren Einfluß aus. Die Nachricht davon war durch die Inselbesuchenden und die besoldeten Späher der französischen und österreichischen Regierung bereits nach Wien gedrungen und es bedurfte in dieser Beziehung kaum des dem Obersten von Seiten des Kaisers gegebenen Auftrages mehr. Ueberdies hatten Napoleons Agenten in Wien in seinem Auftrage das Mögliche gethan, um den daselbst tagenden Fürsten und Diplomaten den Glauben von seinem harmlosen und namentlich dem Vergnügen geweihten Leben beizubringen.

Und wie die Geschichte lehrt, trafen Napoleons

Voraussetzungen in dieser Beziehung ziemlich ein. Man hatte in Wien mehr als nur dergleichen politische Geschäfte zu erledigen und gönnte sich auch zu Vergnügungen Zeit, belachte an dem Kaiserhofe Napoleons Liaison mit der schönen Italienerin, um dieselbe in tausend, womöglich pikanteren Variationen nachzuahmen.

Der Winter war vor der Thür, weshalb sollte man sich hinsichts des von Felsen und Meer bewahrten Kaisers übereilen.

Napoleon konnte damit wohl zufrieden sein und war um so mehr bedacht, durch sein Verhalten jenen Glauben der in dem Genuß sybaritischer Lustbarkeiten schwelgenden Kaiserstadt zu befestigen, indem er in seiner meerumgürteten Felsenresidenz zu Ehren seiner Mutter mancherlei Festlichkeiten, wenngleich in etwas bescheidenerer Weise, wie in Wien, veranstaltete.

Madame Lätitia war damit sehr zufrieden. Durch den festlichen Empfang und die ihr erzeigten Ehren äußerst angenehm berührt, hatte sie sich in dem Palais bald wohnlich eingerichtet. Ihr sagte die daselbst herrschende Stille zu; sie konnte ihr so lange in Rom

beobachtetes beschauliches Leben bequem fortsetzen. Nicht minder fand sie Gefallen an dem Aufenthaltsort ihrer Tochter, wohin sie sich schon an dem nach ihrer Ankunft folgenden Tage begab und den Abend daselbst zubrachte.

Lätitia war trotz ihrer vierundsechszig Jahre noch immer eine stattliche Frau, von etwas vollen Formen, obwol das traurige, sie tief beugende Geschick ihres Sohnes ihre sonst ansehnliche Erscheinung wesentlich beeinträchtigt hatte.

Die Vereinigung mit ihren seit längerer Zeit nicht gesehenen Kindern, die trotz der ungünstigen Verhältnisse dennoch sie erfüllende lebhafte Ueberzeugung, daß Napoleon wieder zu Glück und Ansehen gelangen müßte, übten darauf sehr bald einen günstigen Einfluß aus. Denn sie erholte sich rasch und die Frische der Gesundheit machte sich in ihrem Wesen bemerklich. Wie hätte es auch anders sein können! Wie hätte sie, als sie ihren Sohn ungebeugt und in voller Kraft vor sich sah, noch zweifeln können, daß es nicht also sein würde? — Stand er nicht vor ihr, wie einst, in seinem Auge Muth, in seinem Wort und

Ton den ehemaligen gebietenden Klang, vor welchem die Fürsten der Erde erbebten? — Hegten damals doch so viele Andere gleiche Hoffnungen, wie sie, um wie viel mehr hatte daher ihr Mutterherz ein Recht dazu! —

Aber Madame Lätitia ließ sich durch die scheinbare Zufriedenheit und das gute Aussehen ihres Sohnes täuschen, ohne die trüben Stunden, die geheimen Bestrebungen und Kämpfe seiner Seele zu ahnen. Denn Napoleon sprach eben so wenig wie mit seiner Schwester oder Jemand anders mit ihr über seine Pläne für die Zukunft und wich den an ihn dieserhalb gestellten Fragen stets aus.

Madame Lätitia besaß auch viel zu viel Respekt vor ihrem Sohn und Kaiser, um ihn in dieser Beziehung irgend wie zu belästigen. Von der Ueberzeugung erfüllt, daß ihr kluger und kühner Sohn zu seiner Zeit das Richtige thun würde, schaute sie mit eben so vieler Liebe als Vertrauen zu ihm auf und gestattete sich höchstens, aus seinen Mienen und Blicken irgend welche Voraussetzungen zu schöpfen, die sie alsdann wol mit ihrer Tochter im Geheimen besprach.

Wir erkennen, daß Lätitia in der That eine vollkommene Mutter war.

Julia hatte diese Dame bei ihrer Ankunft nur flüchtig gesehen und war daher auf die nähere Bekanntschaft derselben sehr gespannt.

Sie fand dazu schon bei dem ersten Besuch, den Madame Lätitia der Fürstin abstattete, eine bequeme Gelegenheit, da Pauline sie ihrer Mutter vorstellte und dabei nicht unterließ, sie als ihre liebe Freundin und Pflegerin zu bezeichnen.

Mit offenem Wohlwollen kam ihr Lätitia entgegen. Julia's Erscheinung rief einen sehr gefälligen Eindruck auf sie hervor, der überdies durch deren bescheidenes Benehmen wesentlich erhöht wurde. Vielleicht übte hierauf noch ein anderer Umstand seinen Einfluß aus: Julia's Schönheit und die Kenntniß von ihres Sohnes Vorliebe für schöne Frauen, ganz abgesehen, daß sie, selbst einst eine Schönheit, Gefallen an dergleichen hervorragenden Erscheinungen in der Frauenwelt fand.

Madame Lätitia bewegte sich überdies gleich ihrer Tochter ziemlich ungezwungen und veranlaßte dadurch

die sich ihr Nahenden ein ähnliches Benehmen zu beobachten. Ueberdies war ihre Bildung ziemlich einseitig und ihre Ansprüche an ihre Umgebung darum auch nur gering, die durch die gegenwärtige Lage ihrer Kinder noch mehr herabgestimmt worden waren.

Die heitere Billaut, die sarkastische Madame Ventadour, die Fürstin und Julia boten ihr genügende Unterhaltung, die ihren Höhepunkt durch Napoleons Besuch erhielt, der ihr die größte Aufmerksamkeit schenkte. Die eigenthümlichen und beschränkten Verhältnisse, in welchen der Kaiser sich bewegte, führten ein so inniges Zusammenleben zwischen ihr und ihren Kindern herbei, wie es ihr Mutterherz zwar oft gewünscht, aber noch nie genossen hatte. Und so gewährte ihr des Kaisers Unglück wenigstens diesen, von ihr sehr hoch gestellten Vortheil, obgleich sie natürlich gerne bereit war, zu Gunsten ihres Sohnes darauf zu verzichten. Denn sein Glanz und Ruhm däuchten ihr doch viel wünschenswerther, als die Befriedigung ihrer stillen Wünsche.

Ihr Besuch rief keine besondere Aenderung in der Lebensweise der Fürstin hervor und diese beharrte in

ihrer Zurückgezogenheit, die höchstens ab und zu durch einen Besuch ihrer Mutter oder einer Theatervorstellung eine Unterbrechung erlitt. Ja sie brachte vielleicht die Stunden bis zum Abende noch einsamer als früher hin, da die zu ihrer Gesellschaft bestimmten Damen jetzt von ihrer Mutter nicht unwesentlich in Anspruch genommen wurden. Aber sie war damit ganz einverstanden, denn Julia's Gesellschaft genügte ihr. Sie hatte dieselbe im Laufe der Zeit nur noch mehr liebgewonnen und befand sich am wohlsten mit ihr allein, indem sie alsdann ungezwungen plauderte und mit ihr die vergangenen Zeiten besprach.

Nur Drouot machte in dieser Beziehung eine Ausnahme, den sie nach Bordone's Abreise häufiger als früher empfing und manche vertrauliche Stunde schenkte.

Trotz alledem gewann Julia so viel erwünschte Muße, ihren Freunden und Eltern Besuche zu machen, ebenso empfing sie auf den besondern Wunsch der Fürstin ihre Mutter wiederholt auf der Villa.

Die Signora war bei der Letztern gern gesehen, da sie gesprächig war und zu unterhalten verstand, was der Fürstin zusagte.

Der Besuch seiner Mutter hatte Napoleon in der ersten Zeit mehr oder weniger von Julia entfernt. Zwar sah er sie in den Gesellschaften und unterhielt sich mit ihr; indessen hatte er seit jener Unterredung keine Gelegenheit gesucht, mit ihr allein zu sein.

Aber seinem Vorsatz getreu, zeichnete er sie stets und namentlich vor der Welt aus, und die Besucher des Theaters verließen dasselbe im Lauf der Zeit mit der immer mehr befestigten Ueberzeugung des vertraulichen Verhältnisses zwischen ihnen, obgleich Julia's höfliches und zurückhaltendes Benehmen gegen den Kaiser dazu nichts weniger als berechtigte.

In solcher Weise ging die Zeit dahin, ohne daß es Julia gelang, ihren geheim gehegten Plan zu verfolgen. Trotzdem verringerte sich ihr Eifer für denselben nicht, sondern es steigerte sich vielmehr ihr Verlangen, irgend einen Erfolg in dieser Beziehung zu erlangen. Sie glaubte im Hinblick auf die mit Napoleon gehabte Unterredung darauf hoffen zu dürfen und sich in der Annahme nicht zu täuschen, daß es ihr gelungen war, neben dem sinnlichen Interesse noch ein edleres, geistiges für sich in Napoleon zu erregen.

Er hatte ihren Patriotismus gelobt, war durch ihre Worte von ihrer Person abgelenkt und auf die politischen Verhältnisse geführt worden: ein Zeichen, daß sie für ihre Aufgabe befähigt genug war, und ihre ferneren Bemühungen daher nicht fruchtlos sein würden.

Dieses Bewußtsein hatte ihren Muth wesentlich erhöht und sie in ihrem Benehmen sicherer gemacht. Lediglich ihr Ziel im Auge, war sie entschlossen, sich durch nichts mehr in dem Verfolgen desselben beirren zu lassen.

Um so mehr wünschte sie daher eine geeignete Gelegenheit herbei, welche ihr die Ausführung ihres Vornehmens gestattete. Dazu schien jedoch nach den vorher näher bezeichneten Umständen vorläufig noch keine Aussicht zu sein.

Aber Julia war viel zu willensstark, um nicht auch geduldig diesem Augenblick entgegen zu harren.

Wie fern lag ihr die Ahnung, daß, während sie sich in solcher Weise mühte, Furcht vor des Kaisers Unternehmungslust und persönliche Rachsucht angelegentlich bedacht waren, den von ihr so sehnlich herbei-

gewünschten Erfolg für immer zu vereiteln. Welch ein Schrecken würde sich ihrer bemeistert haben, hätte der Zufall sie entdecken lassen, welche gefährliche Rolle ihr Verwandter in dieser Beziehung übernommen hatte und daß er es sogar wagte, sich ihrer als Mittel für seinen übeln Zweck zu bedienen. Erfüllte sie auch ein gewisser Verdacht gegen seinen Charakter, so war sie doch viel zu unerfahren in Bezug auf das niedere Treiben der Menschen, um wirklich Böses bei ihm voraus zu setzen. Trotz dieses Verdachtes jedoch fehlte ihr eine richtige Vorstellung von seinem Thun und sie fand überdies auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen keine Gelegenheit, sich irgend welche Aufklärung darüber zu verschaffen, noch auch erachtete sie dies für erforderlich.

Das Benehmen Giunti's bei der letzten Unterredung war überdies nicht geeignet gewesen, ihren Verdacht gegen ihn zu vermehren, sondern sie vielmehr in der Annahme zu befestigen, daß es demselben lediglich darum zu thun war, vielleicht durch Julia's Einfluß bei dem Kaiser sich mancherlei Vortheile zu verschaffen.

Was sie besonders überrascht hatte, war die Kenntniß von Bordone's Theilnahme an der italienischen Angelegenheit. Welcher Zufall oder durch welche Bemühungen konnte Giunti sich dieselbe verschafft haben. — —

Sie strengte sich vergeblich an, hierüber zu irgend einer Vermuthung zu gelangen.

Sie wußte freilich nicht, daß Giunti seit er mit Bordone bei ihren Eltern zusammengetroffen war, von seinem Instinkt geleitet, diesen unausgesetzt beobachtet und endlich eine geheime Zusammenkunft der auf Elba anwesenden Italiener, mit welchen Bordone in Verbindung stand, entdeckt hatte. Durch Bestechungen und ähnliche niedere Mittel war es ihm gelungen, diese Zusammenkunft zu belauschen, in Folge dessen er zu seiner nicht geringen Genugthuung die Gewißheit von Bordone's politischer Rolle gewann. Die nahe Stellung desselben zu der Fürstin, welche er ganz richtig als ein Mittel, seine Beziehungen zu Napoleon zu verbergen, beurtheilte, sagten ihm das Uebrige.

Und seiner Sache durch Bordone's darauf erfolgte Abreise nach Italien um so gewisser, zögerte er nicht,

die gemachten wichtigen Entdeckungen sofort an die geeignete Stelle zu befördern.

Auf diese Weise gelangten die Nachrichten über die Vorgänge in Elba zur Kenntniß der französischen Regierung und des Congresses in Wien.

Julia hatte von alledem keine Ahnung, noch weniger ahnte sie, daß sie selbst ihrem Verwandten einen Fingerzeig für die Ausführung seiner verderblichen Pläne gegeben hatte.

Wir haben Giunti in seinen Betrachtungen gesehen und zugleich wahrgenommen, daß er in Folge derselben sehr befriedigt war.

Dem war wirklich so und gewöhnt, seine Absichten so rasch als möglich zur Ausführung zu bringen, um nicht durch eintretende Umstände daran etwa verhindert zu werden, ging er nach einer geheimen Besprechung mit Grant sofort an sein Werk.

Unter den vielen, die Insel Elba umringenden Felseninseln befinden sich auch zwei kleine Eilande, Namens Caprajo und Giglio, welche ihrer geringen Fruchtbarkeit wegen fast nur von niederm Volk und zwar meist Fischern bewohnt werden.

Zur Zeit von Napoleons Aufenthalt auf Elba genossen die Einwohner dieser Inseln keines besonders guten Rufes, indem man ihnen nachsagte, daß sie neben ihrem harmlosen, nur wenig einträglichen Gewerbe sich gegen Geld und gute Worte zu mancherlei Geschäften bereitwillig finden ließen, die sowol gegen die Moral als das Gesetz verstießen, indem sie nach vollbrachter That in ihrem Gewerbe, und, wenn es nothwendig war, in den kaum zugänglichen Höhlen ihrer Inseln eine sichere Zufluchtsstätte vor dem Arm der Gerechtigkeit zu finden wußten.

Verräther hatten sie unter sich nicht zu fürchten, da sie gegenseitig zu genau mit dem Treiben eines Jeden bekannt oder bei demselben mehr oder weniger selbst betheiligt waren, mithin genügende Ursache zu einem festen Zusammenhalten hatten. Ueberdies besaßen sie in der angeborenen Schlauheit und Kühnheit auch einen zu wirksamen Beistand, um in die ihnen etwa gelegten Fallstricke zu gerathen, oder durch ein unvorsichtiges Handeln sich der Gefahr preiszugeben.

Diese Umstände werden es erklärlich machen, wenn mancherlei auf Elba ausgeübte Vergehen unge-

straft blieben, da es fast zu den Unmöglichkeiten gehörte, den Thäter derselben stets zu entdecken, obgleich man nur zu wohl wußte, daß der Letztere nirgend anders, als unter den Einwohnern jener Inseln zu suchen sei.

Wenige Tage nach Giunti's Unterredung mit Julia bemerkte man ein kleines Boot aus dem Hafen von Porto=Ferrajo in das Meer rudern, in welchem sich nur zwei Männer befanden. Es war ein stiller, sonniger Nachmittag, der sich ganz besonders gut zu einer Lustfahrt auf dem Meere eignete.

Während einer der Männer das Ruder führte, befand sich der zweite an dem Steuer. Aus der Gemächlichkeit, mit welcher das Boot fortbewegt wurde, sowie aus den öftern Ruhepausen, die der Ruderer machte und alsdann das Fahrzeug eine kurze Zeit auf den sanften Wogen schaukeln ließ, war man veranlaßt, die Schiffenden in der That für Lustfahrer zu halten, wie man dergleichen bei stillem Wetter häufig zu sehen gewöhnt war.

Ueberdies wurde von den Elbanern auch der Seeweg zum Besuch der Küsten gerne gewählt, da

derselbe bequemer als die durch Felsen und Steingeröll verengten Saumpfade im Innern der Insel war und zugleich das Maulthier oder die eigene mühevolle Anstrengung entbehrlich machte, ganz abgesehen, daß sich namentlich Lasten auf solche Weise am leichtesten fortschaffen ließen.

Nachdem das Boot sich eine ziemliche Strecke von der Insel entfernt hatte, änderte es seine Fahrt, machte eine Schwenkung und nahm seine Richtung in der frühern ruhigen Weise nach dem hohen Felsenufer, so daß es, durch dasselbe gedeckt, von Elba aus nicht gesehen werden konnte.

So wenig Auffälliges in diesem Verhalten auch gefunden werden konnte, lag demselben doch ein bestimmter Plan zu Grunde, der darin bestand, die Fahrt als eine gewöhnliche Vergnügungsfahrt erscheinen zu lassen und dadurch den wahrscheinlich gefürchteten Beobachter zu täuschen. Diese Voraussetzung wurde durch die Sorgfalt bestätigt, mit welcher der das Steuer führende Mann den Hafen und die Insel beobachtete, und später, als der geeignete Zeitpunkt gekommen zu sein schien, dem Boot die bereits bezeichnete Richtung gab.

Nachdem sich die Männer in Sicherheit wußten, tauschten sie mit ihren Plätzen, indem der Steuernde die Ruder ergriff und das Boot mit Anwendung aller Kraft hart an dem Ufer rasch fortbewegte, wobei er eine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit offenbarte.

Die beiden Männer hatten sich bisher ziemlich lebhaft unterhalten, jetzt jedoch trat das Gegentheil ein und sie beobachteten ein strenges Schweigen, und aus ihrem Verhalten konnte man entnehmen, daß dieß Alles im gegenseitigen Einverständniß geschah.

Ohne die Richtung ihrer Fahrt zu ändern, steuerten sie gerades Weges auf die vorher genannte Insel Caprajo zu. Nach kurzer Zeit hatten sie diese und eine Felsenbucht daselbst erreicht, welche einen geeigneten Landeplatz bot und in welcher sich eine kleine Anzahl ziemlich unansehnlicher Fischerboote, zum Theil auf dem Strand, zum Theil halb im Meere liegend, befand.

Man konnte daraus entnehmen, daß ihre Besitzer nicht ihrem Gewerbe nachgegangen waren, sondern sich voraussichtlich der Ruhe pflegend, in ihren Wohnungen befanden.

Die Ankommenden befestigten ihr Fahrzeug an einem passenden Felsblock und begaben sich darauf an das Land.

Nachdem sie eine kurze Strecke steigend zurückgelegt hatten, zeigten sich die zwischen den Felsen versteckten armseligen Hütten der Bewohner, während auf einzelnen mit Kräutern und Myrthengesträuch bewachsenen kleinen Plätzen einige Ziegen sich die spärliche Nahrung suchten.

Bewohner waren nicht zu sehen und ringsum herrschte tiefe Ruhe, welche nur durch das Geräusch des sanft anwogenden Meeres unterbrochen wurde.

Als die beiden Männer einen Punkt erreicht hatten, der ihnen einen Ueberblick über die Umgebung gestattete, blieb der eine stehen, indem er, sich umblickend, bemerkte:

„Ihr habt die Wahrheit gesprochen, Master; das ist in der That ein Felsennest, wie es nicht leicht ein zweites giebt."

„Die Leute hier werden Euch nicht minder gefallen, Signor; denn sie passen vortrefflich zu der Landschaft. Doch zeigt Euch nicht überrascht, wenn

wir welche zu sehen bekommen, damit man in Euch nicht sogleich den Fremden erkennt. Das würde sie mißtrauisch machen und unser Geschäft erschweren. Auch mischt Euch nicht in das Gespräch; denn was man Euch nicht ansieht, würde man doch sogleich bei dem ersten Laut aus Eurem Munde errathen. Denn Ihr sprecht ein Italienisch, das mehr dem Englischen, als diesem gleichkommt," entgegnete der Zweite und wir erkennen in diesen beiden Männern den Engländer Grant und Signor Giunti.

„Meine Rede wäre meines Bedünkens hier auch überflüssig und so habt Ihr nichts zu fürchten. Doch gestehe ich Euch, ich bin neugierig, diese Sippschaft von Gaunern kennen zu lernen," bemerkte Grant, während sie weiter schritten und er erwartungsvoll sein graues Auge umherschweifen ließ.

„Ihr könnt Eure Neugier stillen. Schaut hin!" fiel Giunti ein, indem er die Richtung mit dem Kopf andeutete. „Doch bleibt nicht stehen, sondern schreitet weiter. Die Leute lieben es nicht, wenn man ihnen zu viele Aufmerksamkeit schenkt."

Grant richtete, seines Freundes Rath pünktlich

befolgend, seine Blicke rasch in die bezeichnete Gegend und gewahrte einige braune, fast nackte mit einander im Sande spielende Kinder, ärmlich gekleidete Frauen und Männer, welche theils müßig vor den Hütten saßen oder lagen, theils sich mit dem Ausbessern von Netzen oder sonstigem Fischergeräth beschäftigten.

Sie schenkten den Nahenden und Vorübergehenden nur geringe Beachtung, erwiederten die Grüße durch ein kurzes, kaum vernehmbares Wort und ohne sich im Geringsten in ihrer Beschäftigung zu stören; nur die Kinder blickten scheu auf die fremden Männer und unterbrachen ihre Spiele für einige Augenblicke.

Diese in solcher Weise gezeigte Theilnahmlosigkeit war jedoch nur Täuschung; denn kaum hatten sich die beiden Männer eine gewisse Strecke von ihnen entfernt, als die Liegenden den Oberkörper erhoben, die Arbeitenden ihre Thätigkeit unterbrachen, und den Erstern mit blitzenden Augen nachschauend, sich ihre Vermuthungen über den Grund dieses Besuchs mit hastigen und kurzen Worten mittheilten. Sie schienen denselben zu ahnen und Freude darüber zu empfinden, wie ihre lebhaft bewegten Züge deutlich verriethen,

während namentlich die Männer ihre Blicke an die Besucher geheftet hielten und mit Spannung die von diesen eingeschlagene Richtung beobachteten.

Als die Letztern endlich hinter einem Felsenvorsprung verschwanden, sprangen die Männer rasch auf, traten etwas von den Frauen entfernt zusammen und besprachen sich unter einem äußerst lebhaften Mienenspiel leise miteinander.

Aus der von den Besuchern eingeschlagenen Richtung hatten sie nämlich erkannt, daß sich dieselben zu dem Haupt ihrer Gesellschaft begeben hatten, welcher Umstand ihnen in Folge vielfältiger Erfahrung die Gewißheit gab, daß die beiden Gäste wichtige Geschäftsaufträge haben müßten, da man sich in dergleichen Fällen stets an jene Person zu wenden pflegte.

Sie täuschten sich darin nicht; Grant und Giunti suchten in der That eine etwas abgelegene Hütte auf, die zum Theil in eine Felsenvertiefung hinein gebaut, sich durch ihren wohnlichern Zustand vortheilhaft von den übrigen Hütten auszeichnete.

Eine nicht mehr junge Frau saß vor derselben und empfing die Ankommenden, indem sie auf deren

Frage nach dem Besitzer der Hütte entgegnete, daß derselbe in Geschäften aus sei. Sie ersuchte die Herren alsdann mit Freundlichkeit, sich niederzulassen und falls es ihnen genehm wäre, die Rückkunft ihres Mannes zu erwarten, während sie dabei zugleich vorsichtig, jedoch mit scharfem Blick in den Mienen derselben forschte und sich in geschickter Weise nach deren Absicht erkundigte.

Statt jeder Antwort wechselte Giunti einen verständigenden Blick mit ihr, hieß Grant, sich vor der Thür niederzulassen, während er darauf ohne eine Einladung abzuwarten, in die Hütte ging und die Frau durch einen Wink aufforderte, ihm zu folgen.

Ohne sich überrascht zu zeigen oder zu zögern, that sie nach seinem Willen und beide verschwanden in dem nächsten Augenblick in der Hütte.

Master Grant gewann dadurch Zeit, sich ein wenig umzuschauen, und hatte sich nach einigen Minuten die Ueberzeugung verschafft, daß Leute von so zweideutigem Gewerbe, wie die Besitzer dieser Hütte, sich in der That keinen passenderen Wohnplatz hätten wählen können; denn derselbe gewährte nicht nur

einen Fernblick auf das Meer und den Landungsplatz, sondern gestattete auch dem scharfblickenden Auge die etwa Ankommenden zu erkennen, indem man zugleich, falls man es für gut fand, in wenigen Augenblicken in das nah gelegene Felsengewirre zu gelangen vermochte, welches äußerst geeignet zu sein schien, sich dem Suchenden sicher zu entziehen.

Das Erscheinen der Frau, welche einen Krug Wein, Brot und Ziegenkäse brachte und vor ihm mit der Einladung, sich daran zu erlaben, auf den Tisch setzte, unterbrach des Engländers Betrachtungen und hinderte ihn auch für die Folgezeit daran, da sie sich in seine Nähe setzte und ihn im Geheimen beobachtend, ihre Arbeit wieder aufnahm.

Schweigend saßen sie sich eine Zeit lang gegenüber, Grant in der Voraussetzung der baldigen Rückkehr seines Gefährten; als dieser jedoch nach Ablauf einer viertel Stunde nicht erschien, wurde er unruhig und von dem Verlangen erfüllt, darüber Aufklärung zu erhalten. Eingedenk jedoch des ihm von Giunti gegebenen Rathes zögerte er noch mit einer Frage; als er sich jedoch auch nach einer weitern Frist in seiner

Erwartung getäuscht sah, glaubte er seine Vorsicht aufgeben zu müssen und erkundigte sich nach der Veranlassung des Ausbleibens seines Freundes.

Bei seinen ersten Worten hatte die Frau lächelnd und mit Zeichen der Ueberraschung das Haupt erhoben und hörte ihm aufmerksam zu; als er geendet hatte, schaute sie ihn fragend an, und man ersah daraus, daß sie ihn nicht verstanden hatte.

Master Grant, der dies erkannte, wiederholte seine Frage mit vermehrtem Nachdruck und unter Begleitung bezeichnender Geberden, ohne jedoch einen besseren Erfolg zu erzielen, und so sann er nach, in welcher Weise es ihm gelingen könnte, seinen Zweck zu erreichen, als zu seiner Freude Giunti in der Thür erschien und ihn durch einen Wink zum Eintreten einlud.

Erfreut, also der ihm unbequemen Lage enthoben worden zu sein, zögerte der Engländer nicht, der Einladung zu folgen, und befand sich in dem nächsten Augenblick in der Hütte und einem Manne gegenüber, der sein ganzes Interesse beanspruchte. Derselbe schien das fünfzigste Jahr bereits überschritten zu haben,

doch war sein Haar noch voll und schwarz und sein muskulöser Körper zeigte die volle Manneskraft. Sein von der Sonne stark gebräuntes Antlitz hatte zwar scharfe, aber nichts weniger als abstoßende Züge, sondern fesselte vielmehr durch einen freundlichen Ausdruck, der nur bisweilen und im Verlauf der folgenden Unterredung durch ein rasches unheimliches Auflodern seines Blickes beeinträchtigt wurde.

Sich tief verbeugend, empfing er Master Grant, dem er von Giunti als der Gesuchte vorgestellt wurde, und wir ersehen daraus, daß es nur eine Vorsichtsmaßregel von Seiten der Frau gewesen, wenn sie ihren Mann als von Hause abwesend bezeichnete.

Giunti, der mit dergleichen bekannt war, hatte sich ihr daher im Geheimen als ein Eingeweihter zu erkennen gegeben und sich alsdann mit ihr in der Hütte verständigt, in Folge dessen sich die Frau nach den hintern Räumen der Wohnung begab und bald darauf mit ihrem Manne erschien.

Nachdem sich in solcher Weise die drei Männer versammelt hatten, ergriff Giunti das Wort und es erfolgte alsdann zwischen ihm und dem Fischer ein

längeres Zwiegespräch, das jedoch von beiden Seiten nur mit gedämpfter Stimme geführt wurde.

Die von Giunti gemachten Vorschläge riefen in dem Antlitz des Fischers ein lebhaftes, wenngleich rasch vorüber gehendes Erstaunen hervor, während sich zugleich ernstes Bedenken und eine verzögerte Erwiderung geltend machten, durch welche Giunti nichts weniger als zufrieden gestellt zu werden schien.

Dieser Umstand hielt ihn jedoch nicht ab, die ursprünglich ausgesprochenen Vorschläge um so eindringlicher zu wiederholen, indem er dabei zugleich eine ganz besondere Ueberredungsgabe an den Tag legte.

Vielerlei Umstände wurden dabei sowol von ihm als dem Fischer erwogen, wobei der Namen des Gouverneurs von Corsica, Brulart, genannt wurde, und es war unschwer zu erkennen, daß es sich um eine Angelegenheit von der höchsten Bedeutung handeln mußte, auf welche der Fischer einzugehen Bedenken trug.

Fast länger denn eine Stunde hatte die Unterredung gedauert, und Giunti schien seinen Zweck

dennoch nicht erreicht zu haben, als Master Grant, der bisher ein strenges Schweigen beobachtet hatte, einen Beutel hervor zog und den Inhalt desselben auf den in der Nähe stehenden Tisch schüttete. Es waren glänzende Goldstücke, die eine bedeutende Summe enthielten und an welche sich das Auge des Fischers mit wilder Gier heftete. Schweigend und ohne eine Miene zu verziehen, beobachtete ihn der Engländer, mit dem Zeigefinger auf das Gold deutend, während er zugleich den Beutel zur Aufnahme des Letztern bereit hielt, falls der Fischer die Annahme desselben verweigern sollte.

Diese Mühe sollte ihm jedoch erspart bleiben; denn überzeugender als Giunti's Worte wirkte der Glanz des Goldes auf den dadurch völlig geblendeten Fischer, dessen Erregung sich mit jeder Sekunde steigerte, indem die Gier, in den Besitz der Summe zu gelangen, mit dem in ihm vorhandenen Bedenken zu kämpfen schien.

Aber die Erstere siegte bald und indem er mit einem kurzen Entschluß Giunti die eine Hand reichte, griff die andere bereits nach dem Golde, das er, da

ihm Master Grant in diesem Augenblick mit einer höflichen Geberde den Beutel hinreichte, hastig in diesen that und alsdann in seiner Brust unter dem Hemde verbarg.

Nachdem darauf noch eine kurze Unterredung zwischen Giunti und dem Fischer stattgefunden hatte, begaben sich die drei Männer anscheinend in der besten Stimmung vor die Hütte, woselbst sie sich nieder ließen und dem auf Geheiß des Fischers von der Frau herbei gebrachten Wein, der nichts weniger als von geringer Beschaffenheit war, alle Ehre erwiesen.

Die Sonne sank bereits, als die Gäste schieden. Ohne von dem Fischer begleitet zu werden, kehrten sie auf dem nämlichen Wege, auf welchem sie gekommen waren, nach dem Landungsplatz zurück.

Wie früher an den Hütten der Fischer vorübergehend, gewahrten sie jetzt eine größer Anzahl Männer vor denselben, welche in kleinen Gruppen bei einander standen und sich lebhaft unterhielten und ihren Gruß jetzt in einer vertraulichen Weise erwiderten.

Niemand nahte, Niemand folgte ihnen nach,

sondern Alle blieben auf ihren Plätzen, zeigten keine Neugier oder den Willen, ihnen gefälligen Beistand zu leisten.

Master Grant fand das zwar nicht artig, unterdrückte jedoch eine jede Bemerkung darüber und setzte sich, nachdem sie das Boot flott gemacht hatten, schweigend an das Steuer, während Giunti die Ruder ergriff und das Boot aus der Bucht bewegte.

Bald schoß dasselbe an dem Felsenufer dahin und erreichte ungefähr eine Stunde darauf in dem Schatten der Nacht den Hafen von Porto-Ferrajo.

Sie wurden daselbst von dem sie erwartenden Eigenthüner des Bootes empfangen, der seiner Begrüßung den Vorwurf der Unvorsichtigkeit hinzu fügte, daß die Herren an der gefährlichen Küste ohne eine leuchtende Fackel zu segeln für gut befunden, und sich und sein Boot dadurch mancherlei Gefahren preis gegeben hätten.

Ohne auf diese wohl begründeten Worte zu achten, reichte Giunti dem gesprächigen Bootsmann die ausbedungene Miethe für das Boot und schritt darauf in Begleitung Grant's längs dem Molo dem Hafen-

thor zu, durch welches sie in die Stadt eintraten und sich alsdann nach des Ersteren Wohnung begaben.

Als sie daselbst angelangt waren, erlabten sie sich an der ihnen von Giunti's Schwester aufgetragenen Abendmahlzeit, ohne der Fahrt mit einem Wort zu gedenken, indem sie während dessen eine ziemlich einsilbige Unterhaltung führten, in welche sich jedoch die Wirthin, wie es schien, nicht zu mischen wagte. Nachdem die Letztere in der gewohnten Weise einen Krug Wein vor ihnen hingestellt und sich alsdann auf Giunti's Wink entfernt hatte, saßen sich die Männer schweigend und anscheinend ihren Gedanken hingegeben, gegenüber, obwol dem schärfern Beobachter nicht entgehen konnte, daß Keiner von ihnen die Absicht hegte, in diesem Schweigen zu verharren, sondern vielmehr Einer von dem Andern den Beginn einer wichtigen Unterredung erwartete.

Grant, der seines Gefährten lebhaftes Temperament genügend kannte und daher mit Sicherheit voraussah, daß dieser die Unterhaltung beginnen würde, zeigte nicht die geringste Ungeduld, sondern dampfte behaglich seine Cigarre, während er in die Luft schaute.

Und er sah seine Voraussetzung bald bestätigt; denn schon nach einigen Augenblicken brach Giunti das Schweigen durch die hingeworfene Bemerkung:

„Nun, Signor, was sagt Ihr zu dem guten Geschäft, das wir heute gemacht haben?"

„Was soll ich sagen," entgegnete Grant nach einigem Zögern; „das Geschäft ist allerdings gemacht; ob es aber auch wirklich ein gutes sein wird, müssen wir abwarten."

„Euer Bedenken zeigt, wie wenig Ihr diese Leute kennt." —

„Darin muß ich Euch Recht geben."

„Und wie geringes Vertrauen Ihr in deren Versprechen setzt."

„Auch darin habt Ihr Recht."

„Das solltet Ihr nicht; denn ich sage Euch, diese Leute halten alle Zeit ihr Wort."

„Das wäre gut; es thäte mir sonst auch wirklich leid um die schönen fort geworfenen Goldstücke."

„Sie sind nicht verloren; denn kommt das Geschäft nicht zu Stande, so könnt Ihr versichert sein, daß uns das Geld zurück gegeben werden wird."

„Müssen's abwarten; obwol es mir einerlei sein kann, da ich es nicht aus meinem Beutel gezahlt habe."

„Ihr sprecht nicht die Wahrheit, Signor; denn es kann Euch nicht gleichgiltig sein, ob der Auftrag nach Wunsch ausgeführt wird, oder nicht, da uns dadurch ein namhafter Vortheil in Aussicht gestellt ist."

„Gewiß, Master; aber eben darum mag ich nicht mit ganzer Sicherheit auf ein gutes Gelingen rechnen, und wenn Ihr Euch die Sache ein wenig genauer anschaut, werdet Ihr mir beipflichten. Ich denke, dies Geschäft ist ziemlich unsicher und nicht leicht auszuführen."

„Ich gestehe Euch das zu; aber ich kenne auch meine Leute und weiß, daß sie selbst das Gefahrvollste zu leisten im Stande sind, wenn sie sich einmal dazu verstanden haben."

„Freilich sahen sie so aus."

„Und der Erfolg wird Euch beweisen, daß Euch Euer Auge nicht täuschte."

„Mag es sein; obwol ich, aufrichtig gestanden wünschte, der Gouverneur hätte uns mit diesem Auftrag verschont."

„Habt Ihr keine Lust, ein reicher Mann zu werden und der guten Sache obenein einen wesentlichen Dienst zu leisten?“

„Das kann ich eben nicht sagen; doch wünschte ich diese Vortheile auf eine andere, als diese Weise zu erreichen.“

„Pah, Master! Ich merke, Ihr betrachtet die Angelegenheit von der moralischen Seite und das ist Thorheit. Ihr müßt sie, wie ich, von der politischen anschauen, da erscheint sie, mein' ich, ganz anders.“

„Es mag sein und ich denke, es wird auch für Alle zum Guten sein; dennoch — —“

„Nun, dennoch? — Sprecht es doch aus, was Euch drückt! Ich merke, das Gewissen spielt Euch einen Streich, denn Ihr seid Protestant.“

„Laßt mir bei dieser Geschichte den Glauben aus dem Spiel!“ fuhr Grant mit einer an ihm sonst nicht bemerkten Heftigkeit auf.

„Nun, nun,“ fiel Giunti beschwichtigend ein, „es war ja nur eine Meinung, weiter nichts. Uebrigens halte ich Euch für viel zu gescheut, um zu glauben, daß Ihr Euch in Dingen, mit welchen Ihr Euch

bereits einverstanden erklärt habt, durch Dergleichen bestimmen lassen könntet."

„Sei dem, wie ihm wolle. Sprechen wir von andern Dingen und zunächst, was nun geschehen soll," fiel Grant ein.

„Das Uebrige, Freund Engländer, überlaßt meiner Sorge, ich will Euch damit nicht inkommodiren, da Ihr doch in solchen Dingen weder Erfahrung noch Geschick besitzt," entgegnete Giunti mit einem überlegenen Lächeln.

„Sei es denn so; denn am Ende habt Ihr doch wol Recht, daß ich mit dergleichen Geschichten nicht umzugehen verstehe."

„Ich meine das auch und rathe um so mehr, Euch nicht weiter in diese Angelegenheit zu mischen, da Euer ungeschicktes Benehmen derselben eher Schaden als Nutzen bringen könnte."

„Gut denn und laßt diese Bemerkungen! Mag es also dabei bleiben, daß Ihr allein die Sache in der Hand behaltet. Aber wir müssen doch auch daran denken, was wir im Fall des Mißlingens oder irgend eines Verrathes zu thun haben."

„Gewiß, Signor, gewiß; doch kann ich Euch hinsichts des befürchteten Verrathes mit der Versicherung beruhigen, daß wir, möge der Ausfall der Sache auch ungünstig sein, einen Verrath von unsern Leuten durchaus nicht zu besorgen haben. Sie lassen sich eher wie der heilige Laurentius auf dem Rost zu Tode braten, ehe sie eine solche Sünde gegen uns begehen. Das ist einmal Ehrensache bei ihnen und sie sind in diesem Punkt wie die Nobili empfindlich. Trotz alledem müssen wir für unsere Sicherheit bedacht sein, um nicht auch selbst nach einem glücklichen Erfolg den Gerichten in die Hände zu fallen. Denn daß sich diese so wie so sehr bemerklich machen werden, dürfen wir wol als bestimmt voraus setzen.“

„Und wie meint Ihr, daß wir dies anfangen sollen?“

„Vor allen Dingen müssen wir ein tüchtiges Fahrzeug bereit halten, um, wenn es etwa nöthig wird, sicher entkommen zu können. Alles, was uns verdächtig machen oder verrathen könnte, bei dieser Angelegenheit etwa betheiligt gewesen zu sein, muß vernichtet werden. Daher seht Eure Briefschaften

durch und Aehnliches. Denn wir haben auch die Verpflichtung, den Gouverneur in keiner Weise blos zu stellen, denn er würde uns dafür mit schlechtem Dank lohnen. Ihr werdet von mir Tag und Stunde erfahren, in welcher unsere Leute zur Arbeit kommen sollen, und könnt Eure Maßregeln danach treffen. Wir treffen uns in Marciana, woselbst auch das Fahrzeug für uns bereit gehalten werden soll. Dort warten wir das Weitere ab. Denn am Ende wird es doch immer gut sein, wenn wir nach dem Vorfall auf einige Zeit von der Insel verschwinden."

„Da habt Ihr sehr recht, Master. Es wird viel über so etwas gesprochen und so ist es für unsere Ohren jedenfalls ersprießlicher, von dem Schall solcher Worte so entfernt als möglich zu sein."

„Da hört man, daß Ihr ein Ketzer seid," fiel Giunti lachend ein. „Bei uns ist das anders. Wir gehen zu dem Priester, kaufen uns für unser gutes Geld, wenn es uns beliebt, einen gehörigen Ablaß und damit ist die Sache abgemacht. Wozu wäre auch sonst der Papst und die vielen Kirchendiener, Kapellen und Kirchen, wenn man nicht dergleichen Vor-

theile für sein Geld genießen könnte. Ihr seht, daß wir Katholiken in dieser Beziehung doch viel besser daran sind, als die Protestanten. Ihr würdet in dergleichen Fällen vor die Gerichte gehen, wir dagegen gehen in die Kirche und zum Pfaffen, und das meine ich, wäre ein großer Unterschied, und als ein kluger Mann solltet Ihr auch zu unserer Kirche übertreten, schon weil sie die allein selig machende ist, oder vielmehr, weil sie dergleichen unter gewissen Umständen nicht gut zu übersehenden Vortheile gewährt."

„Man könnte es sich allenfalls überlegen," — meinte Grant in etwas gedehntem Ton.

„In Eurer Lage und in Eurem gegenwärtigen Dienst scheint mir das Ueberlegen nicht am Platze zu sein. Doch wie Ihr wollt. Ein Jeder muß zusehen, wie er in gewissen Dingen mit sich fertig wird," warf Giunti hin.

Grant, dem dieses Gespräch nicht besonders zu behagen schien, erhob sich, um nach Hause zu gehen.

„Es ist spät geworden, Master," sprach er, „und so ist es gut, wenn wir zur Ruhe kommen. Ich sehe Euch morgen wieder und wollt Ihr mich sprechen,

so findet Ihr mich wie gewöhnlich in der Taverne am Hafen. Ich werde mich so viel als möglich daselbst aufhalten, um Euch nicht zu verpassen."

Nachdem sich Giunti damit einverstanden erklärt hatte, trennten sich die Männer.

Giunti schaute dem Fortgehenden nach und begab sich alsdann mit den vor sich hingesprochenen Worten in sein Haus:

„Dumme Leute, diese Protestanten!"

Er hatte am heutigen Tage so recht seine große Ueberlegenheit über den Engländer gefühlt und das that seinem selbstsüchtigen Herzen wohl. Indem er sich diese Klugheit beilegte, ahnte er nicht, daß er von dem für dumm gehaltenen Gefährten mit großer Schlauheit überlistet worden war.

Denn Grant hatte, wie es sein Vornehmen war, die Ausführung von Brulart's Auftrag, indem er sich so ungeschickt als möglich zeigte, in der unbefangensten Weise in Giunti's Hände gespielt. So hatte er sich für alle Fälle den Rücken gedeckt, ohne daß er fürchten mußte, darum geringeren Gewinn aus dem gefährlichen Handel zu ziehen.

Von diesen Gedanken erfüllt, schlenderte der Engländer dem Thore und Hafen zu, um in einer durchaus beruhigten Stimmung sein Lager aufzusuchen und in dem angenehmen Bewußtsein, den schlauen Italiener in solcher Weise überlistet zu haben, den Schlaf des Gerechten und — klugen Mannes zu genießen.

Drittes Capitel.

Eine kaiserliche Parade.

Seit der Ankunft der Madame Lätitia befanden sich die Bewohner Ferrajo's in einer fast ununterbrochenen festlichen Erregung; denn fast kein Tag ging dahin, ohne daß Napoleon zu Ehre und zum Vergnügen seiner Mutter irgend eine Lustbarkeit veranstalten ließ, an welcher die Städter mehr oder weniger Antheil nahmen oder doch, wie das in einem so kleinen Ort nicht anders sein konnte, davon berührt wurden.

Es wurden nicht nur häufig Theatervorstellungen und Konzerte gegeben, sondern auch Lustfahrten auf dem Meere nach irgend einer der vielen Inseln veranstaltet. Die Soiréen bei der Fürstin fanden seit einiger Zeit überdies auch wieder regelmäßig statt, da sich Pauline ziemlich wohl fühlte und also kein Grund

vorhanden war, diesen von den noch immer in reicher Menge nach Elba kommenden Fremden so sehr verlangten Genuß denselben noch länger vorzuenthalten.

Den Letztern gewährten diese Unterhaltungen durch die Gegenwart der Madame Lätitia noch einen neuen und vermehrten Reiz, da man begierig war, dieselbe kennen zu lernen, und so konnte es nicht fehlen, daß die Gemächer der Fürstin meistens von Gästen überfüllt waren.

Aber nicht diese Dame allein hatte das Interesse für die Soiréen gesteigert, sondern auch Julia ihren Antheil daran. Der Fremde war ebenso begierig, Madame Lätitia, als die schöne, von Napoleon begünstigte Julia kennen zu lernen. Die Letztere litt in Folge der ihr geschenkten Aufmerksamkeit nicht wenig; da ihr die Veranlassung dazu nur zu wohl bekannt war. Aber treu ihrem Vornehmen überwand sie alle diese empfindlichen Verletzungen ihrer Seele mit starkem Muth.

Auch Ausflüge nach Longone und der Einsiedelei Monte Serrato wurden unternommen und auf dem Rückwege von einem der Letztern ein Besuch bei

Signor Vantini abgestattet, wie es die Fürstin ausdrücklich gewünscht hatte. Denn sie erachtete es für ihre Pflicht, das der Signora und Julia gegebene Versprechen zu erfüllen, und Napoleon theilte in dieser Beziehung ihren Wunsch, da er sich dadurch Julia zu verpflichten glaubte.

Bei diesem Besuch, der, wie natürlich, Signora Vantini in die freudigste Aufregung versetzte und den Gästen, worunter sich auch Madame Lätitia befand, durch die Schönheit des Orts und die reizenden Fernblicke angenehme Genüsse gewährte, wurde dem Ehepaar von der Fürstin das Versprechen abgenommen, zum Winter nach der Stadt zu kommen, damit ihr Julia's Besuch fernerhin gesichert blieb.

Die Letztere war damit einverstanden; denn noch hatte sie das Ziel ihrer Wünsche nicht erreicht, und so war es ihr angenehm, auf diese Weise Zeit und Gelegenheit zur Verfolgung ihrer Pläne zu finden.

„Sie werden in den nächsten Tagen ein Ihnen wahrscheinlich noch neues Schauspiel zu sehen bekommen, liebe Julia," bemerkte die Fürstin, als sie

nach einem solchen Ausfluge mit Julia nach ihrer Villa zurückkehrte. Mein Bruder wird ein militärisches Fest zur Erinnerung an irgend einen Sieg, den er einst erfochten, veranstalten und uns dabei seine Truppen in Parade vorführen. Da müssen Sie mich begleiten und sich das Schauspiel ansehen; es wird Ihnen gewiß viel Vergnügen gewähren."

Julia erklärte sich dazu gern bereit, da ihr dergleichen in der That noch neu war und sie dadurch auch zugleich, wie sie wußte, einen Wunsch der Fürstin erfüllte. Denn Pauline wollte sie fast immer um sich haben, was Mademoiselle de Villaut nicht eben ungern sah, da sie von Madame Lätitia vielfach in Anspruch genommen wurde.

Trotzdem ging doch selten ein Tag dahin, ohne daß sie mit der Fürstin zusammenkam, um dieselbe wie sonst durch ihre heitere Laune zu ergötzen.

Bordone's wurde nur noch selten gedacht und die Fürstin schien denselben bald vergessen zu haben.

Um so frischer lebte sein Andenken in Julia's Herzen, um so schöner erblühte ihre Liebe zu ihm, von der Erinnerung an ihn genährt.

Sie ahnte nicht, mit welchen schmerzlichen Gefühlen er von Elba geschieden war, noch weniger, mit welcher Liebe ihre Freundin sie vertheidigt hatte, als Bordone in der Erinnerung an das Erlebte und Napoleons Auftrag ihre Unschuld bezweifelte.

Noch hatte sie keine Nachricht von Livorno erhalten, der sie, von der Ueberzeugung erfüllt, daß die von Bordone über sie gemachten Mittheilungen nicht nur überraschen, sondern vielleicht sogar ein zweideutiges Urtheil bei ihren Freunden hervor rufen würden, mit großer Spannung entgegen sah. Um dem letztern vorzubeugen, hatte sie Bordone besonders beauftragt, der Signora Monte jene vorher bezeichneten Worte zu wiederholen, da sie es für zu gefährlich erachtete, ihre Freundin durch eine schriftliche Mittheilung von ihrem Vornehmen in Kenntniß zu setzen, und die Erstern schon für hinreichend erachtete, einer Mißdeutung ihres Handelns vorzubeugen.

Sie wußte, daß die Briefe, welche die Postschiffe nach auswärts besorgten, in den meisten Fällen erbrochen und durchgesehen wurden, um auf diese Weise

manche für Napoleon wichtige Geheimnisse zu entdecken. Wurde ihre Absicht daher verrathen, so sah sie sich auf das Empfindlichste blos gestellt, ganz abgesehen, daß sie alsdann auch jede Hoffnung zur Erreichung der Ersteren aufgeben mußte.

Der Fürstin Voraussage hinsichts der Parade war durchaus begründet. Ein paar Tage nach der hierüber gemachten Mittheilung lud Napoleon die Damen zu derselben ein. Sie sollte an dem nächsten Vormittage stattfinden.

Die Parade fand wie gewöhnlich auf der Piazza d'arme statt und schon lange vor dem Beginn derselben versammelten sich eine große Anzahl Zuschauer in der nächsten Umgebung desselben und auf dem Platze selbst.

Für Madame Lätitia, die Fürstin und deren Gefolge war eine passende Veranda bestimmt worden, von wo aus sie das Schauspiel bequem ansehen konnten.

Daß die Veranden und Fenster der umliegenden Häuser mit Zuschauern überfüllt waren, darf kaum bemerkt werden, da die Elbaner eine ganz besondere Vorliebe für dergleichen Schauspiele hegten. Die-

selben gewährten der Gefallsucht und Eitelkeit überdies eine bequeme Gelegenheit, sich geltend zu machen; um so mehr Grund, sie aufzusuchen und sich durch Putz und Schmuck bemerkbar zu machen. Sodann bestanden zwischen dem weiblichen Publikum und den kaiserlichen Soldaten zu viele „vertrauliche Beziehungen," durch welche das Interesse für dieses Schauspiel noch wesentlich erhöht wurde.

Es gehörte zu Napoleon's Unterhaltungen auf Elba, sich die glänzenden Paraden auf dem Marsfelde in Paris durch eine Ueberschau des kleinen Häufleins Truppen, welche man ihm gewissermaßen als Leibwache bewilligt hatte, in das Gedächtniß zurück zu rufen, und er that dies öfter, als man das den obwaltenden Umständen nach hätte erwarten sollen. Vielleicht geschah dies zu seiner Zerstreuung, vielleicht und wahrscheinlich auch aus wichtigern Gründen.

Während sich die Zuschauermenge rasch mehrte, zogen die einzelnen Truppentheile, mit der besten Uniform geschmückt, entfalteter Fahne und Musikbegleitung nach dem zu der Parade bestimmten Platz, um sich daselbst aufzustellen.

Zuerst kam ein aus 600 Mann bestehendes Bataillon der berühmten Kaisergarde. Viele von ihnen hatten schon die Kriegszüge Napoleons, welche er als General der französischen Armee ausgeführt, mitgemacht; der größte Theil jedoch die letzten Feldzüge. Daher waren es meistens Leute in schon vorgerückteren Jahren, durch Muth und Tapferkeit ausgezeichnet, deren Ruhm sprichwörtlich geworden war, und die Orden, welche ihre Brust zierten, die narbenvollen und vom Wetter gebräunten Gesichter, ihre selbstbewußte, sichere Haltung bezeugten dies nicht nur, sondern erhoben sie auch zu einer sehr anziehenden Erscheinung.

Ihre Züge verriethen weder Unmuth, Napoleon's Verbannung theilen zu müssen, noch Gleichgiltigkeit, oder gar Kummer über ihres Kaisers unglückliches Geschick; sondern sie blickten ernst und stolz um sich, und aus ihrem Antlitz sprach die Ueberzeugung, daß Napoleon's Adler sich aus seiner Erniedrigung früher oder später wieder zu der gewöhnten Höhe erheben, ihr Aufenthalt auf Elba daher auch nur vorübergehend sein würde.

Leicht und gefällig nahmen sie den zu ihrer Aufstellung bestimmten Platz ein, ohne großes Geräusch und ohne daß man Befehle der Kommandirenden vernahm. Ihre Disciplin war in jeder Hinsicht so vortrefflich, daß es deren nicht bedurfte; denn von dem Geist der Ehre beseelt, waren sie auch unter allen Umständen bedacht, sich von demselben leiten und bestimmen zu lassen.

Ihnen folgten ungefähr 200 Mann korsische Jäger; kräftige, gewandte Leute, weniger erprobt in den Schlachten, aber voll Muth, Unternehmungslust und stolz auf die Ehre, einem Kaiser zu dienen, den sie Landsmann nennen durften. Sie theilten nicht nur die Gefühle der Verehrung und Hingebung der Garde für Napoleon, sondern waren auch von dem heißen Verlangen erfüllt, ihren Kaiser wieder in dem Besitz seiner frühern Macht zu sehen, um von ihm in neue Schlachten geführt zu werden und sich unter ihm Ruhm und Ehre zu erwerben. Daher sahen sie dem Zeitpunkt, in welchem Napoleon's Schicksal eine ihren Wünschen günstige Wendung nehmen würde, mit Ungeduld entgegen, und es bedurfte nur eines

Winkes von ihm, um sie zu den gewagtesten Unternehmungen bereit zu finden.

Sie stellten sich in einiger Entfernung von der Garde auf, indem sie mit der letztern manches freundliche Wort und manchen Gruß wechselten.

Bald darauf nahte unter Trompetenschall eine Abtheilung Reiter; polnische Lanciers, deren Fähnchen lustig im Winde flatterten. Ihre Anzahl betrug gleichfalls 200 Mann.

Ihr Erscheinen brachte in die ruhige Haltung der Fußtruppen ein bewegteres Leben, während sie selbst in ihrer gefälligen Tracht und durch die sichere und zugleich anmuthige Haltung einen angenehmen Anblick gewährten.

Unter vielem Geräusch und mancherlei ausgeführten Reiterkünsten, womit sich der Pole gern zu brüsten pflegt, geschah ihre Aufstellung und zwar in der Art, daß sie sich den Fußtruppen anreihten und mit diesen eine Linie bildeten.

Ihre glänzenden, reich mit Gold und Silber verzierten Uniformen, die Schönheit einzelner Pferde, namentlich derjenigen der Offiziere, sowie der stolze,

fast übermüthige Ausdruck in ihren feurig blickenden Augen verriethen deutlich, daß der polnische Adel in diesem Häuflein Reiter nicht eben sparsam vertreten war, wie dies auch in Wirklichkeit stattfand.

Wir wissen, daß die Polen von Napoleon die Wiederherstellung ihres Reiches hofften, und werden es daher natürlich finden, sie seine Verbannung theilen zu sehen.

Dies war des großen Kaisers ganze Macht auf Elba; so viel hatte man ihm von seiner unüberwindlichen Armee gelassen. Ein kleines Häuflein in der That und dennoch, wer hätte es ahnen können, daß Napoleon einst mit demselben Frankreich wieder erobern würde! —

Kurze Zeit, nachdem sich die Truppen aufgestellt hatten, erschienen die Sänften der Madame Lätitia, der Fürstin und ihrer Begleitung und die Damen nahmen auf den für sie bestimmten Sitzen Platz.

In dichtgedrängten Reihen standen die Schaulustigen in ihrer Nähe, das Interesse zwischen ihnen und den Truppen theilend und zugleich erwartungs=

voll nach dem Platz hinauf schauend, von wo sie das Nahen des Kaisers erwarteten.

Dieser ließ nicht lange auf sich warten und erschien bald darauf in Begleitung der Generale Bertrand, Drouot, Cambronne, Malet, Raoul, Jerzmanowsky und einiger anderer Offiziere seiner Leibwache.

Die Regimentsmusik, Trommelwirbel und der laute Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ empfingen ihn, während die Truppen präsentirten.

Napoleon war in die gewöhnliche Generals-Uniform gekleidet, wie er sie ehedem zu tragen pflegte, und hatte den runden Hut mit einem dreieckigen vertauscht, den die näher bezeichnete Kokarde zierte. Er ritt einen braunen, arabischen Hengst; ein prächtiges, muthiges Thier, das mit der ruhigen, ernsten Haltung seines kaiserlichen Reiters vortrefflich harmonirte.

Er dankte durch Lüften seines Hutes, während er sich zugleich der von Lätitia und den übrigen Damen eingenommenen Veranda näherte. Er hielt daselbst sein Roß einen Augenblick an und grüßte

in der obigen Weise, indem er sich wiederholt verneigte und die in der That schön geschmückte Damengruppe mit Wohlgefallen betrachtete. Vor allem weilte sein Auge auf Julia, deren Schönheit, gehoben durch eine geschmackvolle Toilette, heute ganz besonders vortheilhaft hervortrat und ihn entzückte.

Aber er durfte sich diesem Genuß nur einen Moment hingeben, da ihn die Truppen erwarteten. Leicht grüßend begab er sich zu diesen und als er sich denselben so weit genähert hatte, um sie bequem überschauen zu können, hielt er sein Roß an und ließ alsdann seine Blicke rasch und prüfend an ihnen vorübergehen, worauf er an ihrer Fronte hinunter ritt.

Hiezu bedurfte er nur weniger Augenblicke; denn seine Armee zählte nur tausend Köpfe. Vielleicht durch diesen Umstand an jene Zeit erinnert, in welcher er Stunden zum Mustern seiner Truppen gebraucht hatte, verfinsterte ein unmuthiger Zug sein Antlitz; dies währte jedoch kaum eine Sekunde; alsdann verschwand derselbe und er lenkte sein Pferd der Garde zu.

Langsam ritt er auf's Neue prüfend an ihrer

Fronte hinunter, während ein mildes Lächeln seinen Mund umspielte und er Einem und dem Andern zunickte und durch Lüften des Hutes Fahne und Offiziere grüßte.

Alsdann begab er sich zu den Jägern und zuletzt zu den Lanciers, indem er Allen gleiche Freundlichkeit und Aufmerksamkeit zu Theil werden ließ.

Mit Begeisterung schauten die Truppen auf ihn, während ihre Haltung in jeder Beziehung tadellos genannt werden konnte.

Napoleon schien dadurch sehr befriedigt worden zu sein; denn nachdem er seinen frühern Standpunkt wieder eingenommen hatte, blickte er noch einmal mit Wohlgefallen über sie, und gab alsdann das Zeichen zum Schultern der Gewehre.

Darauf ordneten sich die Truppen zum Vorbeimarsch, der nach wenigen Minuten zuerst in Masse und dann in abgebrochenen Kolonnen erfolgte. Diese Bewegungen wurden in untadelhafter Weise ausgeführt, und Napoleon gab wiederholt seinen Beifall darüber zu erkennen.

Nachdem die Truppen ihre frühern Stellungen

wieder eingenommen hatten, ritt Napoleon in Begleitung der genannten Generale auf die Mitte des Platzes und befahl, daß die Ersteren einen Kreis um ihn schließen sollten.

Dieser Befehl deutete an, daß er zu ihnen zu sprechen beabsichtige, was, so lange er sich auf Elba befand, noch nicht geschehen war; derselbe wurde daher mit ebenso großer Ueberraschung als in gespannter Erwartung vernommen und ausgeführt. Aller Augen hingen fragend an ihm.

„Ich habe Euch heute nicht in der Absicht um mich versammelt," sprach Napoleon mit gehobener Stimme, „um über Euch, meine getreuen Waffenbrüder, eine gewöhnliche Schau zu halten, -sondern weil der heutige Tag für Viele von uns ein bedeutsamer ist. Es ist heute der 19. October. Vor sieben Jahren erfochten wir an diesem Tage jenen glorreichen Sieg bei Ulm, der nicht nur die Macht des deutschen Kaisers brach, sondern an welchem auch 23,000 Feinde vor dem Adler Frankreichs die Waffen streckten und uns die Festung Ulm nebst 60 Kanonen und 40 Fahnen und alle Kriegsvorräthe und Magazine über-

liefert wurden. Die Schlacht bei Ulm ist eine der glänzendsten Waffenthaten der großen Armee; sie steht als einzig in dem Geschichtsbuche unserer Feldzüge verzeichnet, von der Mit- und Nach-Welt ebenso bewundert, wie ihres unerhörten Erfolges wegen angestaunt, indem sie zugleich ein schönes Denkmal der ruhmvollen Tapferkeit der großen Armee ist.

Ich fühle mich durch das Bewußtsein beglückt, ihr Führer in dieser Schlacht gewesen zu sein und den Ruhm des Sieges mit ihr theilen zu dürfen. Laßt uns, meine Waffenbrüder, in der begeisternden Erinnerung jener glorreichen Thaten der großen Armee, Alle, die Frankreich jenen ruhmvollen Sieg erkämpfen halfen, durch den begeisterten Ruf ehren: „Hoch die Sieger von Ulm!"

Napoleon entblößte das Haupt und schwenkte den Hut, und mit Begeisterung rauschte ringsum der Ruf: „Die Sieger von Ulm!" während die Trommeln wirbelten und die Militairmusik mit Fanfaren einfiel.

Alsdann ließ Napoleon diejenigen Soldaten vortreten, welche jener Schlacht beigewohnt hatten. Es waren nur wenige und gehörten der Garde an. In

der leutseligsten Weise unterhielt er sich mit ihnen und sprach seine Freude darüber aus, sie unter seinen Getreuen zu sehen, erinnerte sie zugleich an mehre Einzelheiten jener Schlacht und reichte dem Zunächststehenden die Hand, indem er alsdann bemerkte, er drücke Allen die Hand zum Dank für die Treue und Liebe, welche sie ihm bisher bewiesen hätten. Darauf versammelte er die Officire um sich, mit welchen er sich noch einige Augenblicke unterhielt, grüßte dann die Truppen, wandte das Roß und ritt unter dem begeisterten Ruf: „Es lebe der Kaiser!" zu der Veranda, um sich bei den Damen zu verabschieden.

Nachdem dies in der frühern Weise und nach einigen mit denselben gewechselten Worten geschehen war, begab er sich mit seiner Begleitung wieder nach dem Palais.

Wir haben es uns nicht versagen können, dem Leser eine flüchtige Skizze dieses in der Geschichte Napoleon's so wichtigen Häufleins Truppen zu geben, damit er zur Erklärung der folgenden Ereignisse einen Anhaltpunkt in dem besondern Charakter derselben findet. Denn es dürfte wol kaum bezweifelt werden,

daß, hätten dieselben sich dessen nicht rühmen dürfen, Napoleon das spätere, in der Geschichte unerhörte, Wagniß wol niemals unternommen haben würde.

Diese Truppen kehrten jetzt mit einem gemischten Gefühl in ihre Quartiere zurück, das theils aus Bewunderung für den Kaiser, theils aber auch aus einer gewissen Mißstimmung gegen denselben bestand.

Sie hatten heute mit Bestimmtheit irgend einen Wink hinsichts des nahen Endes ihrer ruhmlosen Ruhe von dem Kaiser erwartet, wozu das Fest sehr geeignet war; er aber war darüber hinweg gegangen, als ob er für immer in Elba zu bleiben beabsichtigte und zu neuen Unternehmnngen nicht die mindeste Lust hegte.

Das aber verstimmte sie; denn sie langweilten sich auf Elba und darum hätte die geringste Andeutung baldiger kriegerischer Beschäftigung ihren unruhigen Herzen sehr wohl gethan. Es gab für sie hier nichts Erwünschtes zu thun, weßhalb sie sich genöthigt sahen, die Zeit zu tödten, sich bei den Wegearbeiten und sonstigen Bauten zu beschäftigen, was weder mit ihren Neigungen noch ihrer Stellung übereinstimmte,

wenngleich sie sich dadurch mancherlei Vortheile verschafften.

Diese Umstände werden es erklärlich machen, wenn sie, von der Ueberzeugung erfüllt, Napoleon fände gleich ihnen kein Gefallen an dem Müßiggang, bei jedem sie betreffenden Anlaß die so sehnlich gewünschte Erklärung oder wenigstens eine Andeutung in Aussicht stehender Thaten erwarteten, durch welche sie ihrer Lage endlich entrissen werden würden.

Napoleon's Güte minderte zwar ihren Unmuth, indem die Truppen an dem heutigen Festtage auf seine Kosten bewirthet wurden; indessen würden sie ihm doch viel dankbarer und fröhlicheren Herzens gewesen sein, hätte er ihre Wünsche in der bezeichneten Weise erfüllt.

„Er muß es wissen,“ also lautete meist der Schluß der heutigen Betrachtungen vieler unzufriedener Soldaten, womit sie ihre Mißstimmung zu mindern und sich für die erfahrene Täuschung zu trösten suchten. Und Napoleon wußte sehr wohl, warum er so und nicht anders handeln und weßhalb er mit der höchsten Beharrlichkeit allen Herausforderungen dieser

Art selbst derjenigen von Seiten seiner Verwandten und Freunde eine nicht zu durchbrechende Verschlossenheit entgegen stellte: er erreichte dadurch den großen Vortheil, daß seine Pläne nicht verrathen werden konnten. Darauf mußte er unter den obwaltenden Verhältnissen ganz besonders bedacht sein, wollte er sicher gehen. Ungestört und ohne jeden fremden Einfluß wollte er seine Zeit kommen lassen und darnach sein Handeln bestimmen. Seine Vorsicht in dieser Beziehung ging so weit, daß er selbst seinen treuesten Freunden, Bertrand und Drouot, nicht die leiseste Andeutung über seine Pläne für die Zukunft machte, obgleich sie dieselben mit Bestimmtheit bei ihm voraussetzen durften.

Napoleon hegte jedoch die wohl begründete Ansicht, daß in so wichtigen Angelegenheiten, wie die seinigen, auch selbst ein Freund, zum Mitwisser gemacht, oft gegen dessen Willen, nachtheilich wirken kann. Nur in der unausgesetzten Behauptung dieser Vorsicht durfte er keinen Verrath fürchten, der alle seine Pläne zerstören und ihn selbst in noch viel mißlichere Verhältnisse, als die gegenwärtigen, versetzen konnte.

Wol gab das Dejeuner, womit Napoleon die Offiziere nach der Parade bewirthete, vielfache Gelegenheit, der Vergangenheit und der Zukunft zu gedenken; aber Niemand wagte es, eine Frage oder auch nur eine Bemerkung in dieser Beziehung laut werden zu lassen. Man wußte, daß der Kaiser dergleichen sehr mißfällig aufnehmen würde und war daher durchaus vorsichtig.

Eine Theatervorstellung und ein Ball sollten den Festtag beschließen. Die Offiziere waren heute Napoleons Gäste; denn er war immerdar bedacht, dieselben auf jede Weise zu belustigen und durch dergleichen Aufmerksamkeiten sich ihrer Treue noch mehr zu versichern.

Napoleon hatte der Fürstin versprochen, das Diner mit seiner Mutter bei ihr einzunehmen und Pauline kehrte, nachdem sie mit der Letzteren und Julia dejeunirt hatte, mit dieser nach der Villa zurück, da sie sich von dem Schauspiel angegriffen fühlte und durch Ruhe wieder kräftigen wollte.

Dort angelangt, zog sie sich nach kurzer Unterhaltung über die Parade in ihr Schlafgemach zurück

und Julia sah sich allein. Ihr war das durchaus erwünscht; sie vermochte nun ihren Gedanken ungestört nachzuhängen, wie sie das liebte. Denn die Neigung zur Einsamkeit war ihr trotz der neuen Verhältnisse dennoch treu geblieben. Bis zum Diner waren noch mehre Stunden, da dasselbe erst um sechs Uhr Abends stattfinden sollte. Diese Zeit wollte sie zum Besuch eines Platzes benutzen, der sich ihres besonderen Beifalls erfreute.

In der Nähe des Gartens befand sich nämlich eine Höhe, von welcher aus man eine ziemlich weite Fernsicht genoß. Napoleon hatte dahin einen bequemen Weg machen lassen, so daß die Fürstin in einer Sänfte hinauf getragen werden konnte, falls sie sich zu einem Gange nicht kräftig genug fühlte. Einige Ruhesitze waren unter schattigen Bäumen aufgestellt, um weitere Bequemlichkeiten zu genießen.

Napoleon liebte diesen Platz und suchte ihn häufig in Gesellschaft, oft auch allein auf, wenn er sich bei der Fürstin befand. Bisweilen wurde daselbst auch das Souper eingenommen, falls sich das Verlangen nach einem verlängerten Aufenthalt dort geltend machte.

Dahin begab sich Julia jetzt: denn sie theilte die Vorliebe des Kaisers für diesen stillen, reizenden Ruheplatz. Durch den Garten wandelnd, gelangte sie im Schatten alter Kastanien- und Nuß-Bäume bald zu dem Pfad, der in angenehmen Windungen zu der Höhe hinauf führte.

Der Himmel war überaus klar, die Wärme behaglich und die Luft mit dem würzigen Duft von Bergkräutern erfüllt, die überall in großer Ueppigkeit auf den freien Plätzen wucherten.

Auf der Höhe angelangt, erquickte sich Julia eine kurze Zeit an den reizenden Fernsichten, die sich über die Insel und das sanftbewegte Meer fort bis nach der italienischen Küste hin ausdehnten, deren sanfte Umrisse nach Osten deutlich hervor traten, bis sie weiterhin südlich in dem bläulichen Nebelschimmer der Ferne und des Meers untertauchten.

Nach Abend zu erhob sich mit schwächeren Linien Napoleons Geburtsland, die Insel Corsika.

Kleine Segel zogen an der Küste dahin; größere Schiffe befanden sich auf dem Wege nach weiteren Zielen. Die drei französischen, Elba und den Kaiser

bewachenden Kriegsschiffe, lagen bei dem geringen Winde in der Nähe der Küste still; gleich ihnen die englische Brigg in dem Hafen von Ferrajo.

Lange ruhte Julia's Auge sinnend auf der Küste Italiens. Sie versetzte sich nach Livorno, woselbst, wie sie wußte, Bordone jetzt weilte. Seiner und ihrer Freunde gedachte sie und in Erwägung der unheilvollen Verhältnisse, welche sie von ihm trennte, feuchtete sich ihr Auge. Von den sie durchfluthenden Gedanken und Empfindungen überwunden, sank sie endlich auf einen Ruhesitz.

Ihre Betrachtungen wurden jedoch sehr bald in der Erinnerung ihrer Aufgabe auf die Gegenwart gelenkt. In der vollsten Hingabe an dieselbe war für sie alles von Bedeutung, was um sie vorging, indem sie bedacht war, so viel als möglich Nutzen daraus für sich zu schöpfen.

So kehrten ihre Gedanken denn auch bald zu dem heutigen militairischen Schauspiel zurück, das sie jedoch nicht durch seine Neuheit und den dabei zur Schau gestellten Prunk, sondern vielmehr vorzugsweise durch die Haltung und den Charakter der

Truppen interessirt hatte. Denn sie gedachte dabei, in wie weit dieselben wol befähigt sein könnten, den Kaiser einst in seinen Unternehmungen zu unterstützen. Sie war durch die sich allgemein kundgebende Begeisterung derselben für den Kaiser auf das Angenehmste überrascht worden und fühlte sich in Folge dessen von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Napoleon unter allen Umständen mit vollster Sicherheit auf dieselben in der Stunde der Gefahr rechnen durfte. Ebenso war ihr auch nicht entgangen, welchen fast zauberhaften Eindruck der Kaiser auf die Truppen hervor rief und wie dieselben trotz der Zuschauermenge dennoch nur ihn allein sahen und in seinem Anblick aufzugehen schienen.

Sie hatte über diese Wirkung Napoleon's schon oft sprechen gehört und auch darüber gelesen; es fehlte ihr jedoch der thatsächliche Beweis dafür, um von diesen unglaublich scheinenden Umständen auch überzeugt zu werden; nach der heutigen Erfahrung zweifelte sie jedoch nicht mehr an der Wahrheit derselben. Denn der Eindruck, den sie selbst von der Erscheinung des Kaisers empfangen, war ein ganz

neuer und so eigenthümlicher Art wie noch nie gewesen.

Sie hatte ihn heute zum ersten Mal in seinem eigentlichen soldatischen Element gesehen und konnte aus dem gezeigten Benehmen auf seine persönliche Wirkung als Führer der Schlachten schließen. Wie stolz und sicher saß er auf seinem nicht minder stolzen Roß; mit welcher Schnelligkeit überschaute sein helles Auge die Truppen, die er schon durch den leisesten Wink seiner Hand, durch einen flüchtigen Blick regierte. Und eines Jeden Auge hing an dem seinen, die auszusprechenden Befehle bereits errathend und seines gebietenden Wortes gewärtig; sowol Offiziere wie Soldaten gleich bemüht.

Und wie vortheilhaft trat dabei seine Persönlichkeit hervor, die geschmückte Menge überragend. Er schien Julia ein ganz Anderer zu sein, wie sonst.

Wie gut stimmte die braune Gesichtsfarbe mit dem Ernst und den strengen Zügen überein; wie vortrefflich rahmte das schwarze, glänzende Haar dieselben ein; welch ein Feuer strahlte aus seinen dunkelblauen Augen, die gebieterisch und selbstbewußt um

sich schauten. Welch eine plastische Ruhe in seiner ganzen, so eigenthümlichen Erscheinung!

In der That, das war der Held ihrer Träume; so hatte sich ihre Phantasie den Mann des Jahrhunderts ausgemalt. Sie erkannte aus alledem, daß das Gerücht über die einnehmende und überwältigende Wirkung seiner Erscheinung nicht gelogen hatte. Denn sie selbst war von der Letzteren so sehr angezogen worden, daß sie darüber sogar für Augenblicke ihre eigene Lage und die dieselben herbei führenden Ursachen vergessen hatte. Ihre sittliche Abneigung war der Bewunderung gewichen. Ueber den Helden hatte sie den Menschen mit seinen Schwächen und Mängeln vergessen.

Und dennoch mußte sie sich eingestehen, daß, wäre ihr Herz auch frei gewesen, sie doch trotz alledem sich ihm niemals in Liebe hätte hingeben mögen, selbst wenn er mit ihr die einst mächtige Kaiserkrone getheilt haben würde. Denn über die Bewunderung gingen ihre Empfindungen für ihn nicht hinaus, und sie gedachte Bordone's Worte, die seine zärtlichen Neigungen nur als sinnliche Selbstsucht bezeichnet hatten. Wahre

Liebe konnte dieser Mann mit den stählernen Zügen nicht hegen und darum auch in Anderen nicht entzünden.

Solcher Art waren ihre Betrachtungen, als ein Geräusch in ihrer Nähe sie aufzublicken veranlaßte.

Sie erschrak heftig; Napoleon stand neben ihr. Tief erröthend erhob und verneigte sie sich.

„Ich finde Sie hier in der Einsamkeit und wie es mir schien, in Gedanken versunken, statt, wie ich erwarten sollte, Sie mit der Toilette für den Ball beschäftigt zu sehen,“ — bemerkte Napoleon, sie mit zärtlichen, aber auch überraschten Blicken betrachtend. Ohne ihre Antwort abzuwarten, fuhr er alsdann fort: „Doch will ich dem Zufall dafür dankbar sein, mir das schon lange gewünschte Alleinsein mit Ihnen verschafft zu haben. Ich habe mich mit Ungeduld danach gesehnt, um endlich zwischen uns die Sprache des Herzens reden zu lassen. Die Umstände haben dies trotz meines Verlangens nach dem Glück eines solchen Augenblicks dennoch stets verhindert; heute jedoch, hoffe ich, wird mir dieser Genuß endlich gestattet sein.“

In der Erwartung eines freundlichen Entgegenkommens blickte er sie zärtlich an; da sie jedoch in ihrer Stellung verharrte, ohne etwas zu erwiedern, so fuhr er mit Befremden fort:

„Doch, Sie scheinen darüber kein Vergnügen zu empfinden; blicken gedankenvoll zu Boden, statt mich den Glanz ihres Auges schauen zu lassen. — Was verdüstert diese helle, stolze Stirn und welche Gedanken ließen Sie die Einsamkeit hier aufsuchen?"

„Mein armes Vaterland," entgegnete Julia nach kurzem Zögern, indem sie das Auge langsam zu ihm erhob.

„Ihr Vaterland!" rief Napoleon voll Ueberraschung, da er eine ganz andere und zwar Julia's persönliches Interesse betreffende Antwort erwartet hatte.

„Das sind unpassende Gedanken für ein Mädchen von so viel Schönheit, durch welche sie beglücken und selber glücklich sein kann" — fügte Napoleon kurz hinzu.

„Und weßhalb, Sire? — Verdiente ein Mädchen wol den Beifall Eurer Majestät, wenn sie sich ledig-

lich in der Bespiegelung ihrer Schönheit gefiele? — Ich glaube nicht."

„Sie können Recht haben. Um dauernd zu gefallen, muß das Weib mehr als Schönheit besitzen; denn Schönheit ohne Geist und edlere Empfindungen vermag nicht für die Dauer zu fesseln und kann leicht langweilig werden."

„Ich freue mich über diese zustimmenden Worte, Sire, denn ich glaube daraus die schmeichelhafte Ueberzeugung schöpfen zu können, daß ich das mir neulich von Eurer Majestät so gnädig gezollte Lob ein wenig verdiene, und wenn Sie mich heute, Sire, allein an diesem einsamen Ort und in der Hingabe meiner Gedanken gefunden haben, so tragen Sie selbst die Schuld daran."

„Wie das?!" fragte Napoleon mit Ueberraschung.

„Majestät waren so gnädig, mich eine Italienerin vom reinsten Wasser zu nennen; seit jenem Augenblick bin ich bedacht, diesem großen Lob auch würdig zu werden."

„Und wodurch glauben Sie das zu erreichen?" fragte Napoleon, dessen Interesse angeregt worden war.

„Indem ich alle Eitelkeit aus meinem Herzen verbanne und meine ganze Liebe meinem schönen Vaterlande zuwende.“ —

„Schwärmerei!“ fiel Napoleon ein. „Warum sollten Sie diese Liebe nicht mit der Zärtlichkeit für einen Mann vereinigen können?“ —

„Weil jede andere Liebe diejenige für mein Vaterland schwächen würde.“ —

„Thorheit! Sie besitzen zu viel Gefühl und Leidenschaft, um ein Genüge in der Vaterlandsliebe zu finden. — Sie sind kein Mann, sondern ein Weib und haben daher eine ganz andere Bestimmung als ein Mann zu erfüllen.“

„Unsere Empfindungen sind zu ungleich, Sire, als daß Sie mir beistimmen sollten; ich erkenne das; aber vielleicht werden Sie die meinigen verstehen, wenn ich Eurer Majestät versichere, daß meine Seele in der Liebe zu meinem Vaterlande aufgeht.“

„Ich will Ihnen glauben, obwol ich das nochmals als Schwärmerei bezeichnen muß.“

„Ist es so, Sire, so müssen Sie mir doch zugeben, daß es keine unedle Schwärmerei ist. Und sollte ich

kein Recht dazu besitzen? Ist Italien nicht so reich an Schönheit, daß sich seine Tochter dafür nicht begeistern können sollte? Gewiß, gewiß! Treten Sie an diesen Platz, Sire," sprach Julia mit Wärme, indem sie selbst an die schroff abfallende Höhe trat, die eine weite Fernsicht gewährte, und fuhr, als Napoleon ihrer Einladung gefolgt war, mit erhobener Stimme fort:

„Wenden Sie Ihre Blicke jenen herrlichen, im Sonnengolde ruhenden Küsten zu, die ein Paradies einschließen, das ihres Hüters und Regenten harrt, um vor der Unbill habsüchtiger Fürsten geschützt, die Bewohner desselben durch seine überschwengliche Schönheitsfülle so reich zu beglücken, wie es kein anderes Land der Welt vermögend ist. Sollte es Eurer Majestät nicht als eine lohnende Aufgabe erscheinen, die Wünsche eines ihren Erretter herbei sehnenden Volkes zu erfüllen? Wer von allen Fürsten der Erde wäre dazu mehr berufen, als Sie, Sire? Sie sind Italiener. Drüben dehnen sich nachbarlich die Küsten Corsikas aus und Corsika hat Sie geboren! — Wie rasch vermöchten Ihre Schiffe im Schutz der Nacht die ita-

lienische Küste zu erreichen. Ihr Heldenname eilt Ihnen voraus und entzündet die Herzen; da erscheinen Sie selbst, von Ihren Getreuen begleitet, und jubelnd eilt Ihnen das beglückte Italien entgegen, um seinem Kaiser und Erlöser zu huldigen!"

Voll edler Begeisterung hatte Julia gesprochen, was ihrer schönen Erscheinung einen wunderbaren Zauber verlieh, indem ihre Reize in dieser Selbstvergessenheit vielfach bedeutsamer hervor traten. Welch ein Feuer belebte ihre Augen, wie belebt erschienen ihre Züge und Bewegungen, die den vollen südlichen Charakter zeigten.

Mit verschränkten Armen, die Blicke unablässig auf sie geheftet, weidete sich Napoleon an ihrem Anblick, nur flüchtig das Auge den von Julia angedeuteten Gegenden zuwendend. Ihm entging jedoch trotzdem keines ihrer Worte, vielmehr nahm er dieselben mit Wohlgefallen auf; denn angenehm berührte ihr Wohllaut sein Ohr. Aber indem sich dieses Wohlgefallen steigerte, mehrte sich auch in ihm die Bewunderung ihres Charakters, die ihre Begeisterung ihm abnöthigte.

„Wahrlich," sprach er, als sie schwieg, „Ihr Vaterland konnte keine bessere Fürsprecherin für sich finden, und ich danke Ihnen im Namen desselben, indem ich die stolze Stirn, die so patriotische Gedanken hegt, mit meinen Lippen berühre."

Und er ergriff ihre Hände, neigte sich zu ihr und küßte sie auf die Stirn, dann, ohne sie frei zu geben und sie voll Zärtlichkeit anblickend, fuhr er darauf fort:

„Wer vermöchte so vielem Liebreiz, so edler Begeisterung zu widerstehen, ich fühle mich davon überwunden und halte mit dem Geständniß nicht zurück, daß Sie mich meinem Vornehmen untreu machen, mit einer Dame über politische Dinge zu sprechen. Ich thue es, um Ihnen zu zeigen, wie sehr ich Ihnen eine Annehmlichkeit zu bereiten wünsche. Aber Ihre Gesinnungen verdienen auch mein Vertrauen und wenn es Sie beruhigen und mich Ihnen angenehmer machen kann, so wissen Sie denn, daß es meinen Plänen nicht zu fern liegt, Italien einen Herrscher zu geben." —

„O Majestät!" rief Julia, durch Napoleons Worte freudig überrascht, aus.

„Geben Sie sich jedoch keinen Einbildungen hin! Erwägen Sie meine Lage und bedenken Sie dabei, wie wenig mir dieselbe zu versprechen gestattet," bemerkte Napoleon mit Nachdruck.

„Ihr Wille genügt, Sire, um Italien in Waffen zu rufen," fiel Julia überzeugungsvoll ein.

„Wie können Sie das mit so großer Bestimmtheit sagen?" fragte Napoleon, dadurch überrascht.

„Weil ich die Gesinnungen der Patrioten kenne und daher weiß, daß sie nur Ihres Winkes harren, Sire, um sich unter Ihrer Fahne zu versammeln."

„Fast sollte ich glauben, Sie gehörten ihrem Bunde an; denn Sie haben ein ebenso warmes Interesse, wie einzelne mir bekannt gewordene Mitglieder desselben verrathen," bemerkte Napoleon lächelnd.

„Ich bin während meines Aufenthalts in Livorno mit mehren bekannt geworden und läugne nicht, daß ich aus ihrem Umgange meine politischen Kenntnisse geschöpft habe. An der Spitze der Patrioten in Livorno steht der Gemahl meiner Freundin. O, Majestät," fuhr Julia mit erhöhter Wärme fort, „wüßten Sie, wie sich alle Hoffnungen der-

selben in den Namen „Napoleon" vereinen, mit welcher Sehnsucht sie auf den Mann blicken, von welchem ihre Zukunft abhängt, Sie würden in der Erfüllung dieser Wünsche eine würdige Aufgabe sehen, und ohne Zögern und Bedenken sich ihrem Arm vertrauen."

„Es darf in dieser Beziehung nichts übereilt werden, sondern man muß die richtige Zeit dazu abwarten, um des Gelingens auch sicher zu sein," bemerkte Napoleon.

„Majestät werden nach Ihrem weisen Ermessen handeln; aber, Sire, wenn jener Zeitpunkt endlich kommen sollte, werden Sie dann auch mein armes Vaterland nicht vergessen?"

„Ich werde, ich will es nicht!"

„Sie versprechen mir das mit Ihrem kaiserlichen Wort?" fragte Julia zögernd.

„Wahrlich, Sie scheinen mir kein besonderes Vertrauen zu schenken," warf Napoleon lächelnd hin.

„Vergebung, Majestät, aber Sie ahnen nicht, welch ein großes Glück mir eine solche Gewißheit verschaffen würde. Sie verzeihen mir darum?"

„Nun ja, ja, Sie Zauberin! Wer kann Ihnen widerstehen. Ich verspreche es Ihnen, so viel ich das überhaupt vermag, und daß ich es ehrlich meine, können Sie aus dem Umstand erkennen, daß ich meinen Sohn zum König von Rom ernannt habe. Sie können mir schon glauben, daß dies seinen guten Grund hat.“

„Tausend, tausend Dank, Majestät! O, wie reich haben mich Ihre Worte beglückt!“ rief Julia in überwallender Freude aus.

„Lassen Sie sich nun mit dem von mir Gesagten genügen, Julia, und ehren Sie mein Vertrauen, indem Sie das strengste Schweigen beobachten. Lediglich in der Zuversicht zu Ihrer Klugheit und Verschwiegenheit habe ich mich zu der Andeutung bestimmen lassen.“

„Fürchten Sie nichts, Sire. Der meinem Geschlecht mit Recht gemachte Vorwurf der Schwatzhaftigkeit trifft mich nicht; überdies würde schon die tiefe Dankbarkeit für das mir von Euer Majestät geschenkte Vertrauen meinen Mund schließen. Auch ist meine Liebe zu Italien viel zu groß, um durch

dergleichen Schwächen seine Zukunft vielleicht in Gefahr zu bringen.“

„Das ist's, schöne Julia! Jeder Verrath ist gefährlich und ich freue mich, daß Sie das sogleich erkannt haben. Ich sehe, wie richtig mein Urtheil über Sie gewesen. Sie sind eine schöne Ausnahme Ihres Geschlechts; denn Sie vereinen eine seltene Verständigkeit mit Wärme des Gefühls. Das findet man nicht häufig.“

„O, Sire, Eure Majestät erweisen mir so große Gnade, daß ich verlegen bin, wie ich meinen Dank dafür entsprechend ausdrücken soll,“ entgegnete Julia von Napoleons schmeichelhaften Worten angenehm berührt.

„Sie fragen das und kennen doch die zärtlichen Gefühle, welche ich für Sie hege?“ fragte Napoleon, indem er sie verlangend anschaute.

Julia senkte erröthend das Auge. Seine Frage hatte sie erschreckt, indem dieselbe ihr seine Neigung in die Erinnerung zurückführte, die sie über die besprochene Angelegenheit vergessen hatte.

„Wie darf ich mir dieses Erröthen deuten, mein

schönes Mädchen?" — fragte er mit schmeichelndem Ton, indem er sie umfaßte und sanft auf den Ruheplatz neben sich zog. „Das Interesse Ihres Vaterlandes ist, so viel das sein kann, gesichert; wollen Sie nun nicht auch desjenigen meines Herzens gedenken?"

„Majestät" — entgegnete Julia, durch seine Worte ebenso sehr überrascht als verwirrt, da sie einen solchen Uebergang ihrer Unterredung durchaus nicht geahnt hatte und ihr überdies eine passende Antwort fehlte, durch welche sie sich der so gefährlichen Situation, ohne ihn zu verletzen, hätte entziehen können.

Napoleon, dem dies nicht entging und der ihr Erbeben als ein Zeichen ihrer Hingabe betrachtete, zog sie näher an sich und flüsterte ihr voll Zärtlichkeit zu:

„O sei nicht spröde, mein süßes Mädchen; denn ich liebe Dich innig und wahr!"

Diese, wie es schien, der leidenschaftlichen Erregung abgenöthigten Worte, noch mehr die nicht minder leidenschaftliche Umarmung, riefen Julia's Be-

sonnenheit rasch zurück und machten sie zur Herrin ihrer Lage.

„Sie lieben mich, Sire?“ fragte sie mit noch immer bewegter Stimme.

„Ja, Julia, und ich versichere Sie, daß meine Empfindungen für Sie nicht die Folge eines flüchtigen Eindrucks sind. Ich huldige nicht Ihrer Schönheit allein, sondern auch Ihrem Geiste und diesem vielleicht noch mehr, als jener, da meiner Seele in dem gegenwärtigen Augenblick der Umgang mit einem so bevorzugten Weibe, wie Sie, mehr denn je Bedürfniß ist,“ — fiel Napoleon betheuernd und mit so vieler Gefühlswärme ein, daß Julia die Wahrheit seiner Versicherung nicht zu bezweifeln vermochte. Aber so verführerisch seine Worte auch klangen, so sehr dieselben auch die Eitelkeit des Weibes zu erregen geeignet waren: Julia besaß dennoch zu viel Charakter und zu wenig von jener Schwäche, um einer solchen Huldigung zu erliegen. Dieselbe berührte sie ganz anders, als es Napoleon wahrscheinlich erwartete oder wünschte, denn nicht ihr Herz, sondern ihr Geist wurde davon angeregt und zu den höchsten

Anstrengungen heraus gefordert, sich in geschickter Weise der doppelten Gefahr zu entziehen.

Alles stand auf dem Spiel, wenn ihr dies nicht gelang.

Und ihre Mühe sollte nicht vergeblich sein. Ihre Klugheit verließ sie nicht.

Ohne sich Napoleons Umarmung zu entziehen, setzte sie derselben jedoch eine besonnene Ruhe entgegen, der sie allmälig Herrin geworden war, welche jedoch keine Kälte verrieth. Denn diese, sagte sie sich, würde Napoleon verletzt haben, wogegen ihr jene Schutz vor seiner Leidenschaft gewähren mußte, indem sie seiner Zärtlichkeit die Grenzen des Schicklichen andeutete.

Und sie entgegnete mit festerer Stimme: „Sire, ein so ehrendes Geständniß müßte mich stolz und eitel machen, wenn ich nicht wüßte, daß Eure Majestät ein ebenso großer Kriegsheld wie ausgezeichneter Cavalier sind und meine Bescheidenheit es nicht vergißt, wie wenig mir in Ihrem Herzen ein Platz neben einer Kaisertochter gebührt.“ —

Napoleon zuckte zusammen, während sich zugleich

sein Auge rasch verfinsterte; Julia's Worte hatten ihn an Marie Louise erinnert und wir haben erfahren, wie er über dieselbe dachte.

„Warum erinnern Sie mich daran?!" rief er, heftig auffahrend.

Julia erschrak, sie hatte eine solche Wirkung ihrer Worte durchaus nicht voraus gesehen, ebenso wenig war sie mit den zweideutigen Gerüchten über das Verhältniß der Kaiserin zu Neuperg bekannt, und vermochte also auch Napoleon's Heftigkeit und Unmuth nicht zu begreifen. Aber auch ebenso schnell den unbewußt gemachten Fehler erkennend, entgegnete sie in fast bittendem Ton:

„Vergebung, Sire. Ich bitte meine Unerfahrenheit zu erwägen und mir Nachsicht zu schenken, wenn meine Worte Sie unangenehm berührten. Ich versichere Eure Majestät, ich habe nicht die leiseste Ahnung gehabt, daß es so sein könnte."

„Ich glaube Ihnen, Julia. Denn wie sollte Ihnen auch etwas bekannt sein, was ich vielleicht hier nur allein weiß," entgegnete Napoleon mit milderem und ruhigerem Ton, obwol noch immer unmuthig.

Es trat eine kleine Pause ein, in welcher er gedankenvoll vor sich hin schaute; alsdann ergriff er nach einem schnellen Entschluß Julia's Hand und ihr voll in das Antlitz blickend, bemerkte er mit bewegtem Ton:

„Sie irren in der Annahme, keinen Platz neben einer Kaisertochter in meinem Herzen zu finden. Marie Louise lebt nicht darin; sie hat diesen Platz durch eigene Schuld verscherzt und darum ist mein Herz frei.“ —

„Wie, Sire?!“ rief Julia, durch dieses nicht geahnte Geständniß erschreckt und überrascht, das ihre ganze Theilnahme für den Kaiser erweckte.

„Verlangen Sie keine Erklärung. Mein Stolz sträubt sich dagegen. Sie werden, fürchte ich, eine solche bald von andern Zungen hören!“ warf Napoleon mit gesteigerter Erregung hin.

So wenig erklärend auch seine Worte waren, genügten dieselben dennoch, Julia auf die Vermuthung des Sachverhalts zu leiten, so unmöglich ihr derselbe auch unter den obwaltenden Umständen däuchte.

Um so mehr steigerte sich ihr Mitgefühl für

Napoleon, dessen Unmuth und Erregung ihr nur zu berechtigt erschienen, und sie entgegnete mit dem vollen Ausdruck der sie beherrschenden Empfindungen:

„O wie schmerzt es mich, das zu hören!“

„Der Verlust ist für mich nicht so groß, als er scheint. Marie Louise, ich weiß es, hat mich nie geliebt und wurde nur gezwungen meine Gemahlin. Das lag in den Verhältnissen und sie durfte sich deßhalb beklagen. Aber als die Mutter meines Sohnes, des künftigen Erben von Frankreich, hatte sie die Verpflichtung, den guten Schein zu bewahren. Sie hat sich und mich dadurch bloßgestellt und das in einem Augenblick, in welchem ich meinen Feinden preis gegeben bin. Die Frivolität des Weibes erreichte dadurch ihre höchste Höhe. Aber was durfte ich auch Besseres von einer Frau erwarten, die, statt mein Geschick zu theilen, es vorzog, zu meinen Feinden überzugehen. Das ist noch schlimmer, als — —“

Er vermochte den Satz nicht zu vollenden, der Julia der Kaiserin Verhältniß zu Neuperg verrathen hätte, sondern brach, von Unmuth überwunden, rasch ab. Alsdann fuhr er nach einer kleinen Pause, in

der Erinnerung verloren, mit bewegter Stimme fort. „Wie anders war meine edle Josephine! O, welch ein Gegensatz zu Marie Louise! Jene ein echtes, treues Weib, voll der reinsten, innigsten Liebe, die ihr Lebensglück in edler Resignation den Verhältnissen zum Opfer bringt und diese — die verkörperte Selbstsucht. O, Josephine hat mich wirklich geliebt! Sie ist mir trotz alledem treu geblieben und während ihr armes Herz über mein Unglück brach, genießt die Mutter meines Sohnes unter meinen Feinden und in den Armen eines anderen Mannes das Leben in vollen Zügen. Sie erkennen, das kann, das muß schmerzen und hätte man auch ein Herz von Stahl. Ich habe mancherlei Unglück zu ertragen gehabt; aber ich sage Ihnen, nichts hat mich so sehr in der Seele verletzt, wie dieses.“

Er hatte in gesteigerter Bewegung gesprochen, von Schmerz und Unmuth überwunden. Er litt darunter tief; aber um so mehr war er auch bedacht, sich von seinen mit der Situation so wenig übereinstimmenden Empfindungen zu befreien. Und er that dies in fast gewaltsamer Weise, indem er mit der

ganzen Energie seines Willens dieselben zu unterdrücken sich bemühte.

„Fort, fort mit allen diesen Erinnerungen! Ich will mir die heutige süße Stunde mit Ihnen durch dergleichen nicht trüben lassen!“ rief er mit Heftigkeit aus. „Sein Sie freundlich, Julia, denn ich bedarf Ihrer Liebe, um diese Dinge zu vergessen und den Glauben an dem edleren Selbst des Weibes wieder zu gewinnen!“ Und er schlang den Arm um sie, zog sie in leidenschaftlicher Bewegung an sich, indem er sie zärtlich anblickend, fragte:

„Glauben Sie jetzt meiner frühern Versicherung?“

Julia zögerte mit einer Antwort, lediglich darauf bedacht, dieselbe in passender Weise zu geben oder zu umgehen. Das war jedoch in Betracht der so bestimmt gestellten Frage nicht eben leicht. Napoleon duldete ausweichende Antworten am wenigsten unter Umständen, in welchen es sein persönliches Interesse galt. Julia fühlte sich für einige Augenblicke rathlos; alsdann entgegnete sie:

„Sire, Sie haben mich durch ein so gnädiges

Vertrauen beehrt, daß ich in der Zuversicht zu demselben Eure Majestät zu erinnern mir erlaube, ob die Verhältnisse in Bezug auf die Kaiserin nicht vielleicht mancherlei Zweifel gestatten dürften —"

„Was wollen Sie damit andeuten?" fragte Napoleon rasch.

„Ich meine, daß man einen Menschen so lange für gut halten müßte, bis wir uns von dem Gegentheil überzeugt haben. Gerüchte trügen, unser Benehmen unterliegt so vielfacher und willkürlicher Deutung; ein Moment genügt oft schon zu unserer Verurtheilung. Meer und Länder trennen Sie von Ihrer Gemahlin; die Diplomatie ist bedacht, im Interesse Ihrer Feinde die politischen Verhältnisse zu ordnen, könnte sich dieselbe nicht vielleicht auch die Aufgabe gestellt haben, Sie durch dergleichen Gerüchte zur Trennung eines Bandes zu veranlassen, das man vielleicht am östreichischen Hof gegenwärtig um so weniger gern sieht, da dasselbe Sie nicht nur in so nahe Beziehung mit diesem, sondern mit den gekrönten Häuptern Europas überhaupt stellt? — Ihre Gemahlin, Sire, ist jung und schön; man wählte darum vielleicht

das empfindlichste Mittel, um Ihren Stolz, Ihr Selbstgefühl zu verletzen.“ —

„Ihre Vermuthung kann nicht ohne Grund sein; denn ich weiß, daß die Diplomatie zu Allem fähig ist, sobald es ihren Nutzen gilt. Doch vergessen Sie, wie wenig difficil man hinsichts der Mittel zur Erlangung von dergleichen Zwecken in Wien sein dürfte. Die Leute dort, im Besitz der Macht, werden so viele Umstände nicht für nothwendig erachten. Ich kenne das!“ —

„Darf man Sie Ihrer Gemahlin berauben, da die Kirche das Eheband für unlösbar erklärt?“ — fragte Julia.

„Pah, die Kirche!“ warf Napoleon verächtlich hin. „Der Papst ist nicht mein Freund und kann dergleichen Verhältnisse nach Belieben lösen; er wird thun, was man von ihm verlangt und in der That, es wäre sehr unklug von ihm, wollte er darauf etwa nicht eingehen. Es ist sein Nutzen, es zu thun.“

„Eure Majestät sehen mich beschämt, dergleichen Einwände gemacht zu haben. Daran ist meine Un-

erfahrenheit und mein guter Glauben an die Unfehlbarkeit der getroffenen Einrichtungen und Satzungen schuld.“ —

„Ich glaube Ihnen, mein schönes, kluges Mädchen; denn man kann klug und dennoch unerfahren sein,“ entgegnete Napoleon lächelnd, indem er ihre Hand an die Lippen führte und leicht berührte.

„Wenn ich,“ fuhr Julia durch die von Napoleon gezeigte Neigung, auf andere Interessen einzugehn, worauf ihr ganzes Bemühen gerichtet war, ermuthigt und erfreut fort, „es wagte, den moralischen Werth der Kaiserin in Schutz zu nehmen, so war dies eine natürliche Forderung meines Herzens, Eure Majestät von trüben Gedanken zu befreien und Ihr Auge ein wenig zu erhellen —“

„Das freut mich, schöne Julia. Ich erkenne darin Ihr Interesse für mich und danke Ihnen dafür,“ fiel Napoleon erfreut ein, zugleich die noch nicht wieder frei gegebene Hand aufs neue und wiederholt küssend.

„Es war jedoch noch ein zweiter Umstand, der mich dazu veranlaßte“ — bemerkte Julia.

„So, noch ein anderer Grund und welcher?“ fragte Napoleon, sie erwartungsvoll anblickend.

„Majestät werden mir zugeben, daß man sehr geneigt ist, sein Geschlecht zu vertheidigen, da man in der Anklage desselben sich selbst verletzt fühlt.“ —

„Es liegt Wahrheit darin und nun?“ — —

„Und so bemerke ich auf die Gefahr hin, den von Eurer Majestät mir vorhin gemachten Vorwurf der Schwärmerei zu begründen, wie ich durch die vernommenen Andeutungen hinsichts der Kaiserin unwillkürlich an die arme „Zaïre“ erinnert wurde —“

„An Zaïre?! Sie kennen dieses Stück?“ fragte Napoleon überrascht.

„Ich habe es wiederholt gelesen und das unheilvolle Schicksal derselben, mehr jedoch noch dasjenige des armen betrogenen Sultans hat meinen Augen Thränen entlockt.“

„In der That, die Wirkung der Handlung ist ergreifend!“ fiel Napoleon ein, dessen Interesse für diese Dichtung rasch angeregt worden war, und fuhr alsdann erörternd fort: „Voltaire hat in der Zaïre eine ebenso duftige und reizende Frauengestalt, wie

in Orosman einen hochherzigen und edlen Fürsten geschildert. Sie hätten diese Rolle von Talma dargestellt sehen sollen und würden von diesem Meisterwerk des Dichters entzückt worden sein. Denn nur die Darstellung läßt uns dasselbe in seiner ganzen Vollendung schauen. O, Talma feierte seine schönsten Triumphe in dieser Rolle!" fügte er in der Erinnerung des genossenen Schauspiels hinzu. „Doch," fragte er, sich plötzlich besinnend, „durch welche Ideenverbindungen gelangten Sie zu der Erinnerung dieses Stücks? Glauben Sie etwa, daß zwischen Marie Louise und Zaïre irgend welche Aehnlichkeit der Situation stattfinden könnte."

„Ja, Majestät. Die Vermuthung dazu scheint mir, wie ich schon vorher bemerkte, nicht so fern zu liegen."

„Und Sie meinen also, man versuchte, mir die Rolle des Orosman aufzunöthigen?"

„Wäre das so unmöglich?" wandte Julia ein. „Man rechnete auf den leicht verletzbaren Charakter Eurer Majestät."

„Diese Kombination ist nicht zu verwerfen; es

liegt Wahrheit darin; aber sie trifft darum nicht zu, weil die Wiener Diplomaten nichts weniger als Geister wie Voltaire sind. Man faßt dort die Sachen mit voller, derber Hand an und — — ich glaube Marie Louise genügend zu kennen. Sie ist keine Zaïre. Daher trifft Ihre Voraussetzung in keiner Hinsicht zu. Hätten Sie die Dejazet in dieser Rolle sehen können, Sie würden anderer Meinung geworden sein. Aber ich will das Stück einstudiren lassen, um Ihnen den Genuß der Darstellung zu verschaffen, die Ihnen großes Vergnügen gewähren wird. Auch, meine ich, es soll uns eine angenehme Stunde bereiten, wenn ich die Erinnerung daran durch Vorlesen desselben wieder in Ihnen auffrische. Man bereitet sich dadurch sehr gut auf die Darstellung vor. Ich will eine der nächsten Abendstunden dazu benutzen und chère mére und die Fürstin einladen. Und — ja — — Sie müssen die Zaïre lesen, Julia. Ich möchte Sie hören und den Ausdruck Ihrer Gesichtszüge beim Lesen sehen. Ja," fuhr er, sie zärtlich anschauend fort, „Sie wären eine Zaïre und welch ein Glück für mich, dürfte ich Ihnen Oros-

man sein. Sie hätten keinen Verrath zu fürchten, meine süße Julia; denn ich würde niemals an Ihrer Liebe zweifeln und nur allein Ihren Worten glauben, wenn Neid und Mißgunst ihre Netze nach mir auswerfen sollten, um mir mein Glück zu rauben. O, wir werden glücklich sein, gewiß, Julia, gewiß. Denn ich liebe Sie nicht weniger heiß, als Orosman sein Mädchen liebte.

Darum sagen Sie, wollen Sie meine Zaïre sein, wollen Sie?"

Mit sich steigernder Erregung hatte er gesprochen; bei den letzten Worten ergriff er ihre Hände und zog sie heftig an sich, während sein von Leidenschaft entflammtes Auge in ihrem Antlitz forschte, um aus demselben die Gewißheit zu schöpfen, daß er erhört sei und seine Leidenschaft die letzten Fesseln abwerfen dürfe.

Julia erbebte, indem sie sich so plötzlich in eine Situation gerissen sah, die sie zu verhüten bisher so angelegentlich bemüht gewesen, und die sie um so heftiger überraschte, da sie sich in Folge des durch die gepflogene Unterhaltung erzielten Resultates be-

reits ganz sicher wähnte. Sie fühlte sich jetzt noch weniger als früher befähigt, sich durch ihre Geschicklichkeit aus der so gefährlichen Lage zu ziehen. Napoleons flammender Blick, seine leidenschaftliche Annäherung, die sie den Athem seines Mundes fühlen ließ, der ihren Lippen zuströmte, der eigenthümliche Zauber seines Wesens, der einschmeichelnde Ton seiner bebenden Stimme, die sich in einer fast überwältigenden Weise geltend machten, verwirrten sie und steigerten zugleich die Unfähigkeit zu einem raschen und entsprechenden Handeln noch mehr. Und dieses Schweigen, dieser leidende Zustand mußten mit jedem Augenblick für sie um so gefahrvoller werden, da Napoleon aus denselben ihre Billigung und Gewährung seiner Wünsche zu schöpfen veranlaßt wurde.

Schon gab sie ihr Spiel verloren, da sie Napoleons Frage nie und nimmer bejahend zu beantworten vermochte und das Ablehnen seines Verlangens auch das Ende ihres Spiels herbei führen mußte, und dennoch fand sie bei aller Anstrengung des Geistes keinen erwünschten Ausweg aus der für sie so überaus peinigenden Situation.

Aber ihr Stolz und Ehrgefühl gingen siegreich aus diesem Kampf hervor, und sollten auch alle ihre bisherigen Mühen und Opfer vergeblich sein, so verwarf sie es dennoch, sich so weit zu erniedrigen, Napoleon durch eine Täuschung zu dem Glauben zu berechtigen, sie könnte sich jemals zur Erfüllung seiner Wünsche bequemen. Darum blieb ihr nur die Wahrheit als einziges Mittel übrig und sie war sogleich entschlossen, sich desselben zu bedienen. Sie wollte ihm freimüthig Alles gestehen, ihre Absicht, ihre Liebe zu Bordone, und glaubte in dem Vertrauen zu Napoleons bessern Selbst und der ihr von ihm geschenkten Achtung eine gute Aufnahme ihrer Worte zu finden.

Einige Augenblicke hatten zu dem Allen hingereicht, ohne daß Napoleon, von der Macht der Leidenschaft gefesselt, eine Ahnung von Julia's Kämpfen gewann, vielmehr in ihrem Beben, Schweigen und raschen Farbenwechsel nur das Zugeständniß ihrer Hingabe erkannte, das ihre Worte nun bestätigen sollten. Und schon öffnete Julia die Lippen, schon glaubte er die ersehnten Laute zu vernehmen, als

ein plötzlich sich über ihnen erhebendes Geräusch sie zum Aufblicken veranlaßte.

Ihr Auge traf einen Zug Feldhühner, die von einem Falken verfolgt, in rascher Eile über ihren Köpfen dahin schwirrten. In dem nächsten Augenblick stieß der Falke auf eins der Hühner, es stürzte fast vor ihren Füßen nieder.

In demselben Moment jedoch stürzte sich auch der Räuber auf seine Beute, krallte seine Fänge in dessen Gefieder und es erfolgte ein kurzer Kampf zwischen ihm und seinem Opfer.

Eben hatte der Falke den Vogel überwältigt, als ein reizender Wachtelhund heftig bellend herbei- und auf den Falken zueilte, und denselben dadurch zur schnellen Flucht trieb.

Zugleich vernahm man Lachen und laute, sich nähernde Stimmen, und wenige Augenblicke darauf erschien rufend und scheltend Mademoiselle de Villaut, die ihrem Hündchen nacheilte und zu beruhigen bemüht war. Ihr folgte plaudernd Drouot mit Paulinen.

Wie froh athmete Julia auf und wie sehr dankte

sie dem Zufall für diese willkommene Störung, welche ihr ein so gefährliches Bekenntniß erspart und zugleich Napoleons ferneres Vertrauen gesichert hatte.

Mademoiselle de Villaut war, wie wir wissen, im Punkte der Galanterie viel zu erfahren und darum auch taktvoll genug, nicht das geringste Befremden über die Anwesenheit des Kaisers und Julia's zu zeigen, sondern beeilte sich vielmehr, wegen der durch ihr lebhaftes Hündchen erzeugten Störung mit vielen Worten um Entschuldigung zu bitten, was Napoleon, durch dieselbe nicht wenig unangenehm berührt, kaum beachtete.

„Ah, da seid Ihr!“ rief Pauline lachend.

„Wie kommt Ihr jetzt hieher?“ fragte Napoleon, bemüht seinen Unmuth zu unterdrücken.

„Daran ist das Hündchen der Villaut schuld. Die Sache hängt so zusammen. Chère mère ist so eben angelangt und sagte uns, daß Sie sich bereits vor ihr hieher begeben hätten. Wir suchten Sie daher im Garten, da das Diner auf Sie wartet, fanden Sie jedoch nicht. Schon wollten wir unsere Bemühungen aufgeben, als das lebhafte Thier

den Weg hieher nahm. Die Billaut, in der Angst, es könnte sich ihr Liebling etwa verirren oder gar verloren gehen, eilte ihm nach, und wir folgten der komischen Jagd, bis wir im Genuß dieses erheiternden Schauspiels endlich die Höhe erreichten," erörterte Pauline in einem launigen, neckenden Ton, ihren Bruder zugleich schelmisch betrachtend, da sie sehr wohl erkannte, daß sie sein süßes Tête-à-Tête gestört hatte.

„Ihr kommt zur rechten Zeit, denn wir waren so eben im Begriff, hinunter zu gehen," fiel Napoleon ziemlich unbefangen ein, da er schnell die Nothwendigkeit erkannt hatte, durch Beherrschen der Situation Julia eine Verlegenheit zu ersparen.

„Kommen Sie, Signora," wandte er sich darauf an diese, bot ihr den Arm und schritt darauf mit ihr voran. Die Andern folgten; die Billaut ihr eingefangenes Hündchen im Arm.

„Wir haben hier eben auch eine interessante Jagd erlebt, die wir wahrscheinlich gleichfalls dem Hunde der Billaut verdanken, der das Wild zum Fluge gebracht hat," fuhr Napoleon während des

Gehens fort, indem er das Nähere darüber ziemlich ausführlich mittheilte und daran Erzählungen eigener Jagderlebnisse knüpfte.

Schweigend und im Herzen froh, schritt Julia an seiner Seite dahin. Wie beglückt fühlte sie sich in der Gewißheit des errungenen Erfolgs, und dieses Glück konnte nicht durch die zweideutigen Blicke der Fürstin und der Billaut beeinträchtigt werden. Wie sollte das auch? — Sie hatte in ihren Augen, wie sie wußte, nichts mehr zu verlieren. Darum gewann sie bald ihre gewöhnliche Unbefangenheit wieder und vermochte selbst heiter zu erscheinen.

Und Napoleon wurde es bald nicht minder. In der Ueberzeugung von Julia's Hingabe sah er sich am Ziel seiner Wünsche; in dieser Gewißheit bedurfte es, seiner Ansicht nach, jetzt nur noch der günstigen Stunde, um den Vollgenuß ihrer Liebe zu kosten.

Durch Julia's reizende Erscheinung bei der Parade war sein Verlangen nach einer vertraulichen Stunde mit ihr so sehr gesteigert worden, daß er seiner Mutter in der Voraussetzung vorauseilte, seine Wünsche heute endlich befriedigt zu sehen.

Er fand Julia in der Villa nicht, hörte, daß Pauline ruhte und begab sich nach dem Garten, Julia daselbst aufzusuchen. Da auch hier sein Mühen vergeblich war, so begab er sich, mit Julia's Vorliebe für die Höhe bekannt, dahin, und täuschte sich diesesmal nicht.

In der Villa angelangt, empfing sie Madame Lätitia, worauf man das Diner unter der heitersten Unterhaltung einnahm.

Darauf begab sich Napoleon mit seiner Mutter und Drouot nach Ferrajo, während die Fürstin, Julia und Mademoiselle de Villaut sich zu dem Ball vorbereiteten.

Der letztere war sehr besucht und Napoleon benutzte auf demselben manchen günstigen Augenblick, sich Julia zu nähern und ihr süße Worte zuzuflüstern.

Und wie er flüsterten sich die Ballgäste das Gesehene gegenseitig in das Ohr und die Fremden trugen das Gerücht von Napoleons Liebe für die schöne Julia weit über das Meer in die fernen, fernen Länder, wie es sein Wunsch war.

Viertes Capitel.

Die Redoute in der Wiener Hofburg.

Seit Bordone's Abreise von Elba waren fast sechs Wochen verflossen. Er hatte während dieser Zeit seine Thätigkeit namentlich in Turin entfaltet und häufige Zusammenkünfte mit den Patrioten gehabt. Seine Mittheilungen von Napoleons Ansichten in Bezug auf Italien wurden von seinen feurigen und thatenlustigen Freunden mit Unmuth aufgenommen. Die von dem Kaiser als nothwendig bezeichnete Verbindung mit Frankreich, um Italiens Freiheit und Einigkeit herbeizuführen, behagte nicht. Man wünschte allgemein, Napoleon sollte jeden Gedanken auf die Wiederherstellung seines Thrones in Frankreich fahren lassen und sich allein für Italien entscheiden, indem man dabei zugleich die Meinung aussprach, daß es dem Kaiser nach der Besitzergreifung des letztern ebenso

leicht werden müßte, sich mit Italiens Beistand Frankreich anzueignen.

Diese Ansicht war zu wohl begründet, um nicht auch allgemein beherzigt zu werden. Ueberdies war der Italiener nur auf das Wohl seines Vaterlandes bedacht und hegte kaum ein Interesse für Frankreich; ebenso gleichgiltig war es ihm auch, ob Napoleon den verlorenen Thron daselbst wieder erlangte.

Die Theilnahme für die Person des Kaisers und dessen Geschick wurde von derjenigen für das Vaterland weit überwogen. Auch erachtete man den Besitz Italiens für mehr als hinreichend, um Napoleon einen Ersatz für Frankreich zu gewähren.

Es wurden in den Versammlungen die mannigfachsten Vorschläge gemacht, auf welche Weise man auch ohne Napoleon das gewünschte Resultat erlangen könnte, ohne daß man jedoch zu einem allgemein befriedigenden Beschluß gelangte. Zu sehr von der Nothwendigkeit überzeugt, einen Mann wie Napoleon an die Spitze der Bewegung stellen zu müssen, wollte man mit Sicherheit das Ziel erreichen, sah man sich nach vielen und den lebhaftesten Verhandlungen end-

lich dennoch genöthigt, sich seinem Willen unterzuordnen.

Nachdem dieser Beschluß angenommen worden war, blieb für Bordone in Turin nichts mehr zu thun übrig und er schied von seinen Freunden, um sich nach Wien zu begeben und daselbst Napoleons Aufträge auszuführen.

Welch ein lebhaftes und glänzendes Treiben empfing ihn bei seiner Ankunft in der Kaiserstadt!

Die Anwesenheit so vieler gekrönter Häupter, Herzöge, Fürsten und vornehmer Leute mit dem glänzenden Troß ihrer Begleitung hatte nicht nur die kaiserliche Hofburg, sondern auch die Wiener zu den höchsten Anstrengungen herausgefordert, so hohe Gäste in entsprechender Weise aufzunehmen.

Kaiser Franz erachtete es für seine Pflicht, seine Vettern durch die ausgesuchtesten und mannigfachsten Lustbarkeiten zu ergötzen. Jeder Tag, ja selbst jede Tageszeit wurde durch eine bestimmte Festlichkeit ausgefüllt, um dem Geschmack eines jeden Gastes zu genügen und demselben keinen Grund zu einer Klage über Langeweile zu geben. Paraden, Feldmanöver,

Feuerwerk, selbst Schlittenfahrten, Carousel, Opern, Ballets, Maskeraden, Concerte und Puppenspiele im Augarten, Prater, Schönbrunn und Laxenburg wechselten mit Ausflügen in die reizende Umgegend ab, die wiederum Gelegenheit zu ländlichen Vergnügungen, Gartenfesten und Jagdpartien gewährten.

Die Zusammenkunft der Fürsten hatte die Großen des österreichischen Reichs veranlaßt, nicht hinter ihrem Kaiser zurück zu bleiben. Sie waren von ihren entfernten Besitzungen aus Böhmen, Ungarn, Gallizien u. s. w. nach Wien geeilt, um daselbst ihre prachtvollen Paläste zu öffnen und die Ehre zu genießen, in den mit neuem Glanz ausgestatteten Räumen die hohen Gäste zu empfangen und zu bewirthen.

Indem sie sich in dieser Beziehung den Rang streitig zu machen bedacht waren, entfalteten sie dabei einen fast sybaritischen Luxus, sowol was die Ueppigkeit der Tafel als die Pracht der innern Ausstattung und die dabei angeordneten Lustbarkeiten betraf.

Daß der kaiserliche Hof durch die kostbarsten, Millionen verschlingende ganz außerordentliche Pracht-

entfaltungen diejenigen seiner Vasallen noch bei Weitem übertraf, darf kaum bemerkt werden.

Alle diese genannten Umstände waren natürlich sehr geeignet, das Leben in der Kaiserstadt höchst interessant zu machen; aber nicht sie allein übten eine solche Wirkung darauf aus, sondern es war die sich allgemein kundgebende Fröhlichkeit und Behaglichkeit, mit welchem man sich dem Genuß der Stunde hingab, welche dem Treiben daselbst seinen Reiz verlieh.

Wien athmete nach den unglücklichen Kriegsjahren im Gefühl der Sicherheit wieder von Herzen froh auf. Napoleon hatte seine Rolle für immer ausgespielt, und daß er sich nicht wieder zu neuen Ruhestörungen würde erkühnen können, versprach die gegenwärtige Zusammenkunft so vieler fürstlichen Herrscher. Man glaubte sich daher ohne Sorge und um so rücksichtsloser der so lange nur schwer entbehrten Fröhlichkeit hingeben zu dürfen, wenngleich dabei auch oft die empfindlichsten Opfer gebracht werden mußten.

So wenig Neigung auch Bordone zur Theilnahme an den dargebotenen Festlichkeiten fühlte, vermochte er sich dennoch dem überwältigenden Eindruck

eines solchen Treibens nicht ganz zu entziehen. Das Geräusch desselben drang bis in sein abgelegenes Gemach und lockte ihn hinaus, und kaum im Freien angelangt, sah er sich auch schon von der fluthenden Menschenmasse umdrängt, die ihn nur zu häufig gegen seine Wünsche zur Theilnahme an dem Dargebotenen zwang.

Sogleich nach seiner Ankunft in Wien hatte er die ihm von Napoleon bezeichneten Agenten aufgesucht, um durch diese mit jenen Personen bekannt gemacht zu werden, welche vermöge ihrer Stellung ihm die gewünschten Nachrichten verschaffen konnten.

Um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, vertauschte er seine militairische Kleidung mit einer bürgerlichen und galt für einen italienischen Edelmann, der sich zu seinem Vergnügen in Wien aufhielt. Bei dieser Vorsicht und der Anwesenheit von wenigstens hundert tausend Fremden war es natürlich, daß er durchaus unbeachtet blieb.

Diese, mit den Bewohnern Wiens in dem engen Stadtraum zusammen gedrängt, gewährten ein in der That interessantes Schauspiel von der höchsten Man=

nigfaltigkeit, indem darin fast alle europäischen Nationen vertreten waren. Denn außer den vielen Fürsten mit ihrem Gefolge, unter denselben auch der Adel Oesterreichs, befanden sich eine Menge literarischer, politischer und militairischer Persönlichkeiten, nicht minder Abenteurer, Spieler, Tänzer, denen in entsprechender Weise das schöne Geschlecht seine Beisteuer, und zwar von den höchsten bis zu den niedrigsten Ständen hinunter gezollt hatten.

So die Kaiserin von Rußland, die Königin von Baiern, die beiden Großfürstinnen Katharina und Maria, Schwester des Kaisers Alexander, viele Prinzessinnen, Fürstinnen, Herzoginnen und der ganze weibliche Flor des östreichischen Adels und der Wiener vornehmen Welt.

Unter den Bekanntschaften, welche Bordone einige Tage nach seiner Ankunft machte, befand sich auch ein italienischer Graf, Namens Francesco Francia, der ihm mit vielem Wohlwollen entgegen kam, und, nachdem sie bekannter mit einander geworden, sein Interesse für Italiens Neugestaltung nicht verhehlte. Durch diesen erfuhr Bordone Manches, was für die

Pläne der Patrioten von Wichtigkeit war, indem er in Francia zugleich einen zuverlässigen Bundesgenossen zu gewinnen hoffte.

Der Graf lebte bereits längere Zeit in Wien und hatte ausgebreitete Verbindungen mit den angesehensten Familien der Residenz.

Er führte Bordone bei denselben ein, wodurch dieser die erwünschte Gelegenheit zur Verfolgung seiner geheimen Zwecke erhielt.

Die Nachrichten, welche er hinsichts des Verhältnisses Maria Louisens mit dem General Neuperg erhielt, waren durchaus unbestimmt und konnten ihm im Hinblick auf den dem Kaiser hierüber abzustattenden Bericht nicht genügen. Ein Jeder hatte in Wien so viel mit sich selbst zu thun, daß man der ohnehin entfernt lebenden Kaiserin nur geringe Beachtung schenkte. Ueberdies beobachtete man auch wahrscheinlich aus nahe liegenden Gründen in dieser Beziehung große Zurückhaltung, um die Kaiserin nicht auf leere Gerüchte hin blos zu stellen. Denn Maria Louise war bedacht gewesen, ihr Verhältniß den Augen der Welt so viel als möglich zu verbergen, und so konnte es

nicht fehlen, daß man über dasselbe keine Gewißheit erhielt.

Napoleons Agenten hatten trotz aller Bemühungen ebenfalls keine bestimmteren Resultate erzielt, obgleich sie sich von der Wahrheit der seit einiger Zeit sich stets wiederholenden Gerüchte durchaus überzeugt hielten.

Unter diesen Umständen sah sich Bordone um so mehr zu ernsten Nachforschungen veranlaßt; allein es wollte ihm nicht gelingen. Denn nach Verlauf von einigen Wochen, in welchen er in dieser Beziehung durchaus nicht unthätig gewesen war, befand er sich noch immer nicht in dem Besitze der nöthigen Beweise. Bordone hatte einigen öffentlichen Festlichkeiten beigewohnt; Einladungen zu den Lustbarkeiten bei Hofe oder deren Würdenträgern konnte er aus nahe liegenden Gründen nicht erhalten; es war ihm daher sehr angenehm, als ihm der Graf eine Eintrittskarte zu einer Redoute in der Hofburg brachte, die der Kaiser seinen fürstlichen Gästen in den nächsten Tagen geben wollte und zu welcher auch außer dem Gefolge der Fürsten eine Menge Privatpersonen eingeladen worden waren.

Da dies das erste Hoffest war, dem er beizuwohnen Gelegenheit erhielt, so sah er demselben um so erwartungsvoller entgegen, da die Mittheilungen über die bereits theils bei Hofe, theils bei einzelnen Fürsten und dem allmächtigen Metternich stattgefundenen Feste in der That so ausschweifender Art gewesen waren, daß er schon lange das Verlangen fühlte, sich durch den Augenschein zu überzeugen, in wie weit sich dieselben bestätigten.

Die Hofredoute fand Anfangs Oktober in den dazu besonders eingerichteten Räumen der Hofburg statt, und von welcher Ausdehnung dieselbe war, geht daraus hervor, daß gegen zwölftausend Personen dazu Einladungen erhalten hatten. Als der Festabend nahte, begab er sich mit einem hellfarbigen Domino bekleidet — da eine Anordnung des Hofmarschalls alle dunkeln, besonders schwarzen Farben der Costüms ausschloß — gegen neun Uhr etwa in Begleitung des Grafen nach der Hofburg.

Unbeschreiblich war das Gedränge, das sie hier fanden, trotzdem, daß die Gäste bereits seit zwei Stunden nach den Festräumen strömten, und nur nach

längerem Mühen gelangten sie endlich in die letztern. Diese waren glücklicher Weise noch nicht überfüllt und sie vermochten dieselben daher mit einiger Bequemlichkeit zu durchschreiten und zu betrachten.

Schon nach einem kurzen Gange erkannte Vordone, daß die ihm gemachten Mittheilungen über die Festlichkeiten durchaus begründet waren; denn sein Auge wurde von der sich vor ihm entfaltenden Pracht und Herrlichkeit ebenso sehr überrascht als zur Bewunderung genöthigt.

Die Ausschmückung der Prunkgemächer, Galerien und Säle war ebenso reich als geschmackvoll und übertraf alle Vorstellungen. Ein aus den Gemächern der Burg nach dem großen Redoutensaal führender Gang strahlte in reizender Beleuchtung und in der Zierde duftender Blumen und Gesträuche. Ein kleiner Redoutensaal war durch künstliche Beleuchtung und reizende Baumgruppen in einen Feenhain verwandelt worden und übte eine zauberhafte Wirkung auf den Beschauer aus.

Den großartigsten Anblick jedoch gewährte der Tanzsaal selbst, zu welchem die in der Nähe befind-

liche Reitbahn umgeschaffen und mit den übrigen Sälen in Verbindung gesetzt worden war. Die Wände desselben waren mit weißem Mousselin ausgeschlagen und mit blauer Seide und Silbergaze drappirt. Zehntausend Wachskerzen strömten ihr strahlendes Licht auf die in der reichsten Toilette und funkelndem Edelstein glänzende Gesellschaft aus, die in ihrer lebhaften Bewegung einen zauberischen Anblick gewährten.

Noch stand Bordone, im Genuß dieses wunderbar-schönen Schauspiels verloren da, als Trompetengeschmetter und Paukenschall die Ankunft der fürstlichen Gäste ankündigte.

Dieselben erschienen in den buntesten Dominomasken und durchschritten unter dem Vortritt der ersten Hofchargen paarweis die Säle.

An dem Arm des Kaisers Alexander ging die Kaiserin von Oestreich, welche den Zug eröffneten.

Ihnen folgte der östreichische Kaiser mit der Czaarin, denen sich der König von Preußen mit der Königin von Baiern anreihten. Dann kam der König von Dänemark mit der Erzherzogin Beatrix, der König von Würtemberg mit der Großherzogin von Weimar

an welche sich der fast unübersehbare Zug der übrigen Hoheiten, Durchlauchten und Fürstlichkeiten anschloß.

Nach einem wiederholten Umgang durch den Saal nahmen die fürstlichen Gäste auf einer für sie mit vieler Pracht im Saal errichteten Estrade Platz, und es erfolgte darauf die Vorstellung eines Kinderballets in venetianischem Costüm, dem sie sehr beifällig zuschauten.

Das Ende desselben war das Zeichen zum Beginn des allgemeinen Tanzes, und bald wogten tausende von Paaren unter rauschender Musik durch den Saal.

Auch die hohen Gäste vermochten der sich in so lockender Weise kundgebenden Fröhlichkeit nicht zu widerstehen und mischten sich bald unter die Menge, und ergötzten sich theils an dem Tanz, theils suchten sie die ihnen interessanten Personen auf.

So sah man bald darauf den Kaiser Alexander in sehr lebhafter Unterhaltung mit der jungen und reizenden Gräfin Gabriele von Auersperg, die er sehr hoch verehrte, und den König von Preußen mit der nicht minder bewunderten schönen Gräfin Julia Zichy,

und in ähnlicher Weise viele der andern Fürsten beschäftigt.

Für dergleichen Vergnügungen sehr empfänglich, beobachtete man im Allgemeinen keine große Zurückhaltung und liebte es, sich gehen zu lassen.

Die Maske verlieh den dargebotenen Genüssen überdies einen erhöhten Reiz und die vielen Gemächer und Säle boten die oft sehr gewünschte Gelegenheit zu einem vertraulichen Tête-à-Tête dar.

Zählt man die zwölftausend geladenen Gäste mit dem Gefolge der fürstlichen Personen zusammen, die in diesen Räumen vereinigt waren, so wird man sich leicht eine Vorstellung von der Mannigfaltigkeit der daselbst in's Leben gerufenen pikanten Scherze, Ueberraschungen und Intriguen aller Art machen können.

Von dem sich in der lebhaftesten Bewegung und unter dem Geräusch der Gesellschaft, der Musik, Lachen und Scherzen geltend machenden Schauspiel endlich ermüdet, sah sich Bordone nach einem ruhigern Ort um, der ihm einige Erholung zu gewähren vermochte.

Er erinnerte sich dabei des reizenden kleinen

Redoutensaals, der, da sich die Gesellschaft vorzugsweise in dem Tanzsaal und den nebenan gelegenen Gemächern, Gängen und Sälen vereinigte, ihm durch seine Entfernung von diesen Räumen voraussichtlich die gewünschten Vortheile bieten konnte.

Der Graf war bereits durch seine Freunde in die allgemeine Lustbarkeit gezogen worden und hatte sich von ihm getrennt; er sah sich daher ziemlich vereinsamt; überdies mangelte ihm die Neigung zur Theilnahme an dem Tanz, um so angenehmer däuchte ihm daher der Aufenthalt in dem abgelegenen Saal.

Und in der That sah er sich in seinen Voraussetzungen nicht getäuscht; denn als er nach mannigfachen Bemühungen, durch die dichtgedrängten Menschengruppen zu gelangen, den Saal endlich erreichte, strömte ihm die frische, mit Blumendüften erfüllte Luft erquickend entgegen.

Der Saal war jedoch viel mehr besucht, als er erwartet hatte; denn er bemerkte die unter Blumen- und Baum-Gruppen angebrachten Ruhesitze ziemlich besetzt. Als er sich nach einem Platz umblickte, fiel ihm ein in einer Ecke des Saals befindlicher noch

leerer Sitz in's Auge und er beeilte sich, denselben einzunehmen, da derselbe ganz seinen Wünschen entsprach, indem er ihn von den übrigen Gästen trennte und zugleich durch die vortretenden Gewächsgruppen der Beachtung entzog.

Die hin und her wogenden Luftzüge trugen in gedämpften Tönen die Klänge der Musik und das wirre Geräusch aus dem Tanzsaal bis hieher, indem sie die daselbst herrschende, durch das Gemurmel der meist leise geführten Unterhaltung der Anwesenden nur wenig beeinträchtigte Stille angenehm unterbrachen.

Obwol Bordone's Ohr dadurch mehr oder weniger in Anspruch genommen wurde, schenkte er diesem und seiner Umgebung doch nur eine geringe Aufmerksamkeit, indem seine Gedanken in die Ferne und nach Elba eilten und sich vor Allem mit Julia beschäftigten.

Mit einem beunruhigenden Zweifel war er von Livorno abgereist, der ihn seitdem nicht mehr verliet und ihm manche trübe Stunde bereitete.

Wir wissen, daß derselbe Julia betraf und durch die Vertheidigung der Freundin durch Signora Monß

hervorgerufen worden war. Diese Dame hatte ihm bei seiner Abreise das Versprechen gegeben, Mittheilungen über Julia und namentlich darüber zu machen, in wie weit sich die von ihm erwähnten Gerüchte bestätigten. Diese Mittheilungen waren jedoch ausgeblieben, obwol er ein Schreiben von Monte erhalten hatte. Julia's war darin in keiner Weise gedacht worden und er sah in diesem Schweigen nun eine Bestätigung seiner, wie er leider glaubte, nur zu wohl begründeten Voraussetzungen.

Um so mehr bedauerte er, daß damals zwischen der Signora und ihm Julia's gegenwärtige Verhältnisse zur Besprechung gelangt waren, da die Letztere einen für ihn nur schmerzlichen Erfolg gehabt hatte, indem sie ihn mit neuem Glauben an Julia's sittlichen Werth erfüllte, der sich dennoch jetzt als durchaus nichtig herausstellte.

Es wäre ihm höchst angenehm gewesen, hätte er nicht mehr nach Elba zurückkehren dürfen; denn er hielt sich überzeugt, Julia in Verhältnissen wieder zu finden, die nichts weniger als geeignet sein würden, ihn angenehm zu berühren.

Man ersieht hieraus, wie sehr Bordone's Herz trotz Allem noch an seiner Liebe hing, obwol er sich das nicht eingestehen mochte.

Von diesen Betrachtungen erfüllt, entging es ihm, daß eine Dame in einen kostbaren veilchenfarbenen Domino gekleidet, das Gesicht mit einer Halblarve bedeckt, in den Saal trat und sich überall nach einem Sitz umschaute. Da sie Bordone nicht bemerken konnte, so schien sie die von ihm eingekommene Ottomane als dazu passend zu erachten und ging mit leichten Schritten auf dieselbe zu. Daselbst angelangt, gewahrte sie jedoch ihren Irrthum und wollte sich mit einem leisen Ausruf des Bedauerns entfernen.

Bordone, der ihre Absicht sogleich errieth, kam ihr jedoch zuvor, indem er sich rasch erhob und die Bitte aussprach, sich nach Belieben der Ottomane zu bedienen, da er sich leicht einen andern Sitz verschaffen könnte.

„Sie sind sehr gütig, mein Herr," entgegnete die Dame, durch seine Höflichkeit, wie es schien, sehr angenehm berührt. „Ich bedaure, Sie gestört zu haben und bitte, Ihren Platz zu behalten und mir zu ge=

statten, denselben mit Ihnen zu theilen. Denn er ist in der That so bequem, daß ich schwerlich einen bessern finden könnte, da, wie ich sehe, bereits alle andern eingenommen worden sind."

Mit diesen in ungezwungenem Ton gesprochenen Worten ließ sie sich nieder und befreite alsdann das Gesicht von der Maske, worauf sie tief aufathmete.

„Es ist in dem Saal zum Ersticken heiß und ich freue mich, hier ein so erquickliches Ruheplätzchen gefunden zu haben, da ich von all dem Schauen des unerhörten Treibens gänzlich erschöpft bin," bemerkte sie, Bordone das Antlitz zuwendend und ihn einige Augenblicke offen betrachtend.

Dieser glaubte in ihren Worten eine versteckte Aufforderung, ihr eine Erfrischung zu verschaffen, erkennen zu müssen und bezeigte ihr seine Bereitwilligkeit dazu; die Dame lehnte seine Güte jedoch mit höflichem Dank und der Bemerkung ab, daß seine Mühe vergeblich sein würde, da sich ihr Begleiter bereits darum, jedoch ohne Erfolg angestrengt hätte und ihr obenein dabei in dem furchtbaren Gedränge verloren gegangen sei.

Sie habe sich daher, um wenigstens frischere Luft zu genießen, hieher geflüchtet und zwar in der Hoffnung, daß ihr Begleiter sie hier aufsuchen würde.

Der Zufall führte in diesem Augenblick einen Diener mit kühlenden Getränken herbei, was Bordone glücklicher Weise noch zeitig genug bemerkte, um sich sofort gegen ein Trinkgeld ein Glas davon zu rauben, da man den Ersteren von allen Seiten plünderte.

Mit freundlichem Dank empfing die Dame die dargebotene Erquickung und labte sich sogleich daran, während dessen Bordone Gelegenheit fand, sie genauer zu betrachten.

Es war eine hohe, schlanke Gestalt; Bewegungen und Sprache lebhaft und anmuthig; die Letztere hatte einen slavischen Anklang. Ihr Antlitz war bleich und von hoher Reinheit der Formbildung, namentlich die Stirn. Mienenspiel und Augen waren sehr ausdrucksvoll; jedoch von einem Anflug von Trübsinn umschattet, wodurch ihre Erscheinung nur noch an Interesse gewann. Sie schien etwa gegen dreißig Jahr alt zu sein. Wesen und Benehmen ließen auf einen vornehmen Stand schließen.

An ihre Bemerkung anknüpfend, entgegnete Bordone, daß er aus den nämlichen Ursachen, die sie aus dem Saal zu flüchten veranlaßten, hieher getrieben worden wäre, indem er zugleich seine Bewunderung über die sich in allen Festräumen kundgebende Pracht aussprach.

„In der That, ich muß Ihnen in dieser Beziehung beistimmen," fiel die Dame ein und fügte dann hinzu: „Kaiser Franz scheut weder Mittel noch Mühe, um seine Gäste würdig aufzunehmen, und ich wünsche von Herzen, daß diese denkwürdige Versammlung von Fürsten und Diplomaten auch einen alle Interessen befriedigenden Erfolg erzielen möchte."

Ein leichter Seufzer entquoll ihrer Brust, den sie Bordone's Aufmerksamkeit jedoch dadurch zu entziehen bedacht war, daß sie das duftende Taschentuch flüchtig auf die Lippen drückte.

„Wahrlich, bei der Mannigfaltigkeit der Ansprüche eine schwierige Aufgabe!" fiel Bordone ein.

„Ich theile Ihre Ansicht in dieser Beziehung und gestehe, wie sehr gespannt ich auf die Entwicklung dieses politischen Dramas bin," entgegnete die Dame

und setzte alsdann in einem melancholischen Ton hinzu: „Ich fürchte, es werden demselben manche Opfer gebracht werden.“

„Den sich kundgebenden Gerüchten nach scheint dies nicht mehr bezweifelt werden zu dürfen,“ warf Bordone anscheinend gleichgiltig hin, da ihm die Vorsicht gebot, sein Interesse so viel als möglich zu verbergen.

Die Damen spielten während des Congresses in Wien eine bedeutsame Rolle und gewährten den Diplomaten zur Erforschung der Geheimnisse ihrer Gegenparteien wesentlichen Beistand. Die Chronik des Wiener Congresses enthält in dieser Beziehung sehr interessante Aufschlüsse.

Es war daher in dem Umgange mit unbekannten Personen die höchste Vorsicht erforderlich, was Bordone sehr wohl wußte und darnach sein Verhalten einrichtete.

„Ihrer Aussprache nach zu urtheilen, scheinen Sie kein Deutscher zu sein,“ bemerkte die Dame, indem sie ihn forschend anblickte.

„Sie haben es errathen; mein Vaterland ist Italien.“

„Italien?!“ fragte die Dame überrascht und fügte dann hinzu: „Ich hätte Sie beinahe für einen Franzosen gehalten.“

„Ich habe mich längere Zeit in Frankreich aufgehalten und dieser Umstand dürfte auf meine Aussprache nicht ohne Einfluß gewesen sein. Aber Sie gestatten mir, Madame, die Bemerkung, daß ich mich gleichfalls in der Lage befinde, Sie für keine Deutsche zu halten.“

„Und irren sich durchaus nicht; denn ich bin in Polen geboren,“ fiel die Dame lächelnd ein. „Sie kennen mein schönes Vaterland wol nicht?“

„O doch! Ich bin dort gewesen,“ entgegnete Bordone.

„Wie gelangten Sie dorthin?“

„Durch den Krieg.“

„Sie haben den russischen Feldzug mitgemacht?“

„Ja, Madame.“

„Sie dienten unter — — — Napoleon?“ fragte die Dame zögernd und indem sie ihn mit einem Anflug von Erregung anschaute.

„Ich gehörte zu den italienischen Truppen des Kaisers.

„Und waren Sie auch etwa in Warschau und dessen Umgegend?“ fragte sie nach kurzem Ueberlegen.

„Ich begleitete den Kaiser auch dorthin.“

„Sie stehen wol nicht mehr in seinen Diensten?“ fragte sie darauf, besann sich jedoch und bemerkte alsdann: „Doch ich thue da so indiskrete Fragen, die sich eine Unbekannte nicht erlauben darf und bitte deßhalb um Entschuldigung. Ich vergaß, daß unter den obwaltenden Verhältnissen und am wenigsten an diesem Ort der Name des Kaisers genannt und das Interesse für denselben verrathen werden darf.“

Bordone schenkte dieser Bemerkung absichtlich keine Beachtung, sondern entgegnete:

„Ich freue mich, Madame, Ihnen zu der in Aussicht gestellten Wiederherstellung Ihres Vaterlandes Glück wünschen zu dürfen,“ indem er dadurch das Gespräch über Napoleon auf ein weniger bedeutsames Feld zu locken glaubte.

„Wenn sich diese Hoffnung nur auch wirklich erfüllen möchte!“ entgegnete die Dame seufzend.

„Wie man mir mittheilte, soll der Czaar eine solche Absicht ausgesprochen haben.“

„O, Alexander meint es gut mit Polen und ich bin überzeugt, ginge es nach seinem Sinn allein, so würde mein Vaterland bald in seinem frühern Glanz wieder auferstehen; aber er wird der Diplomatie unterliegen; ich fürchte es nur zu sehr."

Wie anders wäre es geworden, hätte Napoleon die Macht behalten; er würde das den Polen gegebene Versprechen, sie in einem selbständigen Königreiche wieder zu vereinigen, gewiß erfüllt haben," erwiderte die Dame mit einer gewissen Erregung in Ton und Blick.

Bordone glaubte hierauf aus Vorsicht sich gleichfalls jeder Bemerkung enthalten zu müssen, und es trat in Folge dessen eine kleine Pause ein.

Alsdann fragte die Dame:

„Sie wohnen in Italien?"

Bordone bejahte und sie fuhr fort:

„Wie ich gehört habe, hegen die Italiener gleiche Wünsche wie wir, leider jedoch ohne die geringste Hoffnung auf Erfüllung. Denn so viel mir bekannt geworden, gedenkt man das schöne Land zum großen Theil an Oestreich zu bringen."

„Ich hörte darüber sprechen," bemerkte Bordone anscheinend theilnahmlos.

„Wie, mein Herr," fiel die Dame mit Befremden ein, „Sie sagen das in einem Ton, als ob Ihnen das künftige Geschick Ihres Vaterlandes durchaus gleichgültig wäre; das setze ich bei Ihnen nicht voraus, und ich fürchte fast, Sie täuschen mich."

„Was können wir gegen die Bestimmung der Mächte, Madame? Man muß sich ihnen geduldig fügen. Das ist unsere Pflicht," warf Bordone hin, ihren Vorwurf nicht beachtend.

Die Dame schaute ihn einige Augenblicke forschend und zweifelnd an und wandte alsdann den Blick von ihm gedankenvoll ab. Trotz der von ihm gezeigten Unbefangenheit schien sie seinen Worten dennoch keinen Glauben zu schenken; vielleicht lag der Grund dazu in dem eigenthümlichen Ausdruck von Bordone's Zügen, mit deren Festigkeit und Energie sich ein leidendes Dulden nicht gut in Einklang bringen ließ. Ihr Interesse für ihn schien dadurch vermehrt worden zu sein und sie der Wunsch zu erfüllen, seine Ansichten näher zu prüfen, um aus dem erzielten Erfolg

ein erschöpfenderes Urtheil über seinen eigentlichen Charakter gewinnen zu können. Und sie fuhr fort:

„Man sagt, Napoleon soll die Absicht gehabt haben, Italien gleich Polen wieder herzustellen."

„Das ist wol möglich. Sein gewaltiger und für das Gestalten empfänglicher Geist würde sich gewiß in dergleichen bedeutsamen Handlungen sehr gefallen haben. Er hat häufig an eine Neugestaltung der europäischen Staaten gedacht."

„O, wie traurig ist es doch, daß über allem Großen und Gewaltigen dennoch ein Etwas herrscht, das mächtiger als diese ist!" sprach die Dame seufzend.

Bordone entgegnete nichts darauf, obwol er ihr Bedauern theilte und auch die Dame blieb einige Augenblicke schweigend und gedankenvoll. Alsdann erkundigte sie sich nach seinem Wohnort.

Als er Turin als denselben bezeichnet hatte, verrieth sie ein lebhaftes Interesse und fragte:

„Haben Sie etwa Gelegenheit gefunden, Elba zu besuchen und den Kaiser zu sehen?"

„Ja, Madame; ich bin zu verschiedenen Malen dort gewesen."

„Sie waren dort, Sie haben den Kaiser gesehen?“ rief die Dame mit großer Erregung. „O, bitte, erzählen Sie mir von ihm, sagen Sie mir, wie er lebt und sein Geschick trägt. Es liegt mir viel daran, das zu wissen. Die Nachrichten, die man über ihn erhält, sind so unbedeutend. Niemand scheint gern über ihn zu sprechen; überdies war ich auch bisher noch nicht so glücklich, von einem Augenzeugen Nachrichten über ihn zu erhalten.“

Die Dame zeigte ein so aufrichtiges Interesse, daß Bordone sich überzeugt hielt, eine wahre Freundin des Kaisers in ihr gefunden zu haben. Die Voraussetzung ihres vornehmen Standes erfüllte ihn zugleich mit der Hoffnung, ihre nähere Bekanntschaft könnte für ihn vielleicht von Nutzen sein. Um diese letztere herbei zu führen und sich ihr Vertrauen zu verschaffen, entgegnete er in ebenso höflichem als aufrichtigem Ton:

„Madame, Sie werden eine Entschuldigung für mich finden, wenn ich mit Rücksicht auf unsere Unbekanntschaft in meinen Mittheilungen zurückhaltend bin. Wie Sie vorhin selbst angedeutet haben, gebieten die Verhältnisse eine solche Vorsicht. Gerne bin ich

jedoch bereit, Ihnen so viel ich vermag, die gewünschte Auskunft zu geben, so bald Sie mich der Ehre würdigen, mir Ihren Namen und Stand zu nennen. Ich gebe Ihnen dagegen mein Ehrenwort, daß Ihr Vertrauen in keiner Beziehung getäuscht werden soll, und versichere Sie, daß mein Interesse für einen Mann, unter welchem ich die merkwürdigsten Kriegszüge erlebte, nicht minder warm ist, als das Ihrige."

„Sie sehen mich dazu gern bereit, mein Herr; denn Ihre Worte und Ihr Antlitz bekunden den Ehrenmann, dem ich volles Vertrauen schenken darf," rief die Dame, indem sie ihm die feine Hand hinreichte, als Zeichen ihres Vertrauens, die Bordone mit seinen Lippen berührte. Alsdann fuhr sie mit bewegter Stimme fort: „Sie erwähnten vorhin, daß Sie den Kaiser nach Warschau begleitet hätten, entsinnen Sie sich vielleicht des Grafen P., dessen Name dort oft genannt wurde?"

Nach kurzem Nachdenken gelang Bordone dies und dadurch in hohem Grade überrascht, rief er, die Dame mit angenehmem Erstaunen betrachtend, aus:

„Wie, Gräfin!"

„Ich bin es, und ich denke, mein Name bürgt Ihnen hinreichend für meine Aufrichtigkeit,“ sprach die Dame, während sie flüchtig erröthete.

„Gewiß, meine Gnädige, und ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß ich der wärmste und treuste Freund des Kaisers bin,“ entgegnete Bordone, indem er darauf seinen Namen nannte und ihr zugleich mittheilte, daß er bisher in Napoleons nächster Umgebung gelebt hätte.

„Welch ein überaus glücklicher Zufall, Sie hier zu treffen!“ rief die Dame mit leuchtenden Blicken. „Wie hätte ich ahnen sollen, daß mir heute und hier unter des Kaisers übelsten Feinden mein heißes Verlangen erfüllt werden sollte! O ich danke den Heiligen dafür, tausend und tausend Mal! Jetzt kann ich endlich daran denken, meinen innigsten Wunsch zu erfüllen. Ihr Rath wird mir dabei maßgebend sein!“

Thränen entquollen ihren Augen, die sie Bordone nicht verbarg und ihn im Hinblick auf vergangene Zeiten auch nicht überraschten.

Sie war jedoch schon in dem nächsten Augenblick bemüht, Herrin ihrer Stimmung zu werden, was ihr

auch bei der sich kundgebenden Energie und Elasticität ihres Wesens rasch gelang. Die Situation verlangte dies; denn man konnte sie leicht überraschen, der erwartete Begleiter zurück kehren.

„Wir müssen eine erschöpfendere Unterhaltung bis morgen verschieben," sprach sie darauf mit bewegter Stimme und in leisem Ton; „sagen Sie mir vor allen Dingen, um mein Herz zu beruhigen, wie sich der Kaiser befindet und wie er sein Unglück erträgt."

Bordone that dies, indem er ziemlich eingehend das Leben des Kaisers schilderte und nicht unerwähnt ließ, daß die Fürstin Borghese zu seiner Annehmlichkeit sehr viel beitrüge.

„Wie sehr danke ich der Fürstin für diese Selbstverleugnung zu Gunsten ihres Bruders," fiel die Gräfin ein. „Wie gern thäte ich ein Gleiches! Schon lange erfüllt mich ein solcher Wunsch, ohne daß mir bisher die Verhältnisse die Reise zu ihm gestatteten. Denn noch fesselt mich das Interesse für mein Vaterland an Wien. Sobald jedoch in dieser Beziehung ein bestimmter Beschluß erfolgt ist, will ich in der

Ausführung meines Vorhabens keinen Augenblick zögern. Denn ich muß den Kaiser sehen und will seine Verbannung theilen. Ich habe die Pflicht und auch ein Recht dazu. Doch darüber sprechen wir morgen. Jetzt fahren Sie in Ihren Mittheilungen fort. O, Alles, Alles, auch das Unbedeutendste hat für mich Interesse!"

Bordone that, wie sie es verlangte, während die Gräfin mit der lebhaftesten Theilnahme seinen Worten lauschte.

Die Ankunft ihres sie suchenden Begleiters endete diese für Beide im höchsten Grade bedeutsame Unterhaltung viel früher, als sie es wünschten.

„Ich werde nur noch eine kurze Zeit auf dem Ball verweilen und bedaure, Sie darum heute nicht mehr sprechen zu können; ich bitte Sie jedoch, mir jedenfalls morgen Vormittag Ihren Besuch zu schenken," flüsterte die Gräfin Bordone eilig zu und stellte ihm alsdann ihren Begleiter vor, der in der Freude, sie endlich gefunden zu haben, rasch genaht war.

Sie bezeichnete ihn als Grafen Radzinsky, woraus Bordone auf dessen polnische Herkunft schloß.

Mit einem anmuthigen Gruß verabschiedete sie sich alsdann von ihm und begab sich mit ihrem Begleiter nach dem großen Redoutensaal, woselbst sie, wie der Erstere mitgetheilt hatte, von ihren Freunden bereits mit Ungeduld erwartet wurde.

Bordone schaute ihr in einer sehr angenehmen Stimmung nach. Die Bekanntschaft mit der Gräfin gewährte ihm ein vielfaches Interesse, das nicht nur durch den Reiz ihrer Persönlichkeit, sondern namentlich durch die für Napoleon in so hohem Grade gezeigte Theilnahme bedingt wurde.

Er erinnerte sich, daß man ihren Namen während seines früheren Aufenthaltes in Warschau vielfach mit dem Napoleons in Beziehungen genannt hatte, die auf ein vertrauliches Verhältniß zu demselben schließen ließen. Der Kaiser wohnte eine kurze Zeit in dem Schloß ihrer Eltern.

Die Gräfin war damals eine viel bewunderte Schönheit und stand in der Blüthe der Jahre.

Es gingen viele Gerüchte über dieses Verhältniß, ohne daß Bordone irgend etwas Gewisses darüber erfuhr. Das viel bewegte Kriegsleben nahm ihn über-

dies auch ganz und gar in Anspruch, führte ihn schon nach kurzer Zeit wieder in andere Staaten, so daß er diese Angelegenheit bald vergaß.

Uebrigens war er bereits an dergleichen Gerüchte ziemlich gewöhnt, da Napoleons Vorliebe für weibliche Schönheit reichen Stoff dazu bot und ihm in dieser Beziehung und mit Recht Mancherlei nachgesagt wurde.

Wir werden nach dem Angeführten seine große Ueberraschung über die in solcher Weise gemachte Bekanntschaft daher erklärlich finden.

Der Gräfin Andeutungen ließen ihn überdies noch mancherlei höchst interessante Entdeckungen voraussetzen, und er sah dem Weiteren daher mit nicht geringer Spannung entgegen.

Sie konnte ihm unter den obwaltenden Verhältnissen und bei der für Napoleon verrathenen fast leidenschaftlichen Hingabe zur Erreichung seiner Zwecke von großer Wichtigkeit werden. Denn die Annahme lag nahe, daß sie in Verfolgung des von ihr angedeuteten politischen Interesses sich bemüht haben würde, mit den in Wien lebenden Fürsten und Diplo-

maten bekannt zu werden, und die hieraus erzielten Erfolge mußten auch ihm von Nutzen sein.

Diese Annahme schien sich zu bestätigen; denn, als er sich später nach einem der Festgemächer in der Hofburg begab, bemerkte er die Gräfin in der Gesellschaft vieler Personen vom fürstlichen Stande. Auch Metternich befand sich unter denselben, und das war von hoher Wichtigkeit.

Nachdem er noch einige Zeit dem Fest beigewohnt hatte, begab er sich nach seiner Wohnung, während der Ball bis gegen Morgen in erhöhter Fröhlichkeit fortwährte.

Die Gräfin bewohnte mit ihrer Dienerschaft ein Haus in der Nähe der Hofburg und nahm unter den in Wien weilenden Frauen ihrer Schönheit, ihres vornehmen Standes und Reichthums wegen eine hervor ragende Stellung ein. Es fanden bei ihr wie bei einigen anderen Damen von hoher Geburt und Einfluß jene sogenannten kleinen Abendgesellschaften statt, in welchen sich Fürsten, Mitglieder der Diplomatie und viele andere Männer und Frauen von Geist und Einfluß versammelten, um eine solche bequeme Ge-

legenheit neben dem dadurch gewährten Vergnügen auch für ihre geheimen Zwecke zu benutzen.

Diese Zusammenkünfte waren zur Entdeckung mancher wichtigen Geheimnisse sehr geeignet, ganz abgesehen, daß die Tagesereignisse uad persönlichen Beziehungen in sehr eingehender Weise daselbst besprochen wurden, was unter den obwaltenden Verhältnissen und bei der aus den höchsten Ständen bestehenden Gesellschaft kein geringes Interesse gewährte.

Die Gräfin empfing Bordone an dem nächsten Tage mit ebenso viel Wohlwollen als Erregung. Sie gestand ihm, in der verflossenen Nacht in Folge ihres Gesprächs nur wenig Ruhe genossen zu haben, was die vermehrte Blässe ihres Antlitzes und eine gewisse Mattigkeit ihres Blickes vollkommen bestätigten.

Auf ihren Wunsch mußte ihr Bordone nochmals in der höchsten Ausführlichkeit über Napoleon und den Vorgängen seit seiner Ankunft auf Elba bis zu der Gegenwart berichten, wobei sie ihn durch vielfache Fragen nach allen möglichen Einzelnheiten über dessen Leben und Wirken unterbrach.

Als Bordone endlich seine Mittheilungen schloß,

dankte sie ihm mit herzlichen Worten für seine Bemühungen und überraschte ihn alsdann durch die Nachricht, daß sie sich lediglich im Interesse ihres Vaterlandes nach Wien begeben hätte und seit der Zeit ihrer Anwesenheit mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln für dessen Wiederherstellung bedacht sei. Ihrer Andeutung zufolge that sie dies im Einverständniß mit vielen polnischen Großen, die sich zum Theil in Wien befanden.

„Aber,“ fuhr sie in ihrer Mittheilung fort, darum ist mein Interesse für den Kaiser nicht verringert worden, vielmehr bin ich bedacht gewesen zu erforschen, was die Fürsten über ihn zu beschließen beabsichtigen?“

„Und haben Sie in dieser Beziehung irgend etwas von Bedeutung erfahren?“ fragte Bordone, dessen Interesse durch das Vernommene rasch geweckt wurde.

„Gewiß; leider ist dasselbe jedoch durchaus unerfreulicher Art; denn ich muß darnach schließen, daß man beabsichtigt, ihm jede Möglichkeit zu rauben, irgend etwas zur Erlangung seines Thrones unternehmen zu können.“

„Das, sollte ich meinen, ist bereits geschehen," wandte Bordone ein.

„Dennoch scheint man mit dieser Maßnahme im Allgemeinen nicht zufrieden gestellt zu sein und erkennt dieselbe als nicht hinreichend zur völligen Sicherheit, und daher fürchte ich, daß man sich an die mit Napoleon geschlossenen Verträge nicht binden und noch schlimmere Beschlüsse über ihn fassen wird."

„Das, ich gestehe es Ihnen, Gräfin, ist auch meine Besorgniß, und ich wünschte darum von Herzen, der Kaiser benutzte die ihm gebotene Gelegenheit, für sein Interesse zu wirken, ehe es zu spät ist."

„Kennen Sie etwa seine Pläne in dieser Beziehung?"

„Nein. Niemand kennt sie."

„Vielleicht seine Vertrauten; Drouot, Bertrand?"

„Möglich, ich bin nicht im Stande, darüber Auskunft zu geben."

„Wie lange gedenken Sie noch hier zu verweilen?"

„Vielleicht ein bis zwei Wochen, da ich dem Kaiser das Versprechen gegeben habe, Ende dieses Monats nach Elba zurück zu kehren."

„In dieser Zeit läßt sich noch Manches erfahren, und ich will meine und die Thätigkeit meiner Freunde in dieser Beziehung benutzen, um die Diplomaten und Fürsten ausforschen zu lassen. Wir werden uns in dieser Zeit noch häufig sehen, und ich bitte Sie, mich recht oft zu besuchen, denn es macht mich sehr glücklich, mit einem Manne über Napoleon zu sprechen, der ihm so nahe steht und sein Leidensgefährte ist. Ich werde Ihnen überdies die Abende bezeichnen, in welchen sich die für uns wichtigen Personen bei mir versammeln, und Sie werden alsdann Gelegenheit finden, sich persönlich in des Kaisers Interesse bemühen zu können."

Nachdem Bordone ihr seinen Dank für ihre Güte ausgedrückt hatte, erwähnte er des von dem Kaiser erhaltenen Auftrages in Bezug auf Marie Louise, und wurde nicht wenig überrascht, als die Gräfin darauf entgegnete:

„Sie dürfen sich in dieser Beziehung nicht weiter bemühen, denn leider bin ich berechtigt, Ihnen mitzutheilen, daß sich die Gerüchte darüber vollständig bestätigen."

„Also doch!" fiel Bordone bedauernd ein. „Das wird den Kaiser tief schmerzen," fügte er in der Erinnerung seiner Unterredung mit demselben hinzu.

„Ich kann es mir denken. Der arme Kaiser!" rief die Gräfin. „Luise hätte in dieser Beziehung ein wenig mehr Zurückhaltung beobachten sollen; daß sie es nicht gethan, zeigt, wie gering ihr Interesse für den unglücklichen Vater ihres Sohnes ist."

„Wahrlich, Sie haben sehr recht!" fiel Bordone bedauernd ein.

„Vielleicht hielt sich Marie Luise um so mehr zu einer solchen Liaison berechtigt, da hier das Gerücht verbreitet ist, Napoleon habe einen Ersatz in den Armen einer reizenden Landschönheit gefunden. Ist dem so?"

Diese Frage rief eine lebhafte Röthe in Bordone's Antlitz hervor; er erkannte, daß Julia's Namen in den Wiener Hofgesellschaftskreisen bereits genannt worden war, und fühlte sich dadurch tief verletzt. Er beherrschte jedoch seinen Schmerz und entgegnete:

„Man spricht darüber, ohne jedoch Beweise dafür zu besitzen."

„In einem so kleinen Orte kann man über dergleichen Verhältnisse doch nicht lange in Ungewißheit sein," bemerkte die Gräfin und fügte darauf die Frage hinzu:

„Kennen Sie das Mädchen etwa und ist sie schön?"

Bordone vermochte es nicht, sich durch eine Verneinung diesem für ihn so peinigenden Gespräch zu entziehen und bejahte einfach, worauf die Gräfin schwieg und gedankenvoll vor sich hinblickte.

Zu Bordone's inniger Freude wurde ihre Unterhaltung durch die Meldung eines Gastes unterbrochen und zugleich beendet, da die Gräfin denselben nicht abweisen durfte.

Sie sprach ihr Bedauern darüber aus und bat ihn, sie jedenfalls schon in den nächsten Tagen wieder zu besuchen, da das Verlangen nach seiner ferneren Unterhaltung durch den heutigen Besuch kaum gemindert worden war.

Ihre Bitte kam seinem Wunsch entgegen, dankend erklärte er sich zur Erfüllung derselben bereit und schied alsdann.

Fünftes Capitel.

Die Goldgrotte.

Seit Napoleons Zusammentreffen mit Julia auf der einsamen Bergeshöhe waren einige Tage dahin gegangen. Der Kaiser befand sich seit dieser Zeit in der vortrefflichsten Stimmung, eine Folge seines angenehmen Wahnes hinsichts Julia's Zuneigung. Seit jener Zeit besuchte er die Fürstin häufiger als früher und diese, durch die Mittheilung über seine Hoffnungen bestimmt, sorgte dafür, daß ihm Zeit und Gelegenheit blieb, sich ungestört mit Julia unterhalten zu können.

Die Letztere konnte über seine Absicht, welche er mit diesen Besuchen verband, nicht im Unklaren bleiben, und die für sie daraus entspringenden Gefahren erkennend, war sie auch sogleich bedacht, sich vor denselben zu sichern.

Das Mittel dazu hatte ihr Napoleon selbst in die Hand gegeben; es kam nur darauf an, ob es ihr gelingen würde, dasselbe in ihrem Sinn benutzen zu können.

Obwol sich Napoleons Leidenschaft für sie gesteigert hatte, gesellte sich derselben doch auch zugleich das Gefühl wahrer Hochachtung hinzu, welches ihm Julia's taktvolles und geschicktes Benehmen und die ihm gegenüber behauptete charaktervolle Haltung eingeflößt hatten. Dieser Umstand veranlaßte ihn, sich ihr auch beim Alleinsein stets rücksichtsvoll zu nähern und seine heißen Wünsche zu beherrschen. In der angenehmen Ueberzeugung, dieselben mit Bestimmtheit erfüllt zu sehen, gewährte es ihm ein hohes Vergnügen, dieser reinen, durch Geist und Schönheit so reich geschmückten Natur durch den Einfluß seiner Persönlichkeit die zärtliche Hingabe abzulocken, die ihm eben so neue als dauernde Genüsse verhieße. Er wollte geliebt sein, die sich in Julia entwickelnden Gefühle beobachten und sich daran ergötzen. Ihre jungfräuliche Zurückhaltung übte einen ganz besonderen Reiz auf ihn aus, da er sehr wohl

erkannte, daß dieselbe keine Folge berechneter Koketterie, sondern nur der natürliche Ausdruck ihrer unverfälschten Empfindungen war. Seine Würde, die Vorstellungen, welche sich ihre Phantasie von ihm gemacht, waren, wie er annahm, weitere Gründe zu der von ihr seiner Zärtlichkeit gegenüber gezeigten Scheu. Sie vermochte den Helden, den Kaiser noch nicht zu vergessen, wie es zu dem Austausch liebevoller Empfindungen erforderlich war; so sagte er sich im Gefühl schmeichelhafter Genugthuung. Er mußte sie also daran gewöhnen und nahm sich vor, sein Benehmen demgemäß einzurichten, überzeugt, daß seine Beharrlichkeit und Geduld um so süßer belohnt werden würden.

Daß Julia noch keine Neigung für einen andern Mann hegte, hatte ihm die Fürstin mitgetheilt; der Gedanke enthielt daher für ihn etwas Reizendes, sich ihre Liebe zu gewinnen. Denn er sagte sich, daß sie ohne eine wirkliche Neigung zu ihm seine Wünsche niemals erfüllen würde. Und Julia war zu schön und liebenswürdig, um nicht in solcher Weise nach ihrer Gunst zu streben; denn er stellte den Werth

derselben höher, denn alle bisher fast mühelos erreichten Siege in der Liebe.

Vielleicht würde Napoleon anders gedacht und gehandelt haben, wären seine Verhältnisse nicht so ganz anderer Art, denn früher gewesen, hätte ihm seine Lage und Unthätigkeit nicht einen Ueberfluß an Muße gewährt, seinen Empfindungen nachzuhängen und er darin ein ganz neues, ihm bisher noch unbekanntes Vergnügen gefunden.

Man erkennt hieraus, daß Napoleon ganz gegen seine Voraussetzung in der That die Rolle eines Romeo übernommen hatte, ohne sich dessen bewußt zu sein. Was er früher bespöttelte, hatte sein Gefallen gefunden.

Julia ahnte zwar von dem Allen nichts, indessen war ihr die gute Wirkung ihres Verhaltens nicht entgangen und hierauf baute sie die Hoffnung, ihre Rolle würdig zu Ende zu führen, sowie den Plan für ihr ferneres Verhalten.

Sie war überzeugt, dies nur zu erreichen, wenn es ihr gelang, sich die ihr von Napoleon geschenkte Achtung zu bewahren und ihn zugleich durch

die, seinem Geschmack besonders zusagenden geistigen Interessen anhaltend zu beschäftigen.

Mit Napoleons Beharrlichkeit unbekannt, ließ sie sich dabei von dem Wahne leiten, ihn auf diese Weise allmälig von seinem Verlangen abzulenken und dem Interesse für sie einen mehr geistigen und freundschaftlichen Charakter zu verleihen Sie rechnete dabei zugleich ein wenig auf den glücklichen Zufall, auf den Eintritt vielleicht politischer Ereignisse, welche Voraussetzung nicht eben allzu fern lag, so wie auf den errungenen Einfluß auf den Kaiser. Denn daß erdenselben besaß, hatte sie, wie wir wissen, sogleich erkannt.

Ihrem Plan kam Napoleons Wunsch, sie möchte die Zaïre lesen, entgegen. Sie wollte ihn zu ihrem Lehrer machen und glaubte mit einiger Gewißheit voraus setzen zu dürfen, daß er darauf nicht ungern eingehen würde, da, wie sie wußte, er sich in der Beschäftigung mit den von ihm geschätzten Dichtern sehr gefiel.

Er theilte diese Vorliebe bekanntlich mit vielen Staatsmännern von Bedeutung.

Napoleon war daher ein wenig überrascht, als Julia bei dem nächsten durch die Fürstin herbei geführten Tête a Tête seiner zärtlichen Annäherung dadurch zuvor kam, daß sie aus ihrem Arbeitskörbchen ein Buch nahm und ihm dasselbe zeigend, bemerkte:

„Errathen Eure Majestät vielleicht, was dies für ein Buch ist?“

„Wie sollt' ich?“ fragte Napoleon.

„Es ist die Zaïre,“ erörterte Julia mit Selbstgefälligkeit.

„Zaïre? Sie beschäftigen sich also bereits mit Ihrer Rolle?“

„Sie erkennen, Sire, wie sehr ich bedacht bin, Ihrem Wunsch so viel als möglich zu entsprechen.“

„Sie sind ja ein fleißiges Mädchen! Ihr Interesse für die Sache freut mich.“

„Loben mich Eure Majestät nur nicht; denn ich muß bekennen, daß mich nicht dieses Interesse allein zu dem Studium des Stücks veranlaßte, sondern auch meine Eitelkeit und mein Stolz keinen geringen Antheil an meinem Fleiß haben.“

„Sie sind also auf einen guten Erfolg Ihres

Vortrages bedacht und wünschen Lob darüber zu ernten?" fragte Napoleon lachend.

„So ist es, Sire; aber Sie sehen mich auch in nicht geringer Bedrängniß, da ich leider erkannt habe, wie wenig Aussicht ich zu demselben besitze.

„Wie das?"

„Mir fehlt die Befähigung zum Vortrage. Ich vermag nichts Gescheutes zu Stande zu bringen."

„Unmöglich! Sie besitzen Verständniß, Gefühl und Sprache; ich meine daher, es müßte Ihnen leicht werden."

„Leider ist das durchaus nicht der Fall. Mein Vortrag ist stümperhaft."

„So fehlt Ihnen nichts weiter als Uebung."

„Ich glaube nicht, das dies der alleinige Grund ist und muß nur eingestehen, daß der Mangel an Selbstvertrauen und die Furcht, vor Eurer Majestät lächerlich zu erscheinen, mir allen Muth nehmen."

„Bin ich denn ein Barbar?" fragte Napoleon lachend und ihr zärtlich die Hand küssend.

„Eben weil das nicht der Fall ist, fürchte ich

Eurer Majestät nicht zu genügen. Majestät sind ein so feiner Kenner dichterischer Schönheiten, daß Ihre Ansprüche an den Vortrag derselben auch dem entsprechend sein müssen. Wie vermag ich denselben zu genügen?" fragte Julia offenherzig.

„So lassen Sie uns sogleich eine Probe anstellen. Wir sind ungestört und ich in der That sehr begierig, Ihre Fähigkeiten ein wenig zu prüfen."

„Majestät werden Nachsicht mit mir haben," sprach Julia, während sie in heimlicher Freude über die vortreffliche Wirkung ihrer List das Buch öffnete und sich zum Lesen anschickte.

Es war eine italienische Uebersetzung der Zaïre und sie begann; kaum hatte sie jedoch ein paar Verse gelesen, so bemerkte Napoleon:

„Wie, italienisch?"

„Ja, Sire. Ich besitze kein französisches Buch und meine überdies, unsere Sprache tönte nicht ganz übel." —

„Allerdings, aber um einen Dichter richtig zu verstehen, muß man ihn in seiner Sprache lesen," entgegnete Napoleon, indem er sich alsdann bemühte,

ihr die Gründe dazu in sehr ausführlicher Weise aus- einander zu setzen.

„Sie erkennen daher die Nothwendigkeit," schloß er seinen klaren und belehrenden Vortrag, „die Zaïre in der Ursprache zu lesen, und da Sie ein solches Buch nicht besitzen, will ich es Ihnen nächstens mit- bringen, damit Sie Ihre Uebungen in der richtigsten Weise fortsetzen können."

Da aber einmal sein Interesse für diese Ange- legenheit angeregt worden war, so forderte er Julia auf, einige Stellen zu lesen, und sie wußte ihn durch ihren, oft absichtlich falsch gesprochenen Vortrag so anhaltend zu beschäftigen, daß eine Stunde wie im Fluge dahin ging. Er setzte ihr Eins und das Andere auseinander, gab weitläufig die Gründe dafür an und wurde so, was sie gewollt, ihr Lehrer. Aber ihm schien diese Beschäftigung auch Vergnügen zu ge- währen; denn Julia war bedacht, durch große Aufmerksamkeit, verständige Fragen und scharf- sinnige und klug berechnete Bemerkungen sein Interesse dafür nicht nur zu erhalten, sondern sogar zu steigern. Auf diese Weise erreichte sie ihren Zweck vollkommen.

Denn gewöhnlich endete die Fürstin in der Voraussetzung, daß ihrem Bruder nach Ablauf einer so langen Zeit ihre Gegenwart wieder angenehm sein würde, die Unterhaltung und raubte Napoleon dadurch zugleich die Gelegenheit zu etwaigen Herzensergießungen. In solcher Weise ging eine Woche dahin, in welcher Napoleon durch die sich steigernden Fortschritte seiner Schülerin sehr erfreut, sich ihrem Unterricht mit vermehrtem Interesse unterzog. Ihre Unterhaltungen erhielten dadurch in der That den von Julia beabsichtigten Charakter, und machte sich Napoleons Leidenschaft auch bisweilen in der früheren Weise geltend, so wußte Julia dieselbe stets mit feinem Takt zu beherrschen, so daß Napoleon in der besten Stimmung von ihr schied.

Seine Bemühungen um sie waren der Fürstin und seiner Mutter bekannt geworden und es gewährte ihm nun der Gedanke eine angenehme Befriedigung, mit seiner Schülerin vor Zuhörern zu glänzen.

Er setzte daher einen der nächsten Abende zu der von ihm versprochenen Vorlesung an, zu welcher außer der Fürstin, Madame Lätitia auch Drouot,

Bertrand, Cambronne und die uns bereits bekannten Damen geladen wurden.

Während Julia und Napoleon die Hauptrollen lasen, hatten Drouot und Mademoiselle de Villaut die Nebenrollen übernommen und sich auf Napoleons Wunsch darauf vorbereitet.

Napoleon gefiel sich darin, Stellen aus den eingelaufenen Zeitungen, Brochüren ꝛc. falls sie ein besonderes Interesse für ihn hatten, seiner Umgebung vorzulesen und daran eingehende Betrachtungen zu knüpfen; ebenso ganze Akte aus Schauspielen vorzutragen, wie das namentlich bei seinem spätern Aufenthalt auf St. Helena häufig der Fall war. Allerdings übte seine gute Laune darauf einen wichtigen Einfluß aus; erfüllte ihn dieselbe jedoch, so geschah es nicht selten, daß er nach dem Essen an seine Umgebung die Frage richtete, ob sie heute in die Oper, oder in ein Schau- oder Lust-Spiel zu gehen wünschten, und ließ nach getroffener Wahl das bezeichnete Buch aus seiner Bibliothek holen, um dasselbe, theils allein, theils mit vertheilten Rollen vorzulesen.

Er verlangte für seinen Vortrag jedoch die höchste

Aufmerksamkeit, nahm den selbst laut gezollten Beifall wohlwollend auf und ließ sich die dadurch erzeugte Störung gern gefallen. Sein Auge prüfte während des Ersteren seine Zuhörer hinsichts ihres Interesses und sein zürnender Blick traf denjenigen, der in dieser Beziehung irgend einen Mangel verrieth. Von dem Verlangen erfüllt, durch den Vortrag der Zaïre ganz besondere Erfolge zu erzielen, bestimmte er selbst das Zimmer dazu und die nähern Anordnungen hinsichts der von den Lesenden einzunehmenden Plätze und manche andere hierauf bezügliche geringfügige Dinge.

Und als der Abend kam, waren die Gäste bedacht, sich zeitig daselbst einzufinden, damit, wenn Napoleon erschien, er Alles in der gewünschten Ordnung vorfand und einen wohlgefälligen Eindruck empfing.

Selbst Madame Lätitia und die Fürstin machten in dieser Beziehung keine Ausnahme.

Julia, obwol mit ihrer Rolle durchaus vertraut, hegte dennoch eine gewisse Besorgniß, ob sie den so gesteigerten Ansprüchen und Erwartungen Napoleons

auch vollkommen genügen würde; als er jedoch erschien und sie mit heiterer Miene begrüßte, kehrte ihr Muth wieder zurück und mit ziemlicher Unbefangenheit und Sicherheit ging sie an die Ausführung ihrer Aufgabe.

Auf Napoleons Wunsch begann die Vorlesung bald darauf. Die Zuhörer, mit seinen Anforderungen in dieser Beziehung bekannt, ließen es weder an Aufmerksamkeit noch an selbst lautem Beifall fehlen und so verlief und endete die Unterhaltung in der besten Weise.

Dieser Beifall war an dem heutigen Abend durchaus kein erkünstelter, sondern ein wohl verdienter; denn ein Jeder hatte das Beste geleistet. Vor Allem jedoch Julia, die durch ihren einfachen, gefühlvollen Vortrag sich nicht nur Napoleons, sondern auch das Lob der Zuhörer errang.

Wenn sie las, ruhte sein Auge voll Zärtlichkeit auf ihr; in den Zwiegesprächen mit ihr beeinträchtigte nicht eben selten sein leidenschaftliches Gefühl den Vortrag und die Zuhörer hatten einige Mühe, den dadurch erzeugten Eindruck nicht durch ein Lächeln

zu verrathen. Man überhäufte ihn und Julia mit dem schmeichelhaftesten Lob, vergaß dabei jedoch nicht, seine Bemühungen um die Erstere anzudeuten und versetzte Napoleon dadurch in die heiterste Stimmung, die sich in der darauf angeknüpften Unterhaltung vielfach kundgab.

Hierauf zerstreute sich die Gesellschaft theils nach dem Garten, theils nach den Nebengemächern, und Napoleon gewann dadurch die sehr gewünschte Gelegenheit, mit Julia allein zu sein. Kaum trat dieser Moment ein, so ergriff er ihre Hand und zog sie auf die Veranda. Daselbst befand sich Niemand.

„Sie haben mir Ehre gemacht, Julia, nein, nicht Julia, sondern Zaïre, denn Sie haben mir das Bild dieses Mädchens in der höchsten Schönheit vor die Seele gezaubert und werden es daher dem glücklichen Orosman gestatten, Ihnen seinen Dank und seine Liebe dafür zu zollen," sprach er mit vor Leidenschaft bewegter Stimme und ehe noch Julia eine Ahnung von seiner Absicht gewann, fühlte sie sich heftig in die Arme geschlossen und ihre Lippen von seinem feurigen Kuß berührt.

Durch seine Zärtlichkeit ebenso sehr überrascht als von Unmuth durchbebt, war sie bemüht, sich aus seinen Armen zu befreien; er hielt sie jedoch fest, während er zugleich mit eindringlichem Ton fortfuhr:

„Wenn Sie mich nur ein wenig lieben, so erwarten Sie mich morgen Nachmittag auf der Höhe. Ich komme um die fünfte Stunde hieher und werde dafür sorgen, daß wir dort ungestört sind. Ich will darin den Beweis finden, daß Ihr heutiger Vortrag nicht allein die Folge der Kunst, sondern auch Ihrer Zuneigung für mich war. Sie kommen, Zaïre?" — fragte er, sie heftig an sich schließend.

Julia befand sich in der peinigendsten Lage. Schreck und Unmuth kämpften mit der Ueberlegung, wie sie sich derselben in der besten Weise entziehen sollte. Ihre Empfindungen machten es ihr unmöglich, seine Bitte zu gewähren und ein Ablehnen derselben hätte Alles verdorben. Ihn in seiner gegenwärtigen Stimmung enttäuschen, hätte ihr jedoch alle Erfolge und zugleich die Möglichkeit geraubt, auch noch in Zukunft für ihre Absicht zu wirken. Die Erkenntniß dieser Momente überwog in diesem Augenblick ihre Empfin-

dungen; sie mußte dieses neue Opfer ihrem Vaterlande bringen und brachte es im Vertrauen auf ihre Klugheit, die ihr, wie sie hoffte, ein Mittel an die Hand geben würde, sich auch in der neuen Gefahr zu behaupten oder dieselbe vielleicht von sich abwenden zu können.

„Sie sollen mich finden," entgegnete sie nach kurzem Entschluß.

In diesem Augenblick ließen sich die Stimmen der Gäste vernehmen; sie fühlte sich flüchtig umarmt und alsdann frei gegeben.

Die Ersteren waren jetzt in ihrer Nähe angelangt und Pauline kündigte Napoleon an, daß das Souper bereitet sei. Napoleon reichte Julia den Arm und führte sie zur Tafel, indem er durch ein lebhaftes Gespräch die voran gegangene Situation so viel als möglich unbemerkbar zu machen bedacht war.

Gegen Ende des Mahles, bei welchem Napoleon im Nachgefühl des ihm zu Theil gewordenen süßen Genusses eine ganz ungewöhnliche Heiterkeit verrieth, erinnerte die Fürstin ihren Bruder an die Goldgrotte, indem sie ihm zugleich Vorwürfe machte, dieselbe so ganz über andere Dinge vergessen zu haben.

„Sie haben Recht, Fürstin, und ich danke Ihnen, mich daran erinnert zu haben. Ich habe morgen in Longone zu thun und will von da aus die Grotte aufsuchen, um bei meiner Rückkunft die Herrschaften durch die Mittheilungen von den daselbst gefundenen Schätzen zu überraschen," entgegnete Napoleon in scherzhaftem Ton und lenkte dadurch die Unterhaltung auf diesen Gegenstand, der um so allgemeineren Anklang fand, als man bisher noch nicht Gelegenheit gefunden hatte, denselben zu besprechen und der überdies den Meisten der Anwesenden noch gänzlich unbekannt war.

Julia mußte, da Napoleon bemerkte, daß sie die Grotte früher besucht hätte, ihre Entdeckungen und Kenntnisse darüber zum Besten geben und dieser Gegenstand lieferte den Stoff zu einer, durch Scherz, Witz und weitere Bemerkungen gewürzten Unterhaltung.

Als sich die Gesellschaft endlich trennte, nahm Napoleon eine günstige Gelegenheit wahr, Julia zuzuflüstern, daß er dem morgenden Tage mit Ungeduld entgegen sehe und die Erwartung hege, durch kein Hinderniß in dem Vollgenuß seiner Wünsche gestört

zu werden. Mit einem in zärtlichem Ton gesprochenen Gruß schied er alsdann von ihr und begab sich in Begleitung der Uebrigen nach Ferrajo.

Nachdem Julia noch eine kurze Zeit in der gewöhnten Weise mit der Fürstin geplaudert hatte, trennte sie sich von ihr. Von den an dem heutigen Abend empfangenen Eindrücken ungewöhnlich aufgeregt, begab sie sich statt nach dem Schlafzimmer, nach der Veranda, um Kühlung in der milden Nachtluft zu suchen. Daselbst angelangt ließ sie sich nieder und gab sich den Betrachtungen über ihre Lage hin, zugleich auf Mittel sinnend, in welcher Weise sie sich dem so gefährlichen Stelldichein entziehen sollte. Denn es war ihr fester Entschluß, sich nicht zu demselben zu begeben.

Durch welche Umstände sollte sie jedoch einen genügenden Grund für diese und spätere Ablehnungen finden? — Napoleons Scharfsinn ließ sich nicht so leicht täuschen; sie wußte es nur zu wohl und ebenso, daß, erkannte er ihre Absicht, für sie Alles verloren war. Denn er haßte nichts so sehr, als eine Täuschung, sie mußte daher bei dem ihm eigenthüm-

lichen Mißtrauen mit der höchsten Vorsicht zu Werke gehen.

Sie sann hin und her; aber es ging die Zeit dahin, ohne daß ihr ein entsprechendes Mittel einfiel. Ermüdet von diesen Anstrengungen, gab sie endlich ferneres Mühen auf und war eben im Begriff, sich nach ihrem Schlafzimmer zu begeben, als die Gestalt eines Mannes hinter der Brüstung der Veranda auftauchte und ihr ein Zeichen gab, ihn zu erwarten. Sie erschrak. Wer durfte sich eine solche Freiheit erlauben!

Noch unentschlossen, ob sie seinen Wink beachten oder in das Haus fliehen sollte, fiel ihr ein Brief Giunti's ein, den sie heute erhalten und in welchem er sie gebeten hatte, ihm am Spätabend eine Unterredung im Garten zu gewähren. Die Umstände hatten dies verhindert und es lag daher die Vermuthung nahe, Giunti wünsche nun in solcher Weise seinen Zweck zu erreichen.

So war es in der That; denn in dem nächsten Augenblick befand sich Giunti bereits in ihrer Nähe und begrüßte sie.

„Vergebt, Signora,“ sprach er in demüthigem Ton, „wenn ich Euch vielleicht ein wenig erschreckte und noch so spät zu stören wagte; Euer gütiges Herz wird mich jedoch entschuldigen, wenn Ihr erwägt, daß ich fast drei Stunden bereits Eurer in der kühlen Nachtluft harrte. Ich wollte nicht gern unverrichteter Sache von hier fortgehen und die Gelegenheit ist zu einer Unterredung so günstig. Wir haben keine Störung oder Ueberraschung zu fürchten, denn ich habe mich versichert, daß die Leute bereits zur Ruhe gegangen sind; nirgend erblickt man mehr Licht.“

„Nun gut. Ich vermuthe, Ihr habt mir irgend etwas Wichtiges mitzutheilen; sprecht daher!“ entgegnete Julia, der dieses Zusammentreffen nichts weniger als angenehm war und die sich bemühte, den darüber empfundenen Unmuth zu beherrschen.

„Ob Ihr Demjenigen, was ich Euch zu sagen habe, eine besondere Wichtigkeit beizulegen für gut findet, muß ich Euch überlassen; möchte mich indessen überzeugt halten, daß Euch Eins und das Andere nicht ganz unwichtig erscheinen dürfte,“ entgegnete Giunti ziemlich gleichmüthig und fuhr alsdann fort:

„Da habe ich Euch zuvörderst einen Gruß von Pater Stephano abzustatten, der Euch zugleich seine Verwunderung ausdrücken läßt, daß Ihr ihn in so langer Zeit nicht besucht habt. Ihr seid sein Beichtkind und er ist für das Wohl Eurer Seele sehr bedacht und meint, Ihr solltet auch in Eurer glänzenden Lage das Beichten nicht verlernen.“

„Er hat Recht. Dankt ihm für seine Theilnahme, bringt ihm meinen Gruß und sagt ihm, daß die Verhältnisse meinen Besuch noch nicht erlauben und ich bedacht sein werde, später das Versäumte nachzuholen.“

„Ich werde es bestellen. Der Pater liebt Euch sehr, Signora, und wenn Ihr könnt, thut dem alten Manne den Gefallen und besucht ihn; er wird sich darüber sehr freuen. Er fühlt überdies schon Kummer, daß er jetzt so wenig von seinen Freunden und Beichtkindern besucht wird. Auch über den Obersten beklagt sich der kindische Alte deßhalb, obgleich ich ihm erklärte, daß Bordone an wichtigere Dinge zu denken hat, als an so Etwas, einen Besuch überdies ja auch jetzt nicht gut machen könnte, da er sich in Wien befindet —“

„Der Oberst ist in Wien?“ fragte Julia rasch, erfreut etwas über diesen zu hören, und verrieth dadurch ihr Interesse für denselben.

„Es scheint, meine Annahme hat mich in der That nicht getäuscht; der stattliche Mann ist Euch nicht gleichgiltig, wie?“ bemerkte Giunti und schaute Julia vertraulich an.

Sie erröthete, sich verrathen zu haben, zugleich unmuthig, daß sich Giunti erdreistete, ihr dies in so ungezwungener Weise zu erkennen zu geben.

„Diese Dinge, däucht mir, gehören nicht hieher!“ entgegnete sie in gereiztem Ton.

„Doch, Signora, doch! Denn vielleicht ist Euch die Nachricht nicht ganz werthlos, daß der Oberst in dem Hause einer polnischen Gräfin fast täglich gesehen wird und einen ziemlich vertraulichen Umgang mit dieser Dame pflegt,“ fiel Giunti mit Nachdruck ein, während er in ihrem Antlitz forschte.

„Woher wißt Ihr das?“ fragte Julia schnell, durch das Vernommene heftig erregt.

„Ich sagte Euch schon früher, daß ich dergleichen Nachrichten aus besonderer Quelle schöpfe. Ueberdies

scheint Ihr vergessen zu haben, daß Bordone für manche Leute keine unbedeutende Person ist, da er zu den italienischen Patrioten gehört. Es sollte mir leid um ihn und auch um Euch thun, passirte ihm vielleicht unversehens etwas Unangenehmes."

„Wie meint Ihr das, Giunti?" fragte Julia erschreckt.

„Ich muß aufrichtig sprechen, damit Ihr erkennt, daß ich Euer wahrer Freund bin und Ihr mir ein wenig Dank schuldet, daß ich heute mit so vieler Geduld die Gelegenheit ablauschte, mit Euch zu sprechen. Ich hoffte Euch damit einen guten Dienst zu leisten. Da ich bei meinem damaligen Zusammentreffen mit dem Obersten an dem Wechsel Eurer Farbe und an anderen Dingen Eure Vorliebe für ihn errieth, so setzte ich voraus, es würde Euch auch nicht gleichgiltig sein, die Gefahren kennen zu lernen, die den Obersten bedrohen. Und gerade jetzt in Wien mehr als sonst; denn die französische Regierung stellt ihm nach, wie ich bestimmt weiß. Wollt und könnt Ihr ihm daher eine Warnung auf irgend eine Weise zugehen lassen, ohne meinen Namen dabei zu nennen,

so thut es schnell. Ihr könntet ihm damit einen wichtigen Dienst leisten, der ihn Euch sehr verbinden würde. Und Ihr wißt ja, die Dankbarkeit ist eine Stufe zur Liebe und diese setzt sich in gewissen Fällen über mancherlei subtile Dinge fort. Ihr werdet mich verstehen." — —

„Und ist Eure Nachricht auch gewiß?" fragte Julia mit vor Besorgniß bebender Stimme.

„Ihr dürft durchaus nicht daran zweifeln," bemerkte Giunti überzeugungsvoll, „wenigstens würdet Ihr es vielleicht einst sehr bedauern, wollt Ihr meinen Worten keinen Glauben schenken; denn die Einsicht käme dann zu spät."

„So danke ich Euch von ganzem Herzen für Eure Güte," fiel Julia ein.

„Und werdet dies hoffentlich durch Mittheilungen über ihn (Napoleon) zu erkennen geben," sprach Giunti mit Nachdruck, indem er seine Stimme bis zum Flüstern dämpfte.

Allerdings konnte ihm Julia manch Wichtiges über den Kaiser mittheilen, dies lag jedoch, wie wir

erfahren haben, durchaus nicht in ihrer Absicht, und daher entgegnete sie ausweichend:

„Wir leben hier ziemlich einförmig, wie Euch ja bekannt sein wird. Es geht ein Tag wie der andere dahin, und ich wüßte Euch daher nicht das Geringste von Interesse mitzutheilen.“

„Nun, es käme darauf an. So sagt mir, trägt er sich noch immer mit Bauplänen herum?“

„Er erwähnte derselben neulich wieder, doch gedenkt er erst ein Lazareth und dann erst das Palais zu bauen.“

„Ich weiß, es fehlt ihm das nöthige Geld und darum muß er zuvörderst an das Nothwendige denken,“ fiel Giunti lachend ein.

„Das mag wol sein,“ bemerkte Julia.

„Wie aber steht es mit der Goldgrotte, aus welcher er sich Gold und Silber besorgen könnte? Er hat bisher nicht das Mindeste dazu thun lassen. Vermuthlich hat er diese Geschichte ganz und gar aufgegeben.“

„Keineswegs! Er gedenkt morgen die Grotte zu besuchen, wie er heute sagte.“

„Ist das gewiß?“ fragte Giunti nach kurzem Zögern mit etwas rauher Stimme.

„Er will morgen früh nach Longone und alsdann von dort aus die Grotte aufsuchen.“

„Er wird sich also nach Marina begeben und dort ein Boot nehmen, um sich nach der Grotte rudern zu lassen?“

„Vermuthlich.“

„Wer wird ihn begleiten?“ fragte Giunti nach einer kleinen Pause.“

„Ich weiß es nicht und vermuthe, er wird wie gewöhnlich nur seinen Diener mitnehmen.“

„Seine Freunde Drouot und Bertrand lieben die Wasserpartien nicht, und ich finde es daher in der Ordnung, wenn er sie nicht belästigt,“ fiel Giunti mit heiserm Lachen ein und fügte alsdann hinzu:

„Ja, ja, die Sache wird ihm gewiß Nutzen bringen; denn ich bin überzeugt, es steckt in der Grotte noch eine Menge edles Metall; man muß die Arbeit nur richtig anzufassen wissen und das versteht er,“ woran er dann noch allerlei darauf bezügliche Bemerkungen knüpfte.

Julia achtete auf seine Worte nicht, a sie nur Bordone's und der ihm drohenden Gefahren, sowie Giunti's Bemerkung hinsichts der Gräfin gedachte, die ihre Eifersucht entflammt hatte.

Sie verlangte Näheres, Bestimmtes darüber zu erfahren und darum unterbrach sie sein Geplauder mit den Worten:

„Ihr erwähntet vorhin einer Gräfin, mit welcher der Oberst bekannt sein soll. Was hat es damit für eine Bewandtniß? Wißt Ihr Näheres darüber?"

„Ah so!" rief Giunti in einem Ton, der deutlich die Freude über das Eintreffen seiner Voraussetzung verrieth. „Nun seht," fuhr er gleichmüthig fort, „es giebt in Wien eine Menge vornehmer Damen, die während des Congresses keine unwichtige Rolle spielen. Wäre es eine Italienerin, so würde ich glauben, es habe ein politisches Interesse sie zusammen geführt; da sie jedoch eine Polin und überdies sehr schön ist, so mag vielleicht ein anderer Grund zu ihrer Vertraulichkeit obwalten."

Obwol diese in gleichgiltigem Ton gemachte Mittheilung Julia's Herz verletzte, vermochte sie es

dennoch nicht über sich, von weiterem Forschen zu lassen. Sie wollte und mußte noch mehr erfahren, und darum fragte sie, ob er sonst noch etwas darüber sagen könnte.

Giunti verneinte dies und bemerkte in vertraulichem Ton:

„Ihr müßt diese Sache nicht so ernst nehmen, Julia. Solche Bekanntschaften sind nothwendig, um Mancherlei zu erfahren, und die polnischen Damen besitzen den Ruhm, äußerst klug und verschlagen zu sein.“

„Es mag wol so sein,“ warf Julia hin und fügte alsdann, da sie die Fruchtlosigkeit weiteren Forschens erkannte und ihr Herz nach der Einsamkeit verlangte, hinzu: „Es ist schon spät und ich will zur Ruhe gehen; daher wollen wir uns trennen.“

„Nochmals meinen Dank für Eure Mittheilungen,“ schloß sie.

„Werdet Ihr ihm eine Warnung zukommen lassen?“ fragte Giunti.

„Ich denke,“ preßte Julia hervor.

„Ja, thut es, Signora; denn ich habe den Mann

lieb gewonnen und würde es aufrichtig bedauern, sollte er in so jungen Jahren schon mit dem Leben abgefunden werden," fiel Giunti in einem scheinbar aufrichtig-gemüthlichen Tone fort.

Julia vernahm jedoch seine letzten Worte nicht mehr; zitternd vor Schmerz und Erregung hatte sie ihm eine gute Nacht gewünscht und war in die Villa geeilt.

Giunti schaute ihr mit einem ironischen Lächeln nach, indem er flüsterte: „Ich wußte es. Oho, mein Auge ist scharf! — Es hat sie mitgenommen; nun, das giebt sich wieder. Mir hat dies Mittel vortreffliche Dienste geleistet, um sie zu täuschen und sie glauben zu machen, meine heutige Unterredung gälte allein ihr. So etwas war nothwendig. Auf diese Weise habe ich jeden Verdacht von mir abgelenkt und meine Absicht prächtig verbergen können. Sie ist klug; aber doch nicht klug genug, um über meine Schlauheit zu kommen! — Jetzt an mein Werk! Ich denke, die Herren in Wien sollen den morgenden Tag im Kalender roth anstreichen; ich will es thun, denn er soll mir immerdar ein Festtag sein, da er mir gestattet, meine Rache endlich zu sättigen!"

Mit diesen Worten begab er sich vorsichtig aus dem Garten und schlug alsdann den Weg nach einer einsamen Meeresbucht ein, woselbst ein Boot befestigt war. Ein Fischer saß in demselben.

„Nach der Insel!" flüsterte er diesem zu und in dem nächsten Augenblick furchte der Kiel die etwas bewegten Wellen und bald darauf verschwand das Boot in dem Dunstkreis der Meeresferne.

Von dem Vernommenen im höchsten Grade erschüttert, kehrte Julia in ihr Zimmer zurück.

Mannigfache Gedanken durchkreuzten sich in ihrem Geist, wobei die Eifersucht keinen geringen Antheil hatte. Sie gelangte jedoch sehr bald zu der Einsicht, wie wenig man auf dergleichen Gerüchte geben dürfte, da sie selbst ein zu treffendes Beispiel war, wie gern die Welt geneigt ist, nach dem Schein zu urtheilen.

Ueberdies besaß sie auch kein Recht, Bordone zu verurtheilen, selbst wenn sich das Gerücht etwa bestätigen sollte.

Alle diese Betrachtungen verschafften ihr endlich die erforderliche Ruhe, um die ihr obliegende Pflicht

hinsichts Bordone's Sicherheit zu erfüllen; denn daß sie ihm eine Warnung unter allen Umständen zugehen lassen mußte, verstand sich von selbst.

Ueber das „Wie" sogleich mit sich einig, setzte sie sich sofort zum Schreiben nieder und theilte ihrer Freundin in Livorno das Erfahrene mit, woran sie die dringende Bitte knüpfte, ohne Säumen die Warnung an Bordone durch ihren Gatten gelangen zu lassen.

Es war fast Morgen geworden, als sie sich nach Fertigung des Briefes zur Ruhe begab; aber, obwol sie sich sehr ermüdet fühlte, hielten die sorgenvollen Gedanken dennoch den Schlummer von ihren Augen noch lange fern. Erst gegen Morgen genoß sie ein paar Stunden Schlaf und erhob sich alsdann sogleich, um den Brief so rasch als möglich zur Besorgung nach Livorno überliefern zu lassen.

Als dies geschehen war und der Tag seine leuchtenden Strahlen mehr und mehr geltend machte, traten zu den Sorgen um Bordone noch diejenigen betreffs des Stelldicheins mit Napoleon.

Doppelt peinigend war ihr in der Erinnerung

an Bordone's Gefahr, die ihre Liebe nur noch heftiger entflammt hatte, der Gedanke, heute mit Napoleon zusammen zu treffen und sich seine Zärtlichkeit gefallen lassen zu müssen. Denn sie konnte mit Bestimmtheit voraus setzen, daß, fand er sich getäuscht, er sie aufsuchen und nach den Gründen ihres Fortbleibens forschen würde. Sie konnte ihm also nicht entgehen.

Wie viel würde sie geopfert haben, hätte sie der Zufall aus ihrer Lage befreit.

Das Interesse für Bordone, die Eifersucht, die sie trotz aller Vernunftgründe nicht zu unterdrücken vermochte und alle ihre Gedanken nach Wien lenkten, machten sie zum Entwerfen von Plänen oder Ersinnen von Gründen zur Ablehnung der Zusammenkunft durchaus unfähig, und sie wandelte unruhig und in sich versunken durch den Garten.

Erst das Erscheinen der Fürstin verschaffte ihrem Wesen wieder ein wenig Spannkraft, indem sie dadurch von ihren peinigenden Gedanken abgelenkt und zur Unterhaltung herausgefordert wurde.

Sie vermochte sich jedoch nicht so sehr zu beherrschen, daß ihr Zustand der Fürstin entging, und

kaum hatte Pauline die Blässe ihrer Wangen, die gerötheten Augen bemerkt, als sie auch mit der ihr eigenthümlichen Gutmüthigkeit und der für Julia gehegten Liebe nach ihrem Befinden forschte.

Als Julia eine schlechte Nacht als Grund dafür angab, sprach sie die Besorgniß aus, ihr Liebling könnte wol gar krank werden und bat sie, keine Rücksicht auf sie zu nehmen, sondern lediglich auf ihre Ruhe und Bequemlichkeit bedacht zu sein.

Julia dankte ihr für die bewiesene Theilnahme und sprach die Erwartung aus, daß ihr in der frischen Luft wol besser werden würde, fügte jedoch und zwar absichtlich hinzu, im entgegengesetzten Fall den Vorschlag der Fürstin befolgen zu wollen.

„So ist es gut und so bin ich Ihretwegen beruhigt; denn es würde mich herzlich betrüben, sollte irgend etwas zum Fernhalten einer Krankheit verabsäumt werden,“ entgegnete die Fürstin, indem sie Julia umarmte und auf die Stirn küßte.

Sie befanden sich auf der Veranda; und während Pauline das Frühstück einnahm, plauderten sie ungezwungen miteinander.

Julia hatte durch die ihr von der Fürstin geschenkten Theilnahme ihre frühere Unbefangenheit in gewissem Grade wieder gefunden; diese war jedoch nicht allein dadurch, sondern vielmehr durch den Umstand herbei geführt worden, daß dieselbe sie auf den Gedanken lenkte, durch die Fürstin selbst von der Zusammenkunft mit Napoleon befreit zu werden.

Gelang es ihr nämlich, bei dem Besuch des Letztern die Fürstin zu ihrer Fürsprecherin bei ihm zu machen, indem sie Julia als leidend bezeichnete, so war sie bei dem Kaiser genügend entschuldigt und entging vor allen Dingen heute seiner Zärtlichkeit, und das hatte für sie einen unendlichen Werth.

Aber wie sollte es für die Folge werden? So fragte sie sich und es fiel ihr ein, ob sie nicht durch den Wunsch ihrer Eltern wenigstens vorläufig der ihr drohenden Gefahr entzogen werden könnte.

Ihre Unpäßlichkeit führte den Besuch ihrer Mutter herbei und sie gewann dadurch die Gelegenheit, diese zu bestimmen, den Wunsch gegen die Fürstin auszusprechen, sie für die Dauer ihres Leidens bei sich zu haben.

Sie fühlte sich in dieser Anordnung der Verhältnisse sehr beruhigt; aber sie erkannte auch die Nothwendigkeit, ein hierauf bezügliches Verhalten zu beobachten, um die gewünschten Erfolge als durchaus unberechnet erscheinen zu lassen. Bei der ihr von Napoleon bisher geschenkten Achtung glaubte sie auch überdies mit ziemlicher Gewißheit voraus setzen zu können, daß er den zu treffenden Maßnahmen nicht unfreundlich beistimmen würde.

Blieb ihm doch für die Erfüllung seiner Wünsche ja noch immer die Zukunft.

Während Julia heute schweigsamer als sonst war, bemühte sich die Fürstin um so angelegentlicher um die Unterhaltung und sprang von einem Gegenstand auf den andern, den sie in lebhafter Weise besprach, so geschah es denn, daß sie nach kurzem Schweigen plötzlich fragte:

„Haben Sie nichts von dem Obersten gehört?"

Diese durchaus nicht erwartete Frage ließ Julia erröthen. Es überraschte sie, daß Pauline gerade heute sich seiner erinnerte, nachdem sie dies in längerer Zeit nicht gethan hatte, und die Vermuthung,

die Fürstin hätte Nachrichten über ihn erhalten und sei dadurch zu der Frage veranlaßt worden, tauchte schnell in ihr auf.

In gespannter Erwartung, ob sich dieß etwa bestätigen und ihr die Fürstin Näheres über ihn und die Gräfin mittheilen würde, verneinte sie die Frage.

„So kann ich Ihnen etwas über ihn sagen. Er befindet sich gegenwärtig in Wien und hofft bald nach Elba zurück zu kehren. Der Kaiser hat es mir gesagt.“

„Seine Geschäfte sind dort also wol beendet?“ fragte Julia.

„Ich vermuthe es und der Kaiser meint es auch.“

„Und wie hat er dort gelebt?“ forschte Julia weiter.

„Wie wird er dort leben? Wahrscheinlich wie ein Diplomat; lustig und in Freuden, wie es alle Diplomaten und Fürsten dort thun sollen und wie es nothwendig ist, um die Leute zu täuschen,“ entgegnete die Fürstin lachend und heiter.

Julia schwieg in der sichern Erwartung, daß, wußte Pauline irgend etwas in Bezug auf die Gräfin,

sie es gewiß sagen würde. Da dies jedoch nicht geschah, so athmete sie leichter auf und bemerkte:

„So wird denn Ihr Wunsch erfüllt werden, Fürstin.“

„Gott sei Dank, daß das endlich geschieht!“ rief Diese und fuhr alsdann fort: „O, ich freue mich herzlich darauf, ihn wiederzusehen; denn ich habe ihn doch lieber, als ich eigentlich vermuthete. Wie hübsch wird er uns die Winterzeit unterhalten und an unsern Scherzen und Gesellschaften theilnehmen. Er ist ein gar lieber, stattlicher Mann, dem ich vor allen Andern hier den Vorzug gebe. Ich weiß nicht, es sind, wie Sie mir zugeben werden, Julia, hier recht viele hübsche Männer. Der schlanke polnische Oberst mit dem unaussprechbaren Namen, der italienische Major und vor Allem unsere Franzosen: aber alle besitzen trotz ihrer Vorzüge dennoch nicht das Etwas, was Bordone auszeichnet und mir so sehr an ihm gefällt. In dieser Beziehung geht es mir mit ihm ganz sonderbar; bei allen Männern, die mir gefielen, habe ich noch stets gewußt, wodurch sie meinen Beifall gewannen; bei Diesem weiß ich es in der That nicht.‘

„Ich meine,“ entgegnete Julia, die Bordone's Lob mit einer Mischung von eifersüchtigem Gefühl und freudiger Beistimmung vernommen hatte, „daß es stets die Besonderheit des Charakters ist, welche uns Interesse für einen Menschen abnöthigt und die äußeren Vorzüge haben darauf nur geringen Einfluß.“

„Das kann schon sein. Auf dergleichen philosophische Untersuchungen lasse ich mich nicht ein. Wozu auch etwas mit Namen nennen, was uns gefällt? — Wir können schon zufrieden sein, daß es uns gefällt. Sie haben mehr Hang zum Nachdenken als ich, Julia; so sagen Sie mir denn, wie nennen Sie das Etwas, was mir an dem Obersten gefällt?“

„Wie sollte ich das können, da ich Ihre Empfindungen nicht kenne?“ warf Julia ein.

„Freilich! Nun denn, Bordone gefällt Ihnen auch, ich weiß es; so sagen Sie mir, weßhalb; vielleicht werde ich mir alsdann selbst klarer.“

„Meiner Ansicht nach ist es der Eindruck eines ächt männlichen Wesens, den wir von ihm empfangen und der sich nicht allein in seinen Worten, sondern

auch in seinem Benehmen und Handeln ausdrückt. Er stellt eine vollkommene Natur dar."

„Sie sind auch in der That gar zu gütig! So ganz vollkommen wie Sie glauben, wird er denn doch wol nicht sein!" fiel Pauline lachend ein.

„Er wird wie alle Menschen seine Schwächen besitzen; aber ich meinte auch nicht seine sittliche Vollkommenheit, sondern lediglich die Uebereinstimmung der seinem Geschlecht eigenthümlichen Bedingungen."

„Das mag sein; aber diese Auseinandersetzung geht mir schon zu hoch und ich gestehe Ihnen, liebe Julia, ich bin ebenso klug wie zuvor," entgegnete Pauline lachend.

„So werde ich Ihnen vielleicht leichter verständlich werden, wenn ich Sie erinnere, daß diejenigen Frauen den meisten Beifall bei den Männern finden, die eine ächt weibliche Natur besitzen, die ihnen auch weder Bildung noch Geist und ähnliche Vorzüge streitig machen."

„O, jetzt begreife ich Sie!" rief Pauline froh. Ja, ja, so wird es sein! Sehen Sie, das ist auch bei

dem Kaiser der Fall. Er ist ein ganzer Mann und darum gefällt er den Frauen auch so sehr, obgleich er in meinen Augen wenigstens kein schöner Mann ist. Aber wir Frauen suchen ja eigentlich auch nicht die Schönheit bei dem Manne. Und so wird es denn so sein, wie Sie sagen. Was wird mein Bruder uns für Wundergeschichten von der Goldgrotte erzählen!" fuhr sie lachend fort. „Er versteht es, Mährchen aufzubinden, wenn er Gläubige dazu findet, und wir müssen auf der Huth sein, ihm Alles, was er sagen wird, zu glauben, damit er uns hinterher nicht auslacht. O, ich kenne ihn! Möchte doch der Himmel geben, daß er eine gute Entdeckung macht; es wäre für ihn und uns Alle von großem Vortheil. Dann ließe sich vielleicht Manches in's Werk setzen. Doch," unterbrach sie sich plötzlich, „sehen Sie doch den wilden Reiter, der von der Stadt herjagt, als sei sein Roß mit ihm durchgegangen," indem sie sich zugleich rasch erhob und auf den Weg schaute.

„In der That scheint der Mann große Eile zu haben," bemerkte Julia, die ihrer Aufforderung nachgekommen war.

„Es ist ein kaiserlicher Diener!“ fuhr Pauline fort, als der Reiter sich rasch genähert hatte.

„Er kommt hieher,“ sprach Julia.

„Sein Pferd ist mit Schaum bedeckt!“ bemerkte Pauline mit gesteigertem Interesse. „Was mag nur vorgefallen sein,“ fügte sie ängstlich hinzu. „Bitte, liebe Julia, hören Sie doch nach, welche Nachricht er überbringt.“

Diese, von einer ängstlichen Ahnung ergriffen, begab sich hinein; aber kaum hatte sie das Zimmer erreicht, als ihr schon ein Diener in großer Aufregung entgegen eilte.

„Was ist geschehen?!“ fragte Julia, dadurch im höchsten Grade erschreckt.

„Der Kaiser ist in der Goldgrotte von Mördern angefallen worden!“ rief dieser mit bebender Stimme.

In diesem Moment vernahm man einen Angstschrei der Fürstin, und als sich Julia nach ihr hinwandte, rief Pauline in der höchsten Erschütterung:

„Sie haben ihn ermordet!“ und sank alsdann ohnmächtig zusammen.

Ende des ersten Bandes.

Bacher, Julius,

Napoleons letzte Liebe historischer Roman in zwei Abtheilungen

Bd.: 2,1

Berlin 1868